<36610454930010

<36610454930010

Bayer. Staatsbibliothek

12a-
42

Briefe und Bilder

aus dem

Großherzogthum Baden

und

dem Elsaß

von

Carl Jäger,

ehemaligem Secretair des Fürsten von Pückler-Muskau,
zur Zeit Offizier in der Fremdenlegion
in Algier.

Erster Band.

Das Großherzogthum Baden.

1841.

Leipzig, Verlag von C. L. Fritzsche.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/96/30

Inhalt des ersten Bandes.

Baden.

	Seite
Mannheim, den 20. März 1838	1
Heidelberg, den 28. März 1838	25
Carlsruhe, Mitte April 1838	33
Allerlei. Carlsruhe im Mai 1838	73
Der General=Lieutenant Graf von Bismark . . .	87
Allerlei. Carlsruhe im Juni 1838	99
Warnung	120
Grünwettersbach Anfang Juni 1838	128
Einige Tage später	135
Am Tage nach der Hochzeit	137
Grünwettersbach, im Juni 1838	147
Am Sonnabend vor Pfingsten	152
Am Dienstage nach Pfingsten	154
Grünwettersbach, den 13. Juni 1838	161
Durlach und Ettlingen	164
Das großherzogliche Hoftheater	184
Das großherzogliche Haus und Militair	210
Allerlei	227
Zwei Tage in Baden	235
Das landwirthschaftliche Fest	249
Der Schwan	262

Jt. sing. 471 s

B33

Das

Großherzogthum Baden.

[illegible] 471 S

Mannheim, den 20. März 1838.

Bevor ich Dir, mein Freund, über das herrliche Land, in welchem ich mich, dem Himmel sei es gedankt, seit einigen Tagen befinde, Näheres und wo möglich Interessantes mittheilen werde, erwähne ich mit wenigen Worten meiner jüngsten Vergangenheit.

So verleidet mir schon längst mein Aufenthalt in Mainz war, so mußte ich doch noch in der heiligen Bundesfestung den Kelch bittrer Erfahrungen bis auf den letzten Tropfen leeren. Eine Erkältung in der Sylvesternacht warf mich auf's Krankenlager. In meiner Brust tobte es gewaltig; sie war der Kampfplatz, auf dem alte Sünden, neu geweckt, mit doppelter Hartnäckigkeit gegen mein Leben kämpften. Die Aerzte gaben mich auf, ich selbst hatte alle Hoffnung verloren, nur mein treuer Diener Friedrich verzweifelte nicht. So lag ich wochenlang zwischen Leben und Tod, fast immer bewußtlos, und wenn ich in den wenigen lichten

Augenblicken meinen entfleischten Körper betrachtete, wenn ich fühlte wie meine Kräfte dahingeschwunden, und wenn mich in diesen Betrachtungen jener liebenswürdige Husten unterbrach, der jedes Mal ein Bischen Lebenskraft mehr entführte — ja dann, mein lieber Richard, erfaßten mich schreckliche Gedanken! Es war der Tod, der sich in allen seinen häßlichen Bildern mir zeigte, und obschon ich keinen Grund habe ihn zu fürchten, so wünschte ich doch noch zu leben, so wenig ich auch von meinem Leben zu erwarten hatte.

Mein Wunsch ward erfüllt, ich erholte mich, und Anfangs März war ich so weit genesen, daß ich wieder arbeiten konnte.

In der Mitte dieses Monats verließ ich Mainz, zwar noch schwach, aber herzlich froh; denn wie glücklich fühlt man sich einen Ort zu verlassen, in dem man eine lange Zeit nur Unangenehmes und Widerwärtiges erfahren hat!

Du kennst das Weinvertilgende Leben in dieser Stadt so gut als ich; Dir sind die treuherzigen, langweiligen Oestreichischen, die einen leichten Sinn besitzenden Preußischen Officiere so gut bekannt als mir, daher nichts darüber, aber lache mit mir über zwei Anecdoten, die sich kürzlich hier zugetragen.

Einen jungen Mainzer, allgemein in der Stadt

unter dem Namen „Comte Joli“ bekannt, ließ die Natur groß, schlank und nicht häßlich, aber unmenschlich einfältig werden. Sein Vater hatte Alles versucht doch einigermaßen einen vernünftigen Menschen aus ihm zu machen, allein vergebens, und selbst das letzte Mittel, was ein deutscher Vater thun kann, ergriff der betrübte Mann: er sandte den ungehobelten Sohn nach Paris. Zwei Jahre hielt sich dieser dort auf, dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und wohl hatten die pariser Schneider, Schuhmacher, Friseurs u. s. w. den jungen Deutschen zu einer recht hübschen Puppe bearbeitet, aber sein Verstand war der alte geblieben.

In Mainz mit der Diligence angekommen stieg er im ersten Gasthofe ab, sprach nur, und zwar abscheulich schlecht französisch, und ließ, während er sich umkleidete, einen Lohnbedienten rufen. Derselbe erschien, und soll wie man sagt ein Schulcamerad von ihm gewesen sein, doch unser Comte ignorirte dies, und befahl demselben, ihn nach dem Hotel des Herrn P . . . . zu führen. „Mein Gott, lieber Herr P . . . ., entgegnete ganz erstaunt der Lohnbediente, Sie werden doch die Wohnung Ihres Herrn Vaters wissen, sie ist ja nur wenige Schritte von hier.“ „Bête, sagte der Comte Joli mit einem aîr capable, je ne connais plus Mayence.“ —

Die zweite ereignete sich am Sylvesterball auf dem Civilcassino. Wie immer waren zu diesem Feste die hohen Militairbehörden der Stadt eingeladen, und der General von Müffling erschien mit seiner Gemahlin gegen neun Uhr auf dem Balle. Die Directoren desselben empfingen den Vicegouverneur auf's Artigste, und luden ihn wie seine Gemahlin ein, auf für sie bereit gehaltene Sessel Platz zu nehmen.

Madame Müffling lehnte dies jedoch ab, es vorziehend sich in das Gewühl zu mengen und dem Tanze zuzusehen. So wie der hier über alle Beschreibung maltraitirte Contretanz geendet, wurde die Generalin im Gedränge mit fortgerissen, und fand sich gleichsam auf einen Stuhl niedergedrückt, um dessen Lehne eine Boa geschlungen war. In diesem Augenblick treten zwei junge Mädchen mit feurigen Wangen, hochklopfenden Busen zur Generalin, und verlangen in recht verständlichen Worten ihren Stuhl, der ja durch ihre Boa belegt sei. Madame Müffling, zwar etwas erstaunt, erhebt sich sogleich, und im Begriff sich zu entfernen, stürzt einer der Balldirectoren erblaßt herbei, fährt die Mädchen mit den Worten: „schämt Euch Ihr Mäderchen, habt Ihr denn die Stühle gepachtet?" barsch an, und sich devot gegen die Generalin

wendend, stottert er: „Verzeihen Ihro Excellenz gnädigst, diese Mädchen waren noch nie in anständiger Gesellschaft.“ Lächelnd verbeugte sich die Generalin — der reiche Handelsherr schöpfte Athem, und von der Stirne heiß, wischt er den Schweiß. —

Von dem Gutenbergsfest, was dich so sehr interessirt, habe ich wenig gesehen, wohl aber das schöne Monument öfters betrachtet, welches dem ersten Buchdrucker hier gesetzt ist. Ich weiß nicht ob Gutenberg das Unglück gehabt, an einem Bruche zu leiden, schließt man von seiner Statue, so könnte man es glauben. Dies ist das Einzige, was mir an derselben misfiel, und entschuldigt man diesen Uebelstand mit der Tracht, so würde ich es bei weitem mehr entschuldigen, wenn man die Kleidung an jenem Orte etwas modernisirt hätte.

Der in Mainz existirende Veteranenverein, an dessen Spitze der tapfre Prinz Emil von Hessen-Darmstadt steht — derselbe, dem Napoleon bei Leipzig zugerufen haben soll „avance mon roi de Prusse!“ — hat kürzlich eines seiner ältesten Mitglieder verloren, dessen Tod, von dem ich Zeuge war, mich sehr ergriffen hat.

Burkhardt hatte dem Kaiser als Husar gedient, treu und tapfer, aber er war ein leichtsinniger, wilder Soldat. Mehrere Male avancirt,

wurde er seiner tollen Streiche wegen immer wieder cassirt. Als der Kaiser in Fontainebleau abdankte, stand Burkhardt bei Marmont's Armee an der Loire. Er nahm seinen Abschied, und kehrte in die Heimath zurück, wo er sein lüderliches Leben fortsetzte, bis ihn der Tod erreichte. Er war Katholik, aber kümmerte sich wenig um Religion; doch als seine letzte Stunde nicht mehr fern, gab er den Bitten der Seinigen nach, und ließ einen Pfarrer holen. Der Geistliche trat mit mir zugleich in das kleine Zimmer, in welchem der Sterbende lag. Seine Blicke waren starr, doch zuckte ein höhnisches Lächeln um den zusammengezogenen Mund, als der Priester ihn aufforderte zu beichten. „Herr, sagte er, etwas wild, Alles was ich in meinem Leben gethan, bereue ich nicht — es sollte so sein; aber eine Sache ist's, die mir den Tod sauer macht, die ich mir nicht vergeben kann, können Sie es, dann sterbe ich gern. — Doch nein, fuhr er fort, die Faust ballend, „auch Sie können es nicht, denn Sie können so Etwas nicht begreifen." „Sprecht mein Sohn, dem Reuigen habe ich Macht zu vergeben." Burkhardt richtete sich mit Anstrengung empor, seine Augen belebte eine Art Glanz, der unheimlich aus ihnen leuchtete. „Ich war eines Morgens bei dem General Marmont, als wir an

der Loire standen, Ordonnanz und begleitete ihn zu Pferde an einen Ort, wo sämmtliche Officiere dieser Armee sich versammelt hatten. Ich hielt dicht hinter dem General. Er erklärte den Officieren die Sache des Kaisers sei aus, er habe bereits abgedankt. Er beredete sie, ihrem rechtmäßigen Herrscher treu zu sein, kurz er wurde zum heillosen Verräther an seinem Wohlthäter. Da zuckte es mir durch Mark und Bein, ich ergriff meine Pistole, ich wollte den Schuft bestrafen. Zweimal hatte ich sie gespannt, zweimal setzte ich sie in Ruhe; in hundert Schlachten hatte ich nicht gezittert, jetzt war ich kleinmüthig wie ein Kind — Marmont blieb leben, und wenige Tage darauf erfuhren wir die ganze Größe seiner Verrätherei. Sehen Sie Herr Pfarrer, daß ich diesen elenden Menschen nicht erschossen habe, und doch so viele Andere, die nichts verschuldet, das ist's, was ich mir selbst auf dem Sterbebette nicht vergeben kann." Er drehte sich um, heftige Zuckungen bewegten seinen Körper, er schien sehr zu leiden. Noch einmal öffnete er den Mund, und mit den Worten „o der Schuft" gab er seinen Geist auf. Er starb ohne die Sacramente erhalten zu haben. Der Priester entfernte sich stillschweigend, ich betrachtete den alten Soldaten mit Rührung. Da lag er hingestreckt der greise Krie-

ger, im Leben wie im Tode seinem Kaiser treu. Auf seiner behaarten Brust erblickte man mit blau und rothen Puncten den kaiserlichen Adler tätowirt, auf seinen Armen waren Husarenwaffen eingegraben.

Genug von Mainz, und sieh mich nun zuerst an der table d'hôte eines der besten Hotels Frankfurts wieder. Links neben mir sitzt der Obristlieutenant de Sennzeille-Soumaigne, der, durch mehrere Heirathen hier reich geworden, ein Freund jenes erbärmlichen General de Rigny ist, welcher sich bei Constantine gebrandmarkt hat. Mein rechter Nachbar ist ein ehrwürdiger Greis; voll freundlicher Runzeln sein Gesicht, sein Wesen so artig als bescheiden — jedoch wer und was er ist, weiß ich noch nicht. Ihm folgt ein holländischer Gesandtschaftssecretair — eine fatale Erscheinung. Schiedamm spiegelt sich treu auf seiner Nase und seinen Wangen ab, heller Mondenschein leuchtet auf dem ergrauten Schädel. Uns Vieren gegenüber sitzen drei Preußen; der Eine ist Attaché, der Andere ein eingebildeter Artillerieofficier, und der Dritte ein noch eingebildeterer Gardeofficier aus Berlin.

Man sprach über Dies und Jenes, man sprach, wie man unter den Augen des heiligen Bundes sprechen darf. Ich war mißmuthig, meine Gedanken weilten ganz wo anders, als ich von einem

meiner Nachbarn aufgefordert ward, auch meine Meinung über das Project des heiligen Bundes: Rastadt zu einer seiner Festungen machen zu wollen, abzugeben.

Die Wirkung meiner Antwort war auf die eben beschriebene Gesellschaft von eigner Art. So recht diabolisch lachte der Franzose, und rieb sich die Hände; des Holländers Gesicht färbte sich bis zum höchsten Incarnat, und ein dumpfes, wenn ich recht gehört „verdamm mich" drängte sich durch die grau-rothen Lippen. Den drei preußischen Unterthanen aber entfuhr das ihrem Stande so eigenthümliche „auf Ehre", und was sie sonst noch murmelten, verstand ich nicht, wohl aber sah ich, daß die beiden Officiere dabei ihre Schnurbärte drehten. Ja selbst der Attaché griff, wahrscheinlich ein Gleiches zu thun, an den Ort, wo er hätte einen Schnurbart haben können, allein nur einen weichen Flaum berührte er, der sparsam die mit der Ehre so freigebigen Lippen umgab. — Mein rechter Nachbar sah mich erstaunt an — es lag viel in seinem Blick. Ich aber verließ den Salon, begab mich auf mein Zimmer, und traf die letzten Vorkehrungen zu meiner Abreise.

Noch damit beschäftigt, klopfte es hastig an der Thür. Ich öffnete, mein rechter Nachbar an der

table d'hôte stand vor mir. „Ich bin, redete er mich an, der Baron v. S . . . ., und nehme Theil an Ihnen, junger Mann, weil sie mir gefallen, weil ich viel an ihnen wahrnehme, was mir meine Jugendjahre lebhaft zurückruft. Ich war wie Sie — jetzt aber habe ich mehr erlebt, mehr Erfahrungen gemacht als Sie. Folgen Sie meinem Rath, verlassen Sie augenblicklich die Stadt, Frankfurt ist ein gefährliches Pflaster für Sie."

Ich wollte Einwendungen machen, ich wollte Aufklärung haben, er fuhr aber fort „Ist es Ihnen genug, wenn ich Sie auf meine Ehre versichere, daß ich Ihnen diesen Rath aus guten Gründen gebe, daß ich Ihnen denselben nicht allein heute, nein gestern, vorgestern schon gegeben haben würde, hätte ich passende Gelegenheit gehabt Sie zu sprechen?"

Der Mann sprach so überzeugend, es lag so etwas Besorgliches in seinen Worten, seinem ganzen Wesen, daß ich ihm die Hand reichend erwiderte: Ich reise in einer Stunde und — plötzlich ging mir ein Licht auf — Ha! sollte? . . . . . Herr Baron meinen herzlichsten Dank, darf ich Sie wiedersehn? „Ich wohne in L . . . . drei Meilen von Mainz — leben Sie wohl."

Du kannst Dir denken, daß ich nicht säumte,

und trotz des gräulichen Wetters, trotz geschwollener Füße stieg ich in den Wagen, und befinde mich seit gestern, allerdings sehr angegriffen, hier.

Mannheim gehört, wie allgemein angenommen, zu den schönen Städten Deutschlands, die mir aber nicht gefallen. Ihre geraden Straßen, ihre alle einander sich gleichenden Häuser, ihre Lage in einer ganz monotonen Ebene, an dem hier noch nicht schönen Rheinstrom, und dem Neckar, der seine Schönheit hier verloren, hat sie für mich etwas gezwungen Abgemessenes, was ich nun einmal nicht liebe. Ihre Lebhaftigkeit verliert sich in den breiten Straßen, und so erscheint die Stadt ungleich todter, als sie wohl eigentlich ist.

Ein Misverständniß führte mich in einen Gasthof, den ich durchaus keine Gelegenheit fand, loben zu können. Es ist dies der „russische Hof". Finstre Zimmer, schlechte Bedienung und ganz mittelmäßiges Essen muß man theuer bezahlen, und hätte ich nicht zufällig in dem gegenüberliegenden „rheinischen Hof", ein schönes vis à vis gehabt, ich wäre am ersten Tage nach dem Pfälzer Hofe umquartirt, der unbedingt der erste und beste Gasthof der Stadt ist.

Das böse Wetter hielt an, so lange ich mich in Mannheim aufhielt; Regen und Schnee fiel ab-

wechselnd den ganzen Tag vom grauen Himmel herab, und ein schneidend kalter Wind war ihr steter Begleiter. Ich sah daher selbst von dem wenig Sehenswerthen eigentlich nichts, als eines Abends das Theater, und beim Zuhausegehn in dunkeln Umrissen das grandiose Schloß.

Wie in ganz Deutschland mit jedem Jahre das Schauspiel mehr und mehr herabkommt, so ist auch die Mannheimer Bühne von ihrer Berühmtheit zu einer großen Mittelmäßigkeit gelangt, und höchst wahrscheinlich wäre sie ganz schlecht, wenn die Großherzogin Stephanie hier nicht residirte. Sie ists, die mit vielen Opfern sich des Theaters annimmt, und mit Recht verehrt man allgemein die hohe Dame, die neben vielen andern lobenswerthen Eigenschaften auch einen Hof hier hält, der frei von lächerlichem Cermoniell Fremden wie Einheimischen leicht zugänglich ist. Diesem Umstande hat es Mannheim wohl hauptsächlich zu verdanken, daß viele fremde Familien, namentlich englische, sich hier aufhalten.

Mit diesen immermehr zunehmenden Uebersiedelungen der Briten nach dem Continent hat es seine eigne Bewandniß. Möge sich nur Niemand einbilden, daß von allen den Engländern, die sich in diesen Theilen Deutschlands einnisten, es ein Einzi-

ger auf Rath seines Arztes that, oder wie man gewöhnlich von ihnen selbst hört: pour changer d'air. Die meisten Engländer, die hier den Winter über bleiben, sind, wenn sie aus vornehmen Familien stammen, total mit ihren Finanzen in England zerfallen, und haben nur noch gerade genug in Deutschland anständig leben zu können. Die zweite und größere Classe bilden in der Regel emporgekommene Handwerker. Ihr erworbenes Vermögen ist auf der Insel nicht hinreichend, um mit den Revenüen davon allein zu leben: zu faul aber, um ferner zu arbeiten, tritt der Londoner Schneider oder Schuhmacher oder was er sonst für ein einträgliches Metier getrieben, mit seiner gewöhnlich zahlreichen Familie den Weg nach Deutschland an, und da gilt er etwas, denn er ist im Verhältniß zu England siebenmal reicher geworden! Die dritte Classe endlich besteht aus jungen Leuten, deren Aeltern ungeheure Reichthümer besitzen, ihre Söhne mit aller Sorgfalt erziehn ließen, die aber in Folge ihres Gewerbes, welches gewöhnlich in der Bierbrauerei besteht, keinen Zutritt in diejenigen Gesellschaften finden können, in welche sie nach ihren Begriffen und ihrem Gelde sich stellen möchten. Diese Art junger Leute gibt es viele bei uns, und was ihnen im Vaterlande nicht möglich, gelingt ihnen hier: sie haben vermöge ihrer Pfunde Eintritt in

die vornehmsten Cirkel. Ist nun nicht Mannheim eine der passendsten Städte für diese Arten von Engländer? Der in seinen Finanzen zerrüttete Lord findet und sieht in den Gemächern der Großherzogin Stephanie das wieder, was er in England verloren, und worüber er dort einst selbst gebot; der überreiche, stolze Bierbrauerssohn sieht seine heißesten Wünsche gekrönt, indem er Zutritt an einem Hofe hat; und der Rest findet seine Rechnung in der wohlfeilen Lebensart, und sein Wohlbehagen an dem schmeichelhaften Benehmen, das man, wenn auch nicht gerade ihm, wohl aber, erbärmlich genug, seinen Guineen hier angedeihen läßt.

Ganz natürlich kann man das eben Gesagte nicht so allgemein auf die Bäder Deutschlands anwenden, obgleich auch dort nicht lauter Lords und Ladys wandeln. Vor zwei Jahren begegnete mir in Baden in dieser Beziehung etwas Drolliges. Ich war längere Zeit mit einem jungen englischen Marquis in Italien zusammengereist, und als mich dringende Geschäfte schleunig von Venedig abriefen, versprachen wir gegenseitig im Spätsommer in Baden uns wiederzusehen. Vergebens hatte ich schon mehrere Wochen auf den Marquis gewartet, und gewiß ich wäre längst abgereist, wenn mich nicht das reizende Baden selbst, mehr aber noch eine schotti-

sche Familie, und in ihr Miß Marie, eine liebliche Blondine, gefesselt hätte.

Durch das tägliche Zusammensein mit der Familie gelang es mir mit Miß Marie bekannter zu werden als es wohl gewöhnlich zu geschehen pflegt, und ich müßte die Unwahrheit sagen, wenn sie sich mir nicht immer als ein höchst wohlerzogenes, gescheutes und liebenswürdiges Mädchen gezeigt. Die Familie lebte anständig, aber äußerst zurückgezogen, und ich erinnere mich sie nur selten auf den Promenaden gesehen zu haben.

In dieser Zeit kam endlich der Marquis aus Italien, allein vorgefundene Briefe riefen ihn nach England. In der Eile zeigte ich ihm von den tausend Schönheiten Badens nur die nächsten und reizendsten, worunter ich Lichtenthal nenne. Zufällig begegneten mir in der Allee dorthin Miß Marie mit ihrer Familie. Ich grüßte freundlich und artig, allein die ganze Familie schien erschreckt und eilte rasch an uns vorüber. „Kennen Sie Jene dort, fragte mich lächelnd der Marquis, und wissen Sie, wer sie sind?“ Ich erzählte ihm, was mir von der Familie bekannt war, und ärgerte mich über seine beißenden, trocknen Bemerkungen, mit denen er mich stets unterbrach. „Nun, sagte er endlich, so wissen Sie denn, daß jener schottische Familienvater ein

durchtriebener, und lange Zeit mein eigener Schneider in London gewesen ist, der dreimal Bankerott gemacht, der jedesmal großartiger wieder angefangen, und zu letzt außerordentlich reich die Insel mit dem Continent vertauscht hat, weil man seinen Spitzbübereien auf die Spur gekommen war, und ihn wahrscheinlich eingesteckt hätte. Miß Marie ist ein scheinheiliges, schönes Mädchen; sie war die Geliebte eines meiner Freunde, der Vaterfreuden mit ihr erlebte, zugleich aber auch der beste Kunde ihres Vaters war." Am andern Morgen verließen wir Baden, ich habe die honette Schneiderfamilie nicht wiedergesehn. —

Das Innere des Mannheimer Theaters hat ganz meinen Geschmack und besitzt vor so vielen andern Schauspielhäusern den großen Vorzug, bequeme Sitze in den Logen zu haben. Man gab den aus dem französischen mit vielen schlechten Abänderungen und Weglassungen übersetzten: Casonova auf dem Fort St. Andrae in Venedig. Es wird schwer halten dieses Stück auf einer deutschen Bühne gut zu geben, die Turnüre und das Costüm jener Zeit ist ein wahres Unglück für unsere Schauspieler; Männer und Weiber erscheinen mir immer darin wie Marionettenpuppen. Wenn ich nicht irre gab sich Herr M e i e r — Casanova — viele Mühe; ich möchte ihm rathen, wenn er beabsichtigt

diese Rolle ferner zu spielen, die Memoiren Casanova's mit gehöriger Aufmerksamkeit zu studiren; aus ihnen wird er gewiß lernen, wie Casanova war, wie er aufzutreten pflegte, und wie er daher am besten wiederzugeben ist, dies Alles hat bis jetzt Herr Meier nur theilweise begriffen. Das an jenem Abend noch mitwirkende übrige Personale ist nicht der Rede werth, dagegen soll die Oper besser besetzt sein, leider gab man keine während meiner Anwesenheit. Ein Fräulein Schrickel wird unter besonderer Protection der Großherzogin Stephanie für die hiesige Oper jetzt gebildet, und Alles soll sich bei dieser jungen Künstlerin in so harmonischem Einklange vereinen, daß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. —

Auf dem Rückwege aus dem Theater nach dem Gasthofe hatte ich mich so verirrt, daß ich mich gezwungen sah, einen Vorübergehenden nach dem rechten Weg zu fragen. Es war ein Officier in Uniform, den ich höflich bat mir zu sagen, wo der russische Hof sei. Dem Krieger schien ich nicht gelegen zu kommen, er erwiderte mit einem grimmigen Gesicht, daß er es selbst nicht genau wisse, doch war er so artig einen jungen Menschen, der in diesem Augenblick an uns vorüberging, anzuhalten, und es begann folgendes Gespräch:

Offizier: Weiß Er nicht, wo der russische Hof ist?

Civilist: Das wird Er so gut wissen, wie ich!

Officier: Nehm' Er sich in Acht, Er wird ein paar Ohrfeigen bekommen.

Civilist: Dann hat Er sie doppelt zurück zu erwarten.

Der Officier hatte bei diesen Worten die Hand an dem Degen, der Civilist stand ruhig vor ihm und beschrieb mir, als ich ihm darum gebeten, die Lage des russichen Hofes, während der Officier sich entfernte. Das war ja eine recht erbauliche Unterhaltung, dachte ich bei mir selbst, und im Begriff noch weitere Betrachtungen darüber anzustellen, störte mich ein leichtfertiges Mädchen mit einer wahrhaft rührenden Einladung zu einem Spaziergang unter den Colonnaden des Kaufhauses. Ich schlug's nicht ab, denn sie war reinlich und nett angezogen, und hatte auch kein übles Gesicht. Wir umgingen einige Male das Gebäude, und da war denn Allerlei zu sehn. Doch als meine Schöne mir Gott weiß was für Anträge machte, dankte ich und schlich durch die todten Straßen nach meinem Hotel.

Im Salon saßen noch einige Herren, deren

Unterhaltung mich bewog an ihrem Tische Platz zu nehmen, und von dem, was ich hier hörte, will ich Dir Einiges mittheilen.

Vielleicht gibt und gab es wenig Männer, die mit einem hohen Edelmuthe und vielem Verstande soviel Lächerlichkeiten verbanden, als der vor einigen Jahren gestorbene Oberhofrichter in Mannheim, Freiherr von Drais. Es wurden eine Menge Anecdoten von ihm erzählt, ich wähle nur eine davon.

Herr von Drais hatte unter unzähligen Eigenheiten auch die sonderbare Idee, durch keine andere als eine Flügelthür in einen Saal oder Zimmer, wo er Amtsgeschäfte zu versehen hatte, treten zu wollen, wobei jedesmal zwei Bediente in großherzoglicher Hoflivreé — ein Vorrecht seiner Stellung — die Flügel öffneten und schlossen. Als er nun einst in Freiburg ein wichtiges Geschäft abzumachen hatte, zeigte man ihm an, daß in den dazu bestimmten Saal keine Flügelthüren führten. Seine Function, die er hier versehn sollte, war wichtig, daher hielt der Oberhofrichter höchstwahrscheinlich eine Flügelthür doppelt nothwendig, und er fand einen drolligen Ausweg. Aus seinem Zimmer führte eine gewöhnliche Stubenthür in den Sitzungssaal, und durch diese beschloß Herr von Drais seinen Eintritt in denselben zu bewerkstelligen. Nach

vielen Bemühungen war es seiner dienenden Umgebung auf seinen Befehl gelungen, einen ungeheuren alten Kleiderschrank zu miethen, dessen Rückseite man herausnahm, und ihn in den Sitzungssaal der Art vor die Thür des Oberhofrichters stellte, daß er aus derselben bequem in den Schrank treten konnte. Der wichtige Tag erschien, man erwartete nur noch den Oberhofrichter, und zerbrach sich allgemein die Köpfe, was seine Bedienten bewegen konnte, vor einem Kleiderschranke Wache zu halten. Doch plötzlich öffneten sich die Flügelthüren desselben, der Herr Oberhofrichter trat schnell durch dieselben in den Saal, indem noch schneller die Bedienten sie wieder schlossen. —

Trotz einiger privilegirten Häuser, die es in Mannheim geben soll, befinden sich dennoch eine Menge leichtsinniger Mädchen in der Stadt, die ihre Gunst, je nach Schönheit und Gestalt, oder nach Gelegenheit und Verhältnissen, feil bieten. Diese Mädchen, was sehr zu loben ist, stehen ebenfalls unter einer speciellen Controlle der Polizei. Jeder Polizeidiener hat von diesen Dirnen eine oder mehrere zur besondern Aufsicht, und ist verpflichtet monatlich schriftlichen Rapport über ihre Aufführung u. s. w. einzureichen. Verzeihe mir, mein

Freund, daß ich einen solchen Rapport, wie er vor kurzem der Polizei eingereicht ist, copire:

1) Jeanette Bauchhannes, ernährt sich mit Wollust als Freudenmädchen.

2) Susanna Duttenhöfer desgl.

Der Name des rapportirenden Polizeidieners ist mir entfallen, er soll schon mehrere derartige Proben seines Witzes geliefert haben. Unter andern auch eine höchst komische Beschreibung der Arrestation eines Engländers, den er nach Mitternacht auf dem Marktplatze mit einem Fernrohr den Himmel beobachtend angetroffen, ihm dies verboten, und in Folge des darüber entstandenen Streites denselben auf die Wache geführt hat. Doch ist ihm dieser Spaß schlecht bekommen.

Als eine besondere Eigenheit der bürgerlichen Gesellschaft Mannheims ist wohl Folgendes zu bemerken. Fast immer ist es als sicher anzunehmen, daß wenn ein hiesiger Bürger mit seiner Frau spaziren fährt, am Tage vorher Zank, wohl gar Thätlichkeiten unter den Eheleuten stattgefunden. Die Spazierfahrt gleicht gewöhnlich die ehelichen Misverständnisse wieder aus, und zum Ruhme der Mannheimer Bürger muß es gesagt werden, daß diese verhängnißvollen Spazierfahrten jetzt seltener sind als früher.

Man klagt hier fast durchgängig über den abnehmenden Handel und schiebt diesen Umstand, ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, allein dem großen Zollverbande zu. Geklagt wird nun aber in der ganzen Welt, und wo ist ein Ort, ein Mensch nur, der zufrieden wäre?

So schlimm als es die Mannheimer machen, wird es wohl nicht sein, denn wäre es so, warum baute man gerade jetzt einen so kostspieligen Hafen? Daß aber über kurz oder lang der Handel und die Fabriken der Zollverbündeten außer Preußen einen ungeheuren Stoß erleiden werden, das ist gewiß, und dieser Augenblick tritt ein, sobald der schon lange unterhandelte Handesvertrag zwischen Preußen und Holland ratificirt ist. Dann erst genießt Preußen den wahren Nutzen des großen Zollverbands. Daß Preußen sich so viel Mühe gegeben, sich in so vielen Angelegenheiten willfahrig gezeigt, so viele rothe Adler, nach allen Seiten gesandt, um jenen großartigen Staatsstreich auszuführen, der ihm eine gewaltige Autorität über den ganzen Handel des Verbandes sichert, bedarf wohl keines Commentars. Aber dieser Staat hat Recht — Jeder ist sich selbst der Nächste, und in Preußen weiß man das am Besten!

Ich kann mich nicht von Mannheim trennen, ohne Dir, lieber Richard, über Schiller noch etwas zu sagen. Ich weiß ja, wie sehr Du ihn verehrst und Alles mit Interesse hörst, was über ihn handelt. Zufällig lernte ich Jemand hier kennen, der ihn genau gekannt hat, und es war mir angenehm mich mit ihm über unsern vortrefflichen Schiller unterhalten zu können.

Sein Leben in und bei Mannheim hatte viel Dorniges für den Dichter, d. h. er war immer ohne Geld. Der bekannte Buchhändler Schwan nahm sich seiner nach Kräften an und war vielleicht derjenige, der ihn durch Vorschüsse und eine freundliche Aufnahme in seinem Hause nicht ganz verzweifeln ließ, denn unser Poet soll nahe daran gewesen sein.

Schiller hatte seinen Fiesko beendigt und kam mit ihm zur Stadt, um ihn vor einer Gesellschaft sachkundiger Männer vorzulesen. Mannheim hatte in jener Zeit deren viele und so schön Schiller dichtete, so schlecht las er vor. Iffland fand nichts besonderes an dem Stücke, auch alle Uebrige ließ es kalt, doch war es der Erstere, der das Manuscript sich ausbat, um es mit nach Hause zu nehmen. Drei Tage darauf laß nun Iffland selbst in derselben Gesellschaft den Fiesko vor, da nun erhielt

derselbe allgemeinen Beifall und seine Aufführung ward beschlossen. Unser Dichter bekam von Herrn Schwan noch sieben Louisd'or auf den Fiesko heraus — er ging nach Rudolstadt und seinem Glück entgegen.

Von dort aus, als sich seine Umstände verbessert, schrieb er einen außerordentlich ergreifenden Brief an den alten Buchhändler Schwan, gestand ihm darin die Liebe zu seiner Tochter, und bat um ihre Hand, was früher zu thun er nicht hätte wagen können. Herr Schwan, ein Ehrenmann und Original, laß diesen Brief mehrere Male durch, legte ihn dann vor sich, klingelte seinem Bedienten, und befahl seine Tochter zu rufen. Sie erschien; Herr Schwan legte sich an die Lehne seines großen Sessels und gab ihr Schillers Brief zu lesen, indem er sie aufmerksam beobachtete. Das Mädchen schien gerührt, Thränen strömten über ihre Wangen, sie stürzte mit den Worten: Vater ich kann nicht! zu seinen Füßen, und war außer sich. Nun, nun meine Tochter was gibt es denn, soll der besorgte Mann gesagt haben, sonst seid Ihr Mädchen doch nicht so böse, wenn sich's um's heirathen handelt. „Vater, schluchzte sie, beim Allmächtigen ich darf nicht, ich kann nicht — ich bin schwanger.“ So meine Tochter, ...

ei sag mir doch vom wem? „Ein pfälzischer Lieutenant, mein Vater, hat“ . . . .

Herr Schwan schrieb unserm guten Schiller diesen Umstand, und bedauerte es sehr statt ihm einen pfälzischen Lieutenant zum Schwiegersohn bekommen zu haben.

Vergiß nicht, lieber Richard, wenn Du selbst einmal nach Mannheim kömmst, außer dem Schloß und Theater noch eine gut gearbeitete Gruppe von Stein auf dem Marktplatze, die um einen leeren Springbrunnen aufgestellten ehernen Statuen auf dem Paradeplatz, die Hofkirche und das Arsenal zu besehen, vielleicht interessirt Dich dies mehr, als mich. Ich eile nach Heidelberg, dort hoffe ich Briefe von Dir zu finden.

Heidelberg, den 28. März 1838.

Welche Freude haben mir nicht Deine Briefe gemacht, mein lieber Freund! Ich erhielt sie in dem Augenblicke, wo ich mich anschickte, das herrliche Schloß zu besteigen, denn die Sonne schien, und das wollte ich benutzen. Da oben nun im Angesicht dieser prächtigen Ruinen las ich noch einmal Alles das, was Du mir geschrieben, und wenn

mich das Betrübende in Deinen Briefen auch hin und wieder verstimmte, so war doch ein Blick in die göttliche Natur hinreichend, die Falten von meiner Stirn zu wischen, und froh kehrte ich nach meinem Gasthof zurück. Das Heidelberger Schloß ist nach meinem Geschmack die schönste moderne Ruine, ja für mich ist sie schöner als all' die unzähligen antiken Trümmer, die ich gesehn.

Der Gasthof „zum Prinz Carl" ist in soweit empfehlenswerth, daß, wenn man nicht große Ansprüche macht, man durchgehends zufrieden gestellt wird. An der table d'hôte hatte ich einen höchst interessanten Nachbar, und mehrere andere Gesellschafter, die nur des Essens wegen auf der Welt zu sein schienen. Der Erstere, Professor der Chemie (leider ist mir sein Name entfallen) hat sich von einem gewöhnlichen Provisor zu dieser Würde emporgeschwungen, und sprach mit mir viel über Oestreich, das gleichsam die Wiege seines Glückes war, indem er in dem Kaiserstaate sieben Jahre lang Menschen mit vergiften half.

Die Urtheile und Meinungen von Männern, die nach und nach zu gehörigem Verstande gelangen, die durch sich selbst und in betrübenden Verhältnissen gebildet sind, haben allerdings oft viel Ein=

seitiges, aber nicht selten auch sind sie treffend und wahr.

Der Chemist hängt mit unendlicher Liebe an dem schönen Oestreich und an seinen guten Bewohnern, ja Thränen traten ihm in die Augen, wie er von all' der Güte und den Wohlthaten sprach, die er während seiner pharmaceutischen Laufbahn dort genossen hatte. Und ich muß gestehen von Minute zu Minute ward mir der Mann lieber, denn auch ich bin ein Freund der Oestreicher.

Später kam das Gespräch auf Jean Paul. Der Professor kannte diesen ausgezeichneten Mann persönlich, und da es Dich vielleicht weniger interessiren würde, wenn ich Dir seine Urtheile über die Schriften desselben mittheilte, so will ich Dir eine Anecdote von ihm erzählen, die hier sich zugetragen.

Jean Paul war 1817 zum Besuch in Heidelberg, und wurde auf's Ehrenvollste von allen Mitgliedern der Universität aufgenommen. Wie nun fast in allen Universitätsstädten, so gibt es auch hier unter dem schönen Geschlecht eine gelehrte Facultät, die in der Regel aus Professoren-Frauen und Töchtern besteht. Damals stand Frau Professor H.... an der Spitze dieser Facultät, und es war wohl nun natürlich, daß Jean Paul

schon am zweiten Tage die Ehre hatte, zum Diner von ihr eingeladen zu werden.

Ein Freund Jean Paul's, der stets in galanter Fehde mit Madame H . . . . und ihren Colleginnen stand, verrieth ihm schalkhaft genug, daß die Damen sich mit ihm in einen gelehrten Streit einlassen wollten, er möge daher auf seiner Hut sein, da man es so eingerichtet, daß er so viel als möglich von Damen umgeben und auf diese Weise ohne allen Zweifel überschrieen werden würde. Das Diner fand statt, und Jean Paul erhielt seinen Platz inmitten eines Kranzes wohlgeschmückter Frauen, die entzückt waren den großen Mann zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. Ob es gefunden, oder wahr ist, weiß ich nicht, man sagt aber, Einige von ihnen hätten sich mit Schreibmaterialien versehn, um Alles, was Jean Paul bei dieser Gelegenheit sagen würde, der Nachwelt aufzusparen.

Die Suppe das und Rindfleisch hatte man bereits ergessen, Jean Paul war und blieb einsylbig, obgleich es wie Schlangen um ihn zischte. Jetzt trug man neue Speisen auf die Tafel, und siehe! Jean Paul's Geist wurde wach, denn vor ihm stand eine Schüssel mit aromatisch duftendem Sauerkraut. Seine Augen strahlen im leuchtenden Glanze, er pries mit

einer Beredsamkeit, mit einem Feuer ohne Gleichen die Vorzüge dieses Gerichts, er sagte der Madame H.... daß man es in Baiern mit Knedeln, in Preußen mit Erbsen, in Frankfurt mit Klößen, in den meisten Ländern aber mit Schweinefleisch oder Schweineknöchelchen esse, daß es so wohlschmeckend als gesund, daß es seine Lieblingsspeise sei, und so sprach er ohne Aufhören fort über Sauerkraut und Schweinefleisch bis das Diner zu Ende war, und Männer wie Frauen sahen sich erstaunt an und wußten nicht woran sie waren, noch was sie von Jean Paul denken sollten.

Später erklärte er selbst Madame H.... diesen Spaß auf Kosten seines Freundes und die gelehrte Dame benutzte seine rosenfarbene Laune, indem sie ihn um Aufklärung über einige Stellen aus seinen Schriften bat. „Ach Madame, erwiederte er, damals, als ich es schrieb, verstand ich's, jetzt nicht mehr.“

Als ich spät am Abend auf mein Zimmer kam, erfreute ich mich noch einmal an Deinen Briefen. Aber sie veranlassen mich auch, Dir über mein Verhältniß zu Emilie einige Aufklärung zu geben, denn Du scheinst es, wenn auch noch so zart, doch zu mißbilligen.

Du weißt, daß ich früh angefangen mein Leben

zu genießen, daß ich in der That manchen Weg der Liebe theils selbst ging, theils Andere darauf beobachtete, und so endlich eine Idee über dieselbe bekam, die an und für sich traurig, eben nur eine Folge des frühzeitigen Tändeln und Kosen mit der holden Göttin ist. Ich empfand nicht mehr die Glückseligkeit einer wahren Liebe — wohl suchte ich Liebe, und hatte ich sie gefunden, dann betrachtete ich sie als eine raschverflatternde Gunstbezeugung, die in ihrem verführerischsten Reiz mir die höchste Würze meines leichtsinnigen Lebens war. Ja in jener Zeit konnte ich's begreifen, daß man wirklich den Glauben über Liebe annehmen kann, dem Ninon de Lenclos huldigte, indem sie sagte: „Mir scheint die Liebe weiter nichts, als ein gewisser Geschmack, der sich auf die Sinne gründet, ein blindes Gefühl, das nichts Verdienstliches in dem Gegenstande voraussetzt, der es erweckt, noch denselben zu einer Erkenntlichkeit verbindet."

Verarge es mir nun nicht, wenn ich ein Mädchen liebe, die mich von diesen Ansichten zurückgebracht, die mir wenigstens die moralisch feste Ueberzeugung gegeben, daß es eine wahre, innige Liebe gibt, und wahrlich! eine solche Liebe ist ein felsenfestes Ding. Als ich Emilie kennen lernte, war mir mein Leben und die Welt zum Ekel; ich hatte

Niemand, der Theil an mir und meinem Schicksal nahm — ich war unglücklich. Eine natürliche Folge dieses Zustandes waren stetes Misvergnügen, Launen der sonderbarsten Art, Mistrauen gegen mich selbst und gegen Alles, was mich umgab, und endlich führten mich die Erinnerungen an all' die bitt'ren Erfahrungen, die mannigfachen Täuschungen, die unerhörtesten Verläumdungen, so wie das Bewußtsein mancher begangenen Thorheit zu dem furchtbaren Gemüthszustande, wo man, nachdem der Glaube an die Menschheit längst geschwunden, auch den an Gott und die Religion verliert, wo man Tugend, Liebe und Freundschaft für Phantome hält, wo man keinen Wunsch mehr fühlt und keine Reue.

Von dieser Qual befreite mich nach und nach das sanfte, rücksichtsvolle Benehmen Emiliens, und ihre Alles aufopfernde Liebe söhnte mich zuletzt mit mir selbst und meinem Schicksale aus. Dazu kommt, daß Emilie nach meinem Geschmack ein schönes Mädchen ist, die gerade soviel Verstand besitzt um nie zu langweilen, und von deren Treue und Freundschaft ich so bündige Beweise habe, wie man sie vielleicht selten erhält. Lange hielt ich sie natürlich nicht für viel besser, als jedes andere Mädchen, zumal ich sie nicht ganz frei von diesem oder jenem

Schatten fand, doch, glaube mir Richard, ich habe sie erprobt! — erprobt auf eine Weise, die furchtbar, aber eclatant war — und so ward unser Verhältniß von Tage zu Tage inniger und fester — unsere Herzen verbanden sich für ewig. Und was ich Dir schon einmal schrieb, wiederhole ich heute: es gibt keinen größern, keinen erhebendern Gedanken, als den, sich doch wenigstens von einem Wesen in der weiten Welt wirklich geliebt, und wahrhaft geachtet zu wissen!

Was kümmert mich das Zürnen meiner pedantischen Verwandten; hätten sie mich nicht so allein in der Welt stehen lassen, ich würde mich gewiß nicht so eng und fest an ein fremdes Mädchen geschlossen haben. Doch ich bin froh darüber, denn Emiliens Liebe und Freundschaft ersetzt mir tausendfach den Verlust meiner Verwandten, die eine sonderbare Aristokratie im Bereiche ihrer Misthöfe, Holzniederlagen und Fabriken bilden. Ich glaube es Dir gern, daß ich ihnen jetzt verhaßter bin als je, aber ich lache sie aus. Es gibt eine Liebe, die allerdings nicht vor dem Urtheile der Welt besteht, wohl aber vor dem Selbstbewußtsein eines edlen Wohlwollens und einer aufopfernden Hingebung. Dazu rechne meine und Emiliens Liebe, und wenn Du sie einst kennen gelernt hast, magst Du es ferner versuchen,

mich ihr abwendig zu machen, bis dahin aber verschone mich mit Deinen Angriffen auf dieses Verhältniß, es nutzt Dich wahrlich nichts, mein Freund.

Morgen früh fahre ich mit der Schnellpost nach Badens Hauptstadt, von dort mehr, denn ich habe beschlossen in Carlsruhe zu bleiben, bis meine Brust ihre frühere Kraft wieder erlangt, und ich es wagen kann, Pläne auszuführen, die schon lange mich beschäftigen, und zu denen eine feste Gesundheit das erste aller Bedingnisse ist. Lebe wohl!

Carlsruhe, Mitte April 1839.

Das Wetter des 1sten April's, an welchem Tage ich von Heidelberg abfuhr, war sibirisch. Ungeheure Massen Schnee's, die unaufhörlich vom Himmel herabfielen, verdunkelten jede Aussicht aus dem Postwagen, und wenn schon an der, durch die wir langsam dahinrollten, eben nicht viel zu sehen war, so ist es doch eine Pein mehr für den Reisenden, wenn er neben einer jämmerlich langweiligen Gesellschaft — wie sie jetzt gewöhnlich in den Schnellwagen — noch obendrein von der Natur gleichsam abgeschnitten ist. Von Durlach aus klärte sich das

Wetter etwas auf, und mit vielem Vergnügen bemerkte ich, daß die letzte Hälfte der großen Pappelallee umgehauen, leider aber wieder durch junge Bäume dieser Art hergestellt wird. Eine solche gerade Pappelallee ist für mich etwas Gräßliches, und ich kann nicht begreifen, wie man immer noch neue anlegt, da so wenig ein Nutzen für die Chaussee dadurch entsteht, als sie dem Wanderer weder Schatten, Schutz gegen Regen, noch sonst eine Annehmlichkeit verschaffen. Gegen Mittag erreichten wir die Residenz. Ich stieg in Folge mehrerer Recommendationen und der Bequemlichkeit halber im „gold'nen Kreuz" ab.

Mein jahrelanges Leben in Gasthöfen hat mir eine ungemein ausgebreitete Bekanntschaft unter den Kellnern verschafft, und so war mir auch im gold'nen Kreuz der Oberkellner von Frankfurt aus bekannt. Es hat dies, wenn man einmal zu einem ambulanten Leben verdammt ist, manches Angenehme. Man fühlt sich heimlicher, ist besser bedient, und erfährt bald und ohne Rückhalt Dieses und Jenes, was Jemand wie ich, der von Neuigkeiten lebt, nicht genug anerkennen kann. Ueberhaupt, mein Freund, wirst Du in den folgenden Blättern (die ich Dir sämmtlich hiermit auf's freundlichste dedicire) Manches für „refero relata" neh-

men müssen, denn wie sollte ich anders dazu gekommen sein? Mag nun auch hin und wieder Uebertriebenes, zu Pikantes, selbst Unwahres sich einschleichen, so bin ich frei von aller Schuld — es mögen die, von denen ich es gehört, verantworten. Ich theile Dir treu mit, was ich jeden Abend in mein Tagebuch eingeschrieben, eine Gewohnheit, die Du schon lange an mir kennst. Sehr würde es mich schmerzen, fände sich irgend Jemand durch diese Notizen (die doch möglicher Weise einmal veröffentlich werden könnten,) compromittirt. Dich bitte ich, mir zu verzeihen, im Fall Dir Manches in der Folge aufstößt, was Dir als affectirt, oder gar mit meinen Grundsätzen nicht vereinbar erscheinen sollte. Erkläre es Dir aus dem Nachfolgenden.

Ich bin nicht mehr, guter Richard, so jung und so leichtsinnig, um wie früher Alles von der besten Seite zu nehmen. Es war eine schöne Zeit, das ist wahr, aber sie kann nicht ewig währen — das lehrt die Erfahrung. Legen sich erst einmal unwillkührliche Falten auf die Stirn, zeigt sich auf dem Gesicht einiger Schatten, kurz, wird man alt, ach dann wird man ein anderer Mensch, aber wahrlich kein glücklicherer. Es kommen da so viele Umstände zusammen, die uns die Welt, die Menschen, selbst

die Gottheit in so ganz anderem Lichte zeigen, als sie uns die glückliche Jugend erblicken ließ, und ich wenigstens komme mir, seitdem ich ein Vierteljahrhundert zurückgelegt, ganz anders vor. Doch was läßt sich dagegen machen! Man muß es ertragen, und sich wie ein Türke willig in das Fatum fügen.

Jetzt, lieber Richard, besuche mich im goldnen Kreuz. Du findest mich in meinem Zimmer gleich einem Podagristen in Decken und Tücher gehüllt, denn, in der That, mich plagen Schmerzen in allen Gliedern, die mir einen deutlichen Begriff von Gicht, Podagra und Rheumatismus geben — Ungethüme, deren Bekanntschaft ich Gottlob bis jetzt noch nicht gemacht. Ein Arzt, den ich kommen ließ, rieth mir Ruhe, gab mir ekelhafte Medicin, und drang darauf, daß ich je eher je lieber den Gasthof mit einer Privatwohnung vertauschen möchte, wo ich gute Pflege und eine einfache Hausmannskost erhalten könnte. Da ich stets mein bester Arzt selbst war, und diese letzten Anordnungen meinen Beifall hatten, ließ ich den Lohnbedienten rufen und gab ihm den erforderlichen Auftrag. Allein ein größerer Simple ist mir noch nie vorgekommen, denn nachdem er zwei Tage von Sonnenauf- bis Untergang gesucht, hatte er immer noch nichts Passendes gefunden.

Zum Glück ließen meine gichtähnlichen Schmerzen nach, und ich begab mich nun selbst in die Stadt, um ein Logis zu miethen. Nach zwei Stunden hatte ich meinen Zweck erreicht. Eine Wittwe nahm mich am andern Abend in ihr niedliches Haus in der neuen Herrenstraße auf.

Zwei bescheidene, aber freundliche Zimmerchen, mit einer allerdings sehr unfreundlichen Aussicht auf den engen Hof, sollen mich nun Monate lang einschließen! In ihnen soll ich meine Gesundheit wieder erlangen, und in ihnen fleißig sein, damit ich nicht verhungere. Das Alles zusammen genommen ist eben für einen Menschen, wie ich bin, keine ganz erbauliche Perspective. Doch Muth, Gott verläßt einen braven Deutschen nicht, zumal wenn er im Königreich Hannover geboren ist. Diesem letztern Umstande hatte ich es, nebenbei sei es bemerkt, zu verdanken, daß sogleich mein Paß auf der Polizei deponirt werden mußte, und man sich um mich mehr, als ich wünschte, bekümmerte. Ob man mich für einen Spion, für einen Rebellen oder sonst etwas Aehnliches hält, weiß ich noch nicht, vielleicht aber erfahre ich es bald. Bis jetzt hat man mich ungestört gelassen, ich sehe auch wahrlich nicht danach aus, als ob ich etwas Staatsgefährliches unternommen hätte, oder unternehmen könnte.

Ja ich schaudere vor mir selber, wenn ich in den Spiegel sehe, und bebe, wenn ich daran denke, daß mir neulich eine geschwätzige Nachbarin ganz offen erklärte: ich würde es nicht mehr lange machen, denn ich hätte ja die Schwindsucht im höchsten Grade!

Noch bin ich hier ohne Bekannte, und wohl wünschte ich es zu bleiben — allein das geht nicht. Da ich nun die Gasthöfe quittirt, will ich Dir darüber, so wie über dies und jene Andere etwas Allgemeines bemerken. Das Specielle, was Du Alles später hören wirst, wird Dir dann leichter verständlich.

Das goldne Kreuz gehört zu den drei Gasthöfen der Residenz, die den ersten Rang einnehmen; es sind außer ihm: der „Erbprinz" und der „englische Hof." Soll ich, der wohl einige Gasthofkenntniß erlangt, für einen von diesen dreien mich entscheiden, so würde ich dem Erbprinz den Vorzug geben. Herr Hoffmann, dessen Proprietär, ist ein coulanter, artiger Wirth, das Hotel hat eine angenehme Lage, (in der langen Straße) Bedienung, wie Tafel und Weine sind gut, nur bleibt zu wünschen, daß die table d'hôte ein wie alle Tage gut sei, was allerdings nicht immer der Fall ist. Auffallend war es mir jedoch, daß in einem Gasthofe solchen

Ranges und solchen Renomees der Champagner nicht von der besten Qualität war, und man unter drei Flaschen gewiß zwei verschiedene Sorten erhielt.

Der englische Hof, ebenfalls in der langen Straße, hat seine Front auf den großen Marktplatz, wo, wenn man den Miniaturobelisk nicht betrachtet, sich dem Auge eine liebliche Aussicht nach dem Ettlinger Thore darbietet. Die Einrichtung dieses Hotels ist gleich der des goldnen Kreuzes und steht mit derjenigen des Erbprinzen auf gleicher Stufe. Herr Kiefbold, Besitzer des Ersteren, ist die Artigkeit und Gefälligkeit selbst; Herr Frey, der Eigenthümer des Letzteren, besitzt dieselben Eigenschaften, nur reißt ihn seine Jugend öfters zu raschen Handlungen hin. Allein das wird sich geben; er hat eine sanfte, charmante Frau, und erwartet täglich die erste Nachkommenschaft. Das goldene Kreuz hat noch dadurch eine große Annehmlichkeit für Reisende, daß es vis à vis der Post gelegen ist.

Den zweiten Rang nehmen der Zähringer Hof (am Marktplatz), der Pariser Hof, der Römische Kaiser (in der langen Straße) ein, die in ihrem Genre ganz gut sind. Nun folgen noch eine Masse Gasthöfe und Kneipen, die ich nur durch ihre Schilder kenne, und die Du hoffentlich, wenn Du ein-

mal hierher kommen solltest, eben so wenig als ich frequentiren wirst.

Ein nicht wenig fühlbarer Mangel der Residenz sind Caffehäuser. Es gibt deren eigentlich gar keine, obgleich man den „Prinz Carl" im innern Cirkel also benennt. Für die Einwohner der Stadt, und zwar aller Classen, ist dies ohne Bedeutung, denn die geschlossenen Gesellschaften, (worauf ich später zurückkommen werde) ersetzen ihnen die Café's; aber für den Fremden ist es eine fatale Entbehrung. Obgleich die Wirthe der vornehmeren Gasthöfe die Erlaubniß haben, ihre Fremden in diese geschlossenen Gesellschaften einzuführen, so ist es doch leicht erklärlich, daß nicht Jedem dies genehm, indem man dort immer genirter ist, als in einem öffentlichen Café.

Nun erwähne ich noch der Bierhäuser, denn die sind für mich, wie Du weißt, eine große Hauptsache. Es gibt deren hier eine Menge, allein die renomirtesten sind, bei Eisele (in der lange Straße nahe dem Durlacher Thor) und bei Roos (in der Herrenstraße nahe dem Schloßplatz).

Die Stadt selbst ist die regelmäßigst gebaute Deutschlands, und daher so wie Potsdam, Mannheim und Nancy in Frankreich für mich unausstehlich. In den Straßen dieser Städte wird man

entweder von der Hitze verbrannt, vom Wind weggejagt, oder mit Staubwolken bedeckt, und der ewige Zug, den die scharfen Ecken veranlassen, haben schon Manchen um Gesundheit und Leben gebracht. In Carlsruhe kommt nun zu diesen Widerwärtigkeiten noch die, daß die Luft beim geringsten Windzuge mit einem feinen Sande geschwängert ist, der den Augen wie der Brust ungemein beschwerlich fällt.

Du wirst es daher natürlich finden, daß ich anfangs selten nur mein Zimmer verließ, doch nach und nach gewöhnte ich mich an Carlsruhe und seine Fatalitäten.

Das Haus, in dem ich wohne, ist das vorletzte der neuen Herrenstraße, und liegt dem Garten der Prinzeß Auguste von Nassau gegenüber, die bekanntlich an den würtembergischen Generallieutenant und Gesandten am hiesigen Hofe Graf von Bismark verheirathet ist. Nur wenige Schritte von meiner Wohnung ist das Carlsthor, wo die Kriegsstraße einen angenehmen Spaziergang darbietet.

Jetzt weißt Du wo ich wohne, lieber Richard, wie ich hier leben werde, erfährst Du nun nach und nach.

Meine täglichen Besuche des goldnen Kreuzes haben mir die Bekanntschaft eines jungen Mannes

verschafft, dem ich manche genußreiche und fröhliche Stunde, manche Gefälligkeit verdanke. Es ist der Rechtspracticant M. aus Heidelberg, der hier sich aufhält, um eine definitive Staatsanstellung zu erlangen. Sonderbar in der That vertheilt die Vorsehung ihre Gaben an uns Menschen! Herr M. ist durchaus ein Gelehrter, und besonders tüchtig in seinem Fache. Alles, was und worüber er spricht, hat Hand und Fuß, stützt sich auf rechtlich liberale Ansichten und Begriffe, und dabei ist er mit Leib und Seele katholischer Philosoph. Wie Schade ist es nun, daß bei diesen großen Vorzügen mein Freund so wenig Weltmann ist, so ganz und gar keine gesellschaftlichen Anlagen besitzt? Ja ich, der ich vielleicht das Gegentheil von ihm bin, habe oft alle meine Geduld aufbieten müssen, um eben in Folge dieser Mängel an ihm nicht mit ihm zu brechen. Es ist ein Unglück für die Menschheit, daß in der Regel unsere Gelehrten nur Gelehrte sind — ihr Wirken bleibt einseitig, es läßt die Masse kalt, solche Leute können nicht zum Herzen sprechen, Herzen nicht gewinnen, trotz ihres guten Willens. Kömmt nun noch hinzu, daß diese Art Menschen dennoch Gefallen an der Gesellschaft finden, dann entstehen oft für sie daraus sehr nachtheilige Folgen. Es ist nur natürlich, daß der Gelehrte von sich ein=

genommen ist, huldigt man nun in der Gesellschaft nicht seinen Ansichten, sieht er sich hie und da mit façon de parler besiegt, langweilt er mit logischen Beweisgründen, lacht man zuweilen, oder unterhält sich leise mit Jemand Anderes über andere Dinge, während er spricht, (und das kann man doch im Grunde manches Mal wahrlich Keinem verübeln) so erregt dies bei ihm Mismuth; er glaubt sich verkannt, ja lächerlich gemacht, und nicht selten artet dies bei ihnen zu einer fixen Idee aus, worauf dann Zurückgezogenheit, Widerwillen gegen die Mitmenschen, und zuletzt ein Zustand folgt, der peinigend für ihn selbst, und Verderbenbringend für die Menschheit wird. Nach meiner Ansicht gibt es für diese Art Menschen nur ein Mittel um nicht elend zu Grunde zu gehen, und das besteht im Heirathen.

Nebst Herrn M. lernte ich im Kreuz Herrn Littauer kennen, der ein Neffe des bekannten hiesigen Banquier von Haber ist. Herr Littauer ist ein Gentleman, unterrichtet und angenehm, sein Onkel aber der Chef eines Hauses, das neben einem großen Reichthum einen wichtigen Einfluß auf die Industrie des Großherzogthums ausübt. Die großartigen Baumwollen-Spinnereien und Runkelrüben-Zuckerfabriken in Ettlingen und Waghäusel sind

allerdings Actienunternehmungen, allein die Herren S. v. Haber und Söhne sind die Seele dieser Etablissements, und wenn schon ihr Verdienst dabei ein doppelter ist, so gereicht es dennoch ihnen zur Ehre, daß sie ihr Geld auf eine Weise anlegen, die auch dem Lande Nutzen bringt. Ueber die Etablissements selbst später, aber noch einige Worte über die genannte Familie.

Der alte Herr von Haber hat wie mehrere seiner Collegen mit Nichts angefangen. Verstand, Glück und die damaligen Verhältnisse, in denen er des vorigen Jahrhunderts, im letzten Viertel anfing, machten ihn jedoch bald zu einem vermögenden Mann, der von seinem Landesherrn gebraucht und geachtet ward. Zur Zeit des Rastadter Congresses legte Herr von Haber Bank mit Talleyrand — sie gewannen, und so gewannen sie im Laufe der Zeit, allerdings auf verschiedenen Wegen fort und fort, bis Beide zuletzt Besitzer collossaler Vermögen wurden. Jetzt ist nun Herr von Haber reich und alt, und leider hat ihn der Schlag gerührt, und zwar so, daß man seinen Tod befürchtet. Seine Aehnlichkeit mit dem Allerhöchstseligen König Ludwig XVIII. soll auffallend gewesen sein. Seine Rechtlichkeit, seine Biederkeit haben ihn zum Freund seiner Mitbürger gemacht, und ihm die

Achtung und das Vertrauen seines Regenten verschafft.

Wenn ich nicht irre, hat Herr von Haber sechs Söhne, die bis auf einen, der Doctor der Medecin ist, am Geschäft Theil nehmen. Von ihnen kenne ich nur Max von Haber, der königlich würtembergischer Consul ist. Ich muß gestehn, daß ich nicht oft in meinem Leben Männer getroffen habe, die mir besser gefielen, als Sr. schwäbischen Majestät Consul für Baden. Herr Max von Haber vereinigt in sich so mannigfaltige Vorzüge eines Sterblichen, daß ich ihn unbedingt für ganz beneidenswerth halten würde, wenn er nicht das Unglück hätte, etwas schwerhörig zu sein. Von Herzen wünsche ich ihm, daß mit den Jahren dieses Uebel nicht zunehmen möge; denn ich weiß welchen bösen Einfluß der Verlust eines Sinnes auf das Gemüth übt, und es wäre doch wahrlich zu Schade, wenn Herr Max von Haber dadurch, wie es so oft zu geschehen pflegt, aus einem heitern, angenehmen Weltmann ein trockner, verschlossener Geschäftsmann würde.

Wenn es nicht mit tausendfachen Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten und Fatiguen verbunden wäre, so würde ich Herrn Max von Haber rathen, eine Reise nach Tunis zu unternehmen. Dort, tief

im Innern des Landes, gibt es in einem Arme des Atlas Höhlen, die die wunderbare Kraft besitzen sollen, dem Tauben, wenn er in sie hinabsteigt, das Gehör wieder zu geben. Neugierig, wie ich bin, beredete ich, als ich in jener Gegend mich befand, den mich auf der Jagd begleitenden Beduinen, mir in eine solche Höhle zu folgen, die zufällig eine der berühmtesten dieser Art war. Lange wollte der Sohn der Wüste nicht, und nur erst als ich ihm versicherte: ich höre schwer, und ihm dabei einige Schuß Pulver offerirte, ließ er sich dazu bewegen. Wir legten darauf am Rande der Höhle unsere Kleider ab, und näherten uns wie uns Gott geschafen dem Schlunde, aus dem ein dumpfes Getöse, warmer Rauch und ein mephitischer Gestank emporstieg. Auf starken Stöcken, die der Kreuz und der Quere in die Höhle geklemmt waren, stiegen wir ungefähr zwanzig Fuß tief hinab, und befanden uns nun in einem Kessel, dessen Boden mit einem feinen, etwas feuchten Sande bedeckt war. Der Felsen, worin sich diese Höhle befindet, schien mir außerhalb Basalt, unten aber kam er mir schlackenartig vor, was ich, sonderbar genug, deutlich sehen konnte, denn trotz des dicken Rauches der mich umgab, war es hell genug dazu, und selbst den Rand der Höhle erblickte ich von unten,

obgleich ich nicht im Stande war nur die ersten Sprossen der curiosen Leiter von oben herab zu sehen. Das Getöse war unten nicht stärker als oben, die Hitze aber entsetzlich, und der Gestank kam mir hier als ein beängstigender Schwefelgeruch vor. Der Rauch drang aus den Poren und Spalten des Felsen, das Getöse schien aber gerade unter uns. Vielleicht zehn Minuten waren wir in diesem unheimlichen Loche, als ich meinen Begleiter aufforderte es wieder zu verlassen, denn noch nie hatte ich, weder in einem russischen Dampf- noch maurischem Schwitzbade, so geschwitzt als hier. Taumelnd, matt zum Umsinken erreichte ich das Freie, und hätten wir nicht die Temperatur von 36 Grad Reaumur im Schatten gehabt, wer weiß ob mich nicht der Schlag gerührt hätte, als ich das Tageslicht wiedersah. Was nun die Wirkung auf das Gehör anbetrifft, so muß ich bekennen, daß ich das Meinige für verloren hielt, und obenein sah ich nichts. Doch beides kehrte nach einem mehrstündigen festen Schlaf in der brennenden Sonne auf glühenden Felsen zurück, und wohl ist es möglich, daß einem wirklich Schwerhörigen ein solches Bad das Gehör zurückbringt.

Sehr bedaure ich, Herrn Moritz von Haber nicht zu kennen, denn ich würde so manches In-

teressante haben erfahren können, indem er ein famoses Leben in Paris geführt, und später eine wichtige Rolle bei Don Carlos gespielt haben soll. Man erwartet ihn jetzt hier, nachdem er ungeheures Geld in Spanien eingebüßt, und sich nicht mehr mit dem Prätendenten hat vertragen können. Dieser hat ihn zwar baronisirt und Orden gegeben, Herr von Haber jedoch will sein Geld wieder haben, möglich daher daß er die Absicht hat, Don Carlos beim heiligen Bunde oder in Rußland zu verklagen — dort bezahlt man ja für ihn.

Von den zwei Töchten des Herrn von Haber ist die eine, Madame Marx, Wittwe, und macht die Honneurs des Hauses. Madame Marx ist nicht mehr jung, aber sie soll so liebenswürdig sein, wie ihre Augen und Haare wunderschön schwarz sind. Ihre Schwester ist an einen badischen Capitain verheirathet, und hat ein Töchterchen, die in Wahrheit ein Engel ist; nie habe ich ein schöneres hoffnungsvolleres Kind gesehn.

Sehr beklagt man hier das bedenkliche Kranksein des alten Herrn von Haber, indem dadurch seine Gesellschaften aufgehört haben, die man mir als die besten und fashionabelsten der Residenz geschildert.

Mit Herrn Meier und Herrn Littauer machte ich gestern einen angenehmen Spaziergang um die Stadt. Die Promenaden, die Carlsruhe umgeben, sind schön, aber immer leer. Der Schloß-, der Erbprinzen-, der botanische Garten, der nahe Hardtwald, die Kriegsstraße — Alles ist todt, selten begegnet man Spazierengehenden, es ist in der That unbegreiflich. Die Natur hängt mit uns so genau zusammen, sie ist so eng mit uns verbunden, daß ich der Meinung bin, daß da, wo man lieber Billard spielt, Bier trinkt, Strümpfe strickt und Caffe schlürft, als im Freien sich ergeht, die Menschen sehr prosaisch, i. e. philiströs sein müssen. Ich will damit nicht sagen, daß man den ganzen Tag spazieren gehen, immer und immer auf den Promenaden zu finden sein soll, aber die, welche Carlsruhe und den Sinn, der für die Schönheiten der Natur bei den Einwohnern herrscht, kennen, werden mich verstehen und mir beipflichten.

Vor dem Lindheimer Thor fingen wir unsere Promenade an. Am Saume des Hardtwaldes fortgehend kamen wir vor dem Mühlberger, Carls- und Ettlinger Thore vorüber, und traten durch das Riedburgerthor wieder in die Stadt ein, um den Kirchhof zu besuchen. Ich liebe dieselben nicht, zumal in unserm Lande, denn das Traurige paart

sich in ihren Monumenten und Inschriften zu oft mit dem Lächerlichen, und selbst die Ungleichheit, die man an diesem Orte, wo sich doch Alle gleich sind, an den Gräbern wahrnimmt, ärgert mich.

Abgesehn von dem stinkenden Graben, über dessen Brücke man in den Friedhof eintritt, sind die nächsten Häuser so verdächtiger Art, daß ich wahrhaftig schuldlos bin, wenn ich nicht mit religiösen Gedanken in das Heiligthum trat. Ist es aber nicht unverzeihlich von der Polizei hier solche Häuser zu dulden? Oder sollte es vielleicht aus Rücksicht auf den Namen und die Verhältnisse einer der Damen, die hier wohnen, gestattet sein, indem dieselbe Mademoiselle H e i l i g heißt?

Wenn ich daran denke, daß in Cöln, während eine Leiche an einem privilegirten Hause in der Stadt vorbeigetragen wird, die Läden der ganzen Anstalt geschlossen werden müssen, so kommt mir das so lächerlich vor von der dortigen Polizei, wie es von der hiesigen unverschämt ist, diese Häuser vor dem Kirchhof zu dulden.

Aber die hiesige Polizei ist auch eine ganz besonders schlechte. Wenn Fensterläden nicht eingehängt, wenn bei Tage eine läufige Hündin auf der Straße Hundelärm verursacht, wenn zwischen Licht und Dunkel ein privilegirtes Mädchen sich auf der

Straße blicken läßt, dann sind die Polizeisergeanten bei der Hand, dann werden Anzeigen gemacht, Arrestationen finden statt, u. s. w. Wenn aber des Nachts die Laternen zerschlagen, Fenster eingeworfen werden, wenn in Gasthöfen Prügeleien vorfallen, wenn man durch ungebührlichen Lärm im Schlaf gestört wird, läßt sich kein Polizeidiener blicken. Nicht einen, nein mehrere Fälle weiß ich, die das Gesagte bestätigen, und frage man die Bürger der Stadt, sie werden mir ebenfals beistimmen. Der Zweck der Polizei ist gewiß ein guter; man sollte aber bei der Wahl der Directoren und Agenten im Ganzen mit mehr Vorsicht verfahren. Die Dirigenten müssen Männer sein, die nicht allein das Verdienst haben, so und so viel Jahre Soldat gewesen zu sein, sondern nebst Welt und Menschenkenntniß müssen sie von unbescholtenem Character sein, und einen rechtlichen Lebenswandel führen; bei den Untergebenen sollte es auch nicht ausreichen, daß sie nach einer gewissen militairischen Dienstzeit Polizeidiener werden, man sollte sie wenigstens einige Zeit vorher dazu bilden. Aber es ist ein Unglück, daß man den Grundsatz bei der Polizei angenommen: „der Spitzbube fängt den Spitzbuben am leichtesten" und dadurch ist denn die Polizei zu einer gefürchteten oder verachteten Kaste geworden, daß je-

der Mensch froh ist, wenn er nicht mit ihr in Berührung zu kommen braucht. —

Ich besah manches Monument auf dem Kirchhofe, las manche Inschrift, und bald fand ich auch hier Grund zum Lachen, was mir eigentlich leid thut zu sagen. Aber urtheile selbst.

An der Seite wo man den Gottesacker erweitert, ragt hoch über alle übrigen Monumente ein im gothischen Styl erbautes Grabmal hervor, dessen Form geschmacklos, dessen Proportionen sinnlos sind. Es enthält für zwei Särge Platz, was zwei schwarze marmorne Tafeln anzeigen, die an der Wand angebracht sind. Die eine von ihnen gibt mit goldnen Buchstaben folgende Kunde:

Auguste Teuffel
starb 57 Jahr alt den 12ten und wurde
hier beigesetzt den 15ten März 1833.
25 Jahr und 6 Monate lang begleitete sie
als zärtliche, treue Gattin und sorgsame Hausfrau
den Großherzoglichen geheimen Hofrath und Leibarzt
Doctor Teuffel durch's Leben.
Nichts vermag der Trennung herben Schmerz zu lindern, als die
Hoffnung:
wir werden uns
bald wiedersehen.

Ohne allen Zweifel hat der Herr Leibarzt die zweite Tafel, die noch leer ist, zu seinem Epitaph bestimmt, was um so wahrscheinlicher ist, da er, wie obige Worte besagen, seine zärtliche Gattin und Hausfrau bald wieder zu sehen wünscht. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt, und der Teufel hat sein Spiel mit dem Teuffel getrieben, denn der Letztere ist seit jener Zeit anderes Sinnes geworden, das heißt: er hat die Lust am Sterben verloren und sich eine zweite Frau genommen, die ihm wiederum eine treue und zärtliche Gattin sein soll.

Das wäre nun bis hierher Alles recht gut, und durchaus nichts Auffallendes, aber das Publikum zerbricht sich die Köpfe, wie der Herr Geheime Hofrath es mit seinem Mausoleum halten werde, wenn z. B. seine jetzige Frau vor ihm stürbe? Sie neben seiner ersten Gattin beisetzen, wäre Verrath an derselben. Ein neues Begräbniß bauen, wäre lächerlich. Beide Frauen in einen Sarg legen, wäre noch ärger, und in dieser Art fort fragt man sich im Publikum, und ebenso ungefähr antwortet man. Ich war so gottlos zu wünschen, daß Madame Teuffel das Zeitliche segnen möchte, während meines Aufenthalts in Carlsruhe, nur um zu sehen, was der Herr Doctor in dieser Hinsicht beginnen würde. Sie dagegen ist besser daran, wenn

er früher stirbt. Sie läßt ihn neben seine erste, zärtliche, treue Gattin beisetzen, und machts, wie er's gemacht, das heißt: sie heirathet wieder, und das ist das Wahrscheinlichste, denn sie ist noch jung und hübsch. Indem wir noch über diesen Gegenstand sprachen, rollte eine Equipage an dem Kirchhofe vorüber, in ihr saß Madame Teuffel. Sie ahnete gewiß nicht unser Gespräch, denn sie lächelte schalkhaft nach einer andern Seite des Gottesackers hin, und ich bitte die Dame demüthigst um Verzeihung, wenn sie zufällig diese Zeilen einst lesen sollte.

An der neuen Kapelle vorübergehend, bemerkte mir Herr Littauer, daß der Erste, der in ihrem Gewölbe geruht, Graf Putbus gewesen sei. Du kannst Dir denken, daß diesem Gedanken alle übrigen wichen. Es ergriff mich sehr, denn er war mein Schulfreund, er starb in der Blüthe seiner Jahre, fern von den Seinigen, und war so glücklich als es nur irgend Einer hier auf Erden sein kann.

Als Putbus von der Schule, worauf wir zusammen waren, religirt wurde, brachte ihn sein Vater zu Pestalozzi nach der Schweiz. Er war, wie er mir selbst später einmal sagte, der letzte Nagel zu des ehrwürdigen Pädagogen Sarg, und

ging, als er ihn mit begraben geholfen, nach Lausanne, von wo er als Student nach Berlin kam. Sein Vater bestimmte ihn zur Diplomatie und er wurde nach Dresden geschickt. Doch bald mußte er von dort fort, er hatte in einer geschlossenen Gesellschaft zu ungeheuer den Anstand verletzt. Nach kurzem Aufenthalt in Neapel versetzte ihn sein Gouvernement nach Carlsruhe. Hier hat er lustig gelebt und ein liebevolles Andenken zurückgelassen.

Wie man mir erzählt stand Putbus mit der Frau eines fremden Ministers in einem zarten Verhältnisse. Ja man sagt, der Mann habe darum gewußt, allein die Liebe seiner Frau zu dem Legationssecretair sei eine solche gewesen, von der man Alles hätte erwarten können, und diesem hat sich der gute Mann nicht aussetzen mögen. Er hat daher still geschwiegen, und ist wahrscheinlich nicht vor Schmerz und Schreck in Ohnmacht gefallen, wie seine Frau, als man die Nachricht von dem Tode des jungen Grafen in's Palais brachte.

Der betrübte Fürst kam selbst von seiner Insel um den todten Sohn zu holen. Welche Reise für einen Vater! Das große Vermögeu wäre nun dem Staate anheim gefallen, da Graf Malte der einzige Sohn war, allein der König hat dem Fürsten erlaubt, einen Tochter=Sohn zu adoptiren, und so

wird ein Sohn des Grafen von Lottum, königlich preußischen Gesandten im Haag, Erbe der schönen Besitzungen des reichen Fürsten von Putbus auf Rügen. —

Das schöne Wetter hatte viele Carlsruherinnen vor ihre Thüren gelockt, denn anders kann man es nicht nennen, da sie nur in der langen Straße auf und abgingen.

Ueber das weibliche Geschlecht einer großen Stadt im Allgemeinen zu urtheilen, ist leicht: hier gibt es im Ganzen genommen nicht viel hübsche, wenig kluge, und noch weniger reiche Frauenzimmer. Die mir vorgekommenen Ausnahmen nenne ich Dir alle bei passenden Gelegenheiten, doch ist eine auffallend geschmackvolle Toilette an dem schönen Geschlechte hier ein großer Vorzug. Dagegen haben die jungen Mädchen, und fast jeder Classe, entweder gewaltig große Füße, oder sind diese etwas gemäßigter, so ist der Fuß im Knöchel gleichsam verbogen, was einen fatalen Eindruck macht und, wie ich gehört, im frühen Tanzunterricht seinen Grund haben soll. Ein anderer Umstand, der mir auffiel, erklärte mir ein Freund so drollig, daß ich ihn anführen muß. Beobachtet man die jungen Mädchen hier genau, so wird es dem Kenner nicht schwer werden, eine Ungelenkigkeit, eine Art Steif=

heit ihres Körpers zu bemerken. Als ich nun Herrn .... darauf aufmerksam machte, stimmte er einige Tage nachher mit mir überein, und meinte: Das käme daher, weil sich die Mädchen zu tief schnürten. Sollte dies gegründet, so würde ich stolz auf das Verdienst sein, welches ich mir durch diese Bemerkung erworben habe, denn ich hoffe, daß wenn ich die Carlsruher Schönen wiedersehe, sie gratiöser gehen und leichter tanzen mögen. Das Erstere wird, wie wir gehört, durch ein kurzes Corsett bewirkt, das Zweite dadurch, wenn man dieses kurze Corsett weniger cannibalisch fest zuschnürt. Ist es denn ein so großes Opfer für ein junges Mädchen, sich nicht zu schnüren! O ihr Schnürleiber! Versichern kann ich aber unseren jungen Damen, daß ich Mädchen in Ländern gesehn habe, wo man diese barbarische Mode nicht kennt, deren Taillen wunderniedlich waren, die kein halbes Dutzend Servietten zu ihrer Toilette nöthig hatten, und die man doch einstimmig für schön gewachsen hielt.

Den Abend brachten wir im goldnen Kreuz zu, wo wir das Vergnügen hatten einem jungen Manne zuzuhören, der von Italien zurückgekehrt, seinen Nachbarn von diesem schönen Lande erzählte. Er log viel, er versicherte viel auf seine Ehre, ich hielt ihn daher für einen preußischen Gardeofficier, und hatte

mich nicht geirrt. Es ist in der That eine merkwürdige Kaste, diese preußischen Gardeofficiere, und ehrte ich den Officierstand im Allgemeinen nicht so sehr, ich könnte Manches erwähnen, was sie gehörig characterisiren würde.

Später sprachen wir über Examina. Herr Meier erwähnte zwei, die ich dir mittheilen muß. Ein bairischer Candidat der Rechte übersetzte in seinem Examen in München aus den Nouvellen die Worte: Sancimus hac lege in perpetuum valitura: Allerheiligster, wenn Du dies lies't, so lebe ewig wohl! — er fiel durch und wurde ersucht in zwei Jahren sich wiederum zu melden.

Die zweite: ein junger Architect der badischen Residenz war seinen Examinatoren als so ganz gediegen in seinem Fache bekannt, daß sie es nicht für nöthig erachteten, ihn weiter mit den gebräuchlichen Fragen zu behelligen; da er jedoch zugleich für einen Witzbold und Farceur galt machte sich der Präses der Examinationscomission den Spaß, ihn um Lösung des nachfolgenden architectonischen Räthsels zu fragen. Was würden sie rathen, Herr Candidat, wenn ein Hauseigenthümer Sie aufforderte, es zu verhüten, daß es in seiner Küche rauche, und in seinem Abtritte unangenehm röche? Nichts leichter als das, erwiederte der angehende Baumei-

ſter, denn der Mann braucht nur in ſeinem Abtritt zu kochen, und in ſeiner Küche zu . . . .

Ich gab darauf folgendes Examen zum Beſten. Wenn preußiſche einjährige Freiwillige ihre Dienſtzeit vollendet haben, müſſen ſie vor einer Commiſſion ein Examen paſſiren, nach deſſen Beſtehen ſie Landwehrofficiere werden. Ein junger Mann in dieſem Verhältniſſe erhielt die Fragen:

1. Welchen Begriff haben Sie von Patriotismus?

2. Welchen Begriff haben Sie von Weltbürgerſinn? und

3. Könnten Sie ſich vielleicht aufheben?

Er beantwortete:

1. Patriotismus beſteht in pünktlicher Bezahlung der Steuern.

2. Was Weltbürgerſinn iſt, weiß ich nicht, und

3. Sich aufheben kann kein Menſch, folglich iſt dieſe Unmöglichkeit nicht von mir zu prätendiren.

Demungeachtet iſt der Freiwillige, da er die erſte Frage ſo ganz patriotiſch gelößt, zum Officier ernannt.

Spät gingen wir nach Haus. Eine Todtenſtille herrſchte in der Stadt und ein Geſtank zum Verzweifeln. Die Goſſen rauſchten, ihre Wellen hauchten dieſe Dünſte aus — man läßt hier auf dieſe

Weise das Flüssige der Latrinen durch die ganze Stadt circuliren, bis der mächtige Landgraben diesen Nectar aufnimmt, um ihn vereint mit seinem Dreckwasser dem Rheine zuzuführen. Wer jemals vom 1sten Octbr. bis 1sten Mai nach eilf Uhr Abends durch die Straßen in Carlsruhe gegangen, wird mir bezeugen, daß ich nicht übertrieben habe. —

Gestern hat Baden einen unersetzlichen Verlust erlitten: der Minister Winter ist gestorben. In den Zeitungen und mehreren Broschüren, die über ihnen erschienen sind, wirst Du von seinen Tugenden und seinen Verdiensten, die er dem Staate in einer Reihe von Jahren geleistet, gelesen haben, und in der That, selten ward wohl ein Mann so allgemein geliebt, so allgemein bedauert, als der Verstorbene. Obgleich seit dem Tode seiner zärtlich geliebten Tochter der Minister nie mehr recht gesund, nie mehr wie früher heiter und harmlos war, so kam sein Tod doch so schnell, daß er doppelt ergriff. Es ist dies der zweite angesehene Staatsmann, von dem ich weiß, daß der Tod einer Tochter so nachtheiligen Einfluß auf ihn geübt. Als des Kanzler's von Griechenland älteste Tochter, die von einer Reise nach Constantinopel zurückgekehrt war, im Hafen von Athen auf einem engli=

schen Schiffe gestorben war, begannen mehr und mehr die Klagen der Griechen über ihn, und sie hielten an, bis der Graf seine Demission nahm. Luise von Cantacuzeno, seine Tochter, war der Abgott der Griechen, sie sprach deren Sprache, und sehr oft soll sie ihren Vater zum Guten und Besten in Angelegenheiten des Landes gerathen haben. Als dieser schützende Genius so früh dem unglücklichen Lande entrissen wurde, lößten sich die letzten Bande zwischen dem Kanzler und dem Volke, und wenn er den Verhältnissen weichen mußte, so mag es doch ein Trost für ihn sein, daß man noch im Tode seine Tochter so allgemein dort ehrt. Sie und Lord Byron waren die Beiden einzigen Ausländer in Griechenland, von denen die Griechen mit Ehrfurcht sprechen. Jener ruht in Missolunghi, diese auf Salamis.

Der Schwanengesang des Ministers Winter war die Schlußrede der diesjährigen Kammer — am andern Morgen starb er. So viel über ihn gesagt und geschrieben worden, so glaube ich, daß in den Worten, die der vorige Großherzog zu ihm einst gesagt haben soll, sein größtes Lob liegt. „Ich hasse Sie, aber ich kann Sie gebrauchen.“ Das Begräbniß des Ministers soll Morgen mit allem Pomp gefeiert werden, und er ist der Zweite, der

mit meinem Freunde Putbus die neue Kapelle auf dem Kirchhofe bewohnen wird.

Baden besitzt in Wahrheit Minister, die lobenswerth sind. Nächst dem leider zu früh dahingeschiedenen Winter verdient der Finanzminister Herr von Boekh besonderer Erwähnung. Ihm hat das Großherzogthum hauptsächlich den guten Zustand seiner Finanzen zu verdanken, und dies ist um so rühmlicher, wenn man bedenkt, in welchem Credit Baden in dieser Hinsicht vor wenigen Jahrzehnten noch stand. Eine weise Sparsamkeit herrscht jetzt in den Finanzen, umsichtige Verwendung und rechtliche Verwaltung blickt überall hervor. Und wenn auch von einzelnen nie zufriedenen Bürgern, — diese giebt es ja überall — der Finanzminister hin und wieder getadelt, so wird doch jeder Unpartheiische in Herrn von Boekh einen Mann verehren, der unendliche Verdienste um den Staat hat. Es ist ein großes Glück für ein Land, wenn gerade der Finanzminister rechtschaffen, ehrlich und sparsam ist, und ich muß nur die verachten, die sich über seine häuslichen Verhältnisse lustig machen. Mag immerhin Frau von Boekh in ihrem Hause öconomisch sein, mag sie immerhin die nöthigen Einkäufe für Küche u. s. w. in eigner Person besorgen, ich kann sie deshalb nur achten, und sehr wäre es zu wünschen,

daß sich andere Carlsruher Damen daran ein Beispiel nähmen.

Herr v. Blittersdorff, der Minister des Auswärtigen, ein Mann von Verstand, ist allerdings im Auslande beliebter als hier; seine Gemahlin erschien mir als eine Dame von Geist, Welt und Geschmack.

Der Kriegsminister ist besorgt um sein Departement, das Militair zeugt davon, und wenn Dies und Jenes noch dabei zu wünschen übrig bliebe, so arbeitet er mit Eifer daran den Uebelständen abzuhelfen.

Zu verkennen ist es überhaupt nicht, daß sich das gesammte Ministerium zum Prinzip des Fortschreitens neigt, und die wohlgewählten Abgeordneten der zweiten Kammer unterstützen es in dieser hochachtbaren Absicht. Stößt man auch hie und da noch auf einzelne Beamte, die gern beim Alten blieben, so sind dies doch in der Regel nur alte Staatsdiener, die man nicht gern ihres Dienstes entlassen will, und die daher ihren Schlendrian fortgehen, ohne Einfluß zu haben. In der Justiz findet man sie noch am häufigsten. Ja es wird Dir unglaublich erscheinen, wie vor mehreren Jahren hier ein Instructionsrichter mit einem Verbrecher verfahren ist. Der Deliquent war, wenn ich nicht irre, des Mordes verdächtig und schon lange in Untersuchung,

doch kein Geständniß war dem Sünder zu entlocken Alles hatte man versucht, aber immer vergebens. Der Inquirent ließ nun den Verdächtigen eines Tages in ein schwarz behangenes Zimmer führen, und versuchte auf dem Wege der Religion zu seinem Zwecke zu gelangen. Nachdem er ihn Gottes Zorn mit lebhaften Worten geschildert, ward plötzlich ein Vorhang weggezogen und ein mächtiger, glühender Ofen zeigte sich, der ihm in der Hölle prophezeit ward, wenn er nicht gestände. Der Bösewicht soll gelacht haben — der Höllenschlund ward wieder zugedeckt. Darauf führte man den Inculpat in ein anderes dunkles Gemach. Hier fragte ihn der Richter, ob er denn nicht an die Gegenwart Gottes glaube, selbst wenn er sich zu erkennen gebe? und in demselben Augenblick traf den Leugner ein gewaltiger Schlag, so daß er zu Boden fiel. Er erhob sich, und lachte wieder, denn der Mann hatte sich schon früher ein Mal electerisiren lassen. Der Instructionsrichter hob nun das sonderbare Verhör auf, und das Gouvernement gab ihm andere Functionen, die er noch bekleidet.

Den wahrhaft blühenden Zustand des Landes, die allgemeine Achtung, die dem Großherzogthume im Auslande gezollt wird, verdankt der Staat aber seiner Verfassung, und in ihr besonders der Kam-

mer der Abgeordneten. Männer, beseelt für Freiheit und Rechte der Menschheit, wirken hier für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes auf eine Weise, die die herrlichsten Früchte schon getragen hat und immermehr noch tragen wird. Ich bedaure es ungemein, daß ich zu spät hier ankam, um einer Sitzung der Kammer beizuwohnen, doch sah ich noch mehrere der Abgeordneten, und nenne nur von ihnen den Präsidenten der zweiten Kammer Hofrath Mittermaier; Rotteck, Welker u. s. w. waren schon abgereist.

Das ernste Gesicht, die markirten Züge, das nachdenkend Geistvolle der klaren Augen bezeichnen vollkommen Erstern wie er der Welt bekannt ist, und eine Energie ist über sein ganzes Wesen ausgebreitet, die Ehrfurcht einflößt. Um so mehr ist nun ein solcher Mann achtungswerth und angenehm, da er zugleich ein liebenswürdig geistreicher Gesellschafter ist.*)

*) Ein Jahr später, als ich diese Blätter durchsah, fand die Eröffnung der Kammern statt. Hofrath Mittermaier, wiederum zum Präsidenten ernannt, eröffnete die Sitzungen mit einer Rede, wovon ich den Anfang und Schluß mich gedrungen fühle Dir mitzutheilen:

„Der alte Geist, meine Herren, der seit acht Jahren die badische Kammer beseelte, belebt sie auch noch jetzt; der Geist des besonnenen, intelligenten Strebens, für bürger-

Aber auch curiose Abgeordnete gab und giebt es noch in der badischen Kammer. So war z. B.

---

liche Freiheit, für Wahrheit und Recht und für die Fortschritte der Humanität zu wirken, der Geist der Liebe zum Vaterlande, der begeisterten Liebe zur Verfassung und der treuesten Ergebenheit und Anhänglichkeit an den geliebten Regenten. Zwanzig Jahre sind es nun, daß in unserem Vaterlande durch Verfassung eine Ständeversammlung besteht. Im Jahre 1819 noch eine zarte Pflanze ist diese Verfassung durch mannigfaltige Verhältnisse und Entwickelungen zu einem schützenden Baume geworden, dessen Früchte uns erfreuen. Ein inniges Band des Vertrauens zwischen Fürst und Volk, Gesetzesherrschaft, freudiger Gehorsam, mit dem das Volk die Gesetze beobachtet, zu deren Entstehung die Volksvertreter mitwirken, ein Geist der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, eine Aufhellung aller Verhältnisse des Staatslebens sind die Früchte dieses constitutionellen Lebens. Meine Herren! das In- und Ausland gibt der badischen Kammer ein Zeugniß, daß durch ihre Berathungen in weit kürzerer Zeit als in manchen andern Ständeversammlungen, große Gesetze zu Stande gekommen. In- und Ausland geben das Zeugniß von der in der Regel fruchtbaren Kürze unserer Berathungen, ohne das die Gründlichkeit leidet."
Und nun der Schluß:

„Sie haben mich meine Herren, für würdig geachtet, auf diesem Landtag wieder Ihr Präsident zu sein. Ich danke Ihnen für diesen Beweis ihres Vertrauens; ich danke Ihnen dafür, meine Herren, durch die That, durch treue Pflichterfüllung. Sie werden mich überall bereit finden, und nachgiebig die Wünsche der Abgeordneten zu erfüllen, wo meine Pflicht es mir erlaubt. Sie werden mich aber unbeugsam finden, und vielleicht mehr als je, wo es gilt an der Geschäftsordnung festzuhalten. Das zu thun, was

vor mehreren Jahren der Voigt Keitel aus Zuzenhausen gewählt, und das referirende Blatt der

ich für Pflicht halte, meine Herren, die Geschäftsordnung aufrecht zu halten; dafür zu sorgen, daß die Redefreiheit der Abgeordneten nicht gestört werde; zu wirken, daß die wechselseitige Achtung, welche den Volksvertretern, wie allen Rednern dieses Hauses gebührt, nie verletzt werde — dies sei meine Aufgabe. Wir stehen, meine Herrn, auf geheiligtem Boden, ernst ist die Aufgabe, die wir zu lösen haben. Der Ständesaal ist kein Gesellschaftssaal, in welchem man einander Zärtlichkeiten sagt, und die wahre Gesinnung verbirgt; aber er ist ein Tempel der Wahrheit, in welchem die Leidenschaften schweigen müssen. Sie werden mir zustimmen, wenn ich verlange, daß das Treiben der Leidenschaft fern bleibe diesem Saale; daß Verdächtigungen der Gesinnungen, hämische Angriffe und Persönlichkeiten beseitigt werden. Es ist diese Ständeversammlung eine Versammlung gebildeter Männer, die durch das Gesetz des Anstandes regiert werden, und eben, weil sie vom Gefühle der Wahrheit beseelt sind, nur Wahrheit im Auge haben, und deswegen alle Nebenabsichten und unwürdige Triebfedern unterdrücken. Es gibt Augenblicke im Leben, meine Herren, wo das Zünglein in der Waage des menschlichen Gemüthes schwankt, wo man auf dem Scheidewege steht, und, wenn es zur Abstimmung kommt, nicht weiß, wohin man sich wenden soll. Aber es gibt einen Meilenzeiger, der den rechten Weg zeigt, dieser ist die Stimme des Gewissens und der Pflicht; es gibt in Zweifelsfällen nur eine Rücksicht, die den Ausschlag geben muß, die Rücksicht, die Stellung, zu der man berufen ist, im Auge zu behalten und der Pflicht treu zu bleiben, die diese Stellung auflegt. Nie werden wir vergessen dürfen, daß wir vom Volke gewählt sind, daß wir sein Interesse heilig bewahren müssen. Sind Sie mit dem Vorsatze, den ich hier Ihnen offen ausspreche, zufrieden

Kammerverhandlungen bemerkte über ihn: nur einmal sprach in der diesjährigen Kammer Voigt Kei-

meine Herren, so darf ich hoffen, daß Sie mir auch am Schlusse des Landtages ein gutes Zeugniß geben; das größte Zeugniß für mich ist aber das meines Gewissens. Ich appellire an Ihre Nachsicht und an Ihr Wohlwollen, an Ihre Kraft und Ihren richtigen Tact, damit sie mir beistehen, wenn es Noth thut. Milde und Kraft müssen sich vereinigen, und beide haben vollauf zu thun. Oft, meine Herren, hat sich in diesem Saale auf erhebende Weise ein schöner Geist der Eintracht ausgesprochen. Mögen auch hie und da die Ansichten über Formen und Mittel getheilt sein, dies stört die Eintracht nicht; aus dem Kampfe der Ansichten geht die Wahrheit hervor. Aber es bedarf einer Eintracht der Grundgesinnung, der Gesinnung zum Vaterlande, zur Verfassung — der Grundgesinnung der Mäßigung, welche die gegebenen Verhältnisse wohl beachtet und ihnen Rechnung trägt, so weit es die Pflicht erlaubt. Lassen Sie uns, meine Herren, unsere Arbeiten beginnen zum Heil des Vaterlandes! Der Landtag Badens ist nicht berufen das Geschick Europas zu lenken; (bravo! bravo!) der Landtag Badens hat die Aufgabe dahin zu wirken, daß unser blühendes Vaterland auf die möglich höchste Stufe der Wohlfahrt gelange. Dafür lassen Sie uns wirken! Nie aber kann dies so gemeint sein, daß darum ängstliche Schranken gezogen werden sollen, und daß das nicht zur Sprache gebracht werden dürfe, was im Zusammenhange mit der Verfassung und der Wirksamkeit der Stände steht. Ueberall appellire ich an Ihren praktischen richtigen Takt. Lassen Sie uns beginnen, meine Herren, lassen Sie uns so berathen, daß die Gesetze, die das Geburtsjahr 1839 an sich tragen, dauernde Werke seien, daß noch die Nachwelt darin würdige Zeugnisse des guten Geistes erkenne, der die Kammer von 1839 belebt!"

tel, indem er mitmurmelte, als ein allgemeines Gemurmel statt fand. Ein anderes Mitglied, dessen Name mir nicht bekannt ist, gerieth in den letzten Verhandlungen über die Eisenbahnen in Extase, und in eifriger Vertheidigung derselben hörte man die Worte: glauben Sie mir, meine Herrn, die Eisenbahnen werden blühenden Handel und Wandel bringen, an den Gestaden des Landgrabens u. s. w." Wer den Landgraben und seine Gestade kennt, wird, wie die ganze Kammer es gethan, sich des Lachens bei diesen Worten nicht erwehren können.

Doch diese Allotria sind nicht in Erwägung zu bringen, und glücklich ist ein Land, das eine Verfassung besitzt wie Baden. —

Ich führe Dich jetzt nach einigen Vergnügungsörtern der Carlsruher. Beiertheim, ein Dorf zwanzig Minuten von der Residenz entfernt, wird der angenehmen Promenaden wegen, die dorthin führen, viel besucht. Man gelangt auf verschiedenen Wegen dahin, doch ist der durch's sogenannte „Beiertheimer Wäldchen" der angenehmste. Man findet ein ziemlich eingerichtetes Bad an der Alb, und oben im Dorfe den guten Gasthof „zum Hirsch." Herr Müller, der Besitzer desselben, ist ein artiger junger Mann, und seine Weine sind eben so

vortrefflich, wie die Küche gut von seiner Frau besorgt wird. Mehrere Male in der Woche versammeln sich hier am Abend Carlsruher Herrn zu einer lustigen Gesellschaft, und manches Drollige vernahm ich hier im Dorfe, was man vielleicht in der Stadt nicht gesagt hätte. Ein regelmäßiger Gast von Beiertheim ist der Baron von Uechtritz, ein Mann jovial und reich, mit der sonderbaren Gewohnheit sich täglich, und zwar schon seit dreißig Jahren, in der Alb zu baden. Selbst wenn der Fluß zugefroren, läßt der Herr Baron ein Loch in das Eis schlagen, badet sich, und befindet sich außerordentlich wohl dabei.

Von Beiertheim führt ein angenehmer Weg theils an der Alb über Wiesen, theils durch Wald nach Grünewinkel, ein Dorf, das in der Regel an jedem Samstage von jungen Damen und Herren der vornehmen Stände besucht wird. Es ist sonderbar, daß man gerade diesen Ort dazu gewählt, da er in der That nichts darbietet, was ihn selbst angenehm macht. Ein höchst einfacher Garten, in dem man Gelegenheit hat alle möglichen Gemüsearten, einen Rasenplatz von zehn Fuß Breite und acht Schritt Länge, nebst sieben Kugelakazien zu bewundern, hat besonders noch das Unangenehme, daß die meisten Tische und Bänke an einen Kuh-

stall stoßen, dessen Geruch Appetit und Durst zugleich vertreibt. Ein kleiner Salon, à jour erbaut, wird öfters zum Tanzen benutzt, wobei allerdings ein sehr einfaches Orchester wirkt. Hauptsächlich vereinigen sich hier Officiere und Cadetten, die gemeinschaftlich fast überall in und um Carlsruhe den Ton angeben.

Auf der Chaussee kehrt man gegen Abend von Grünewinkel über Mühlberg nach der Residenz zurück. Mühlberg, ein erbärmliches Städtchen, sieht in seinen vielen Kneipen und Schenken nur Leute der geringeren Klasse, aber in Massen.

Knielingen und Danlanden, zwei Dörfer nahe dem Rhein, werden, da sie schon entfernter von der Residenz liegen, weniger und fast nur von solchen Herren besucht, die Liebhaber des Fischens sind. In Danlanden war ich, da ich ebenfalls die Fischerei liebe, öfters, und im Gasthofe „zum Schiff" kann man sich nach der Fatigue des Angelns besonders dann gut erquicken, wenn man selbst Fische gefangen hat, und sie dort braten läßt. Mehrere pensionirte Capitains und einige Engländer findet man in der Regel hier, so wie den katholischen Pfarrer des Orts, der bei seinen muthmaßlichen übrigen vorzüglichen Eigenschaften auch ein großer Verehrer des Weines ist.

Riedburg, Rindheim und Windheim werden nur von Spießbürgern besucht, und bieten nichts Angenehmes. Als ich eines Tages beim Spazierengehn mich mit einem Bauer des letzteren Dorfes unterhielt, klagte er, wie es die Bauern aller Länder thun, über die schlechten Zeiten. Ich legte ihm darüber meine Verwunderung an den Tag, und bezweifelte seine Aussagen, vielleicht gegen meine innere Meinung, nur des Spaßes halber. „Ach, Herr, erwiederte er, was soll ich Ihnen darauf antworten? Sehen Sie, in unserm Dorfe gibt es dreierlei Leute. Arme, ganz Arme, und solche, die gar nichts haben, nun schließen sie selbst, ob man zufrieden sein kann.“

Die Antwort des Bauern rief mir eine andere in's Gedächtniß zurück, die mir einst ein Bekannter gab, indem wir über unsere Vermögensverhältnisse sprachen. „Du weißt, sagte ich ihm, daß ich nichts habe.“ „Da bist Du noch reich gegen mich, fiel er lachend ein, denn neben dem, daß es mir ebenso geht wie Dir, habe ich Schulden, also mehr als nichts.“ —

Mit dem Wunsche, daß es Dir nicht so gehen möge, will ich diesen voluminösen Brief schließen. Bewahre mir Deine Freundschaft und Liebe, und lebe wohl!

Allerlei.

Carlsruhe im Mai 1838.

Es ist ein grausames Wetter, bis zur Mitte des Monats habe ich täglich Feuer in meinem Zimmer gehabt. An Spazierengehen ist gar nicht zu denken; Regen, ja selbst Schnee und ein immerwährender kalter Wind sperren mich förmlich von der Natur ab. Arbeiten kann ich auch nicht den ganzen Tag, was soll ich daher zu meiner Erholung vornehmen? Ich weiß nichts Besseres als Lesen.

Gestern schickte mir die Leihbibliothek ein Buch, was ich zwar gelesen habe, nun aber Jedem rathe, es nicht zu lesen. Es sind die Reisen eines gewissen Herrn von Bornstedt in England und Frankreich. In Berlin ist das Buch 1836 erschienen. Ich habe mir drei Stellen aus demselben bemerkt, die mich amüsirten.

Der Verfasser spricht über Frankreich's Regierung: „Frankreich hat nie eine Musterverwaltung gehabt wie Preußen; in Frankreich wird heut' noch, und jetzt vielleicht mehr als unter allen frühern Regierungen, in allen Zweigen der Staatsverwaltung auf das Empörendste gewuchert, geschachert, erkauft, und verkauft."

Hieraus geht hervor, daß Herr von Bornstedt ein patriotischer Preuße ist. Es ist wahr, in der Staatsverwaltung Frankreichs sind jene Mißbräuche leider häufig, glaubt denn aber Herr von Bornstedt, daß in der preußischen Staatsverwaltung nicht dergleichen vorkommen? Es ist wohl als gewiß anzunehmen, daß Herr von Bornstedt nicht so tief in die französische und preußische Staatsverwaltung hinein geschaut hat, um sich so positiv darüber aussprechen zu können. In Frankreich hat Herr von Bornstedt aus den Journalen ersehen, daß solche Mißbräuche häufig vorkommen, in Preußen wird so etwas aber nicht gedruckt, weiß er es vielleicht deshalb nicht? Schriebe ein Franzose über Preußen wie Herr von Bornstedt über Frankreich geschrieben, das Buch würde im Reiche **Borussia** verboten werden.

Herr von Bornstedt befindet sich eines Morgens früh vor Avignon. Es ist wahrscheinlich Sonn- oder ein Festtag gewesen, denn alle Glocken der Stadt läuten; der Reisende ruft entzückt aus: „Lerchen sangen dem neuen Tage ihr ungekünsteltes Loblied; auch die Nachtigallen fügten ihren reinen Schlag in die große Harmonika-Musik des jungen Tages, und die Finken in den Wäldern riefen dazwischen ihr Hallelujah dem Herrn!"

Herr von Bornstedt, das ist Thiergartensentimentalität!

In der Provence begegnet er Engländern, die er nicht leiden zu können scheint. Wie sie rasch an ihm vorüber gefahren, und sich nach ihrer Art wenig um Andere bekümmert, bricht er los:

„Sie sahen kaum hin zu den braunen Provençalinnen mit den schwarzen blitzenden Augen, dem griechischen Profil und der ovalen Gesichtsform; sie hörten nicht auf die anmuthige Mundart" .....

Herr von Bornstedt muß eigene Hörorgane besitzen, wenn ihm die Mundart der Provençalen anmuthig vorkommt. Ich, und wen ich sonst darüber habe urtheilen hören, sind andrer Meinung.

Wie ich mit dem Buche fertig war, fühlte ich ein Bedürfniß zur Zerstreuung. Ich ging in's goldne Kreuz um dort zu diniren. Die table d'hôte war besetzt, ich bekam noch ein Plätzchen am untersten Ende der Tafel, zwischen zwei jungen Damen, die erschrocken über meine Nachbarschaft schienen. Sie waren nicht häßlich; ihre Toiletten verriethen soliden Reichthum vom Lande. Ringe, Ketten, Uhren, Stirnbänder, Broches u. a. m. paßten nicht zu den dunkelrothen Wangen, zu den arbeitgewohnten Händen; die schwer seidenen Kleider verriethen ein vierjähriges Alter durch ihre Façon, obgleich sie

noch wie neu waren. Dies Alles war nach ihren Begriffen schön und anständig, aber ihr Appetit, ihre Art zu essen degoutirte mich. Keine Schüssel ging vorüber, von der meine Nachbarinnen nicht gehörig zulangten, alle Augenblicke baten sie sich Brod aus — sie hatten keine Zeit zu sprechen, da der Mund immer voll war. Dabei gebrauchten sie Gabel und Messer in einer Weise, als wenn sie nicht gewohnt wären damit zu essen, und o Graun! die Schöne zu meiner Rechten leckte nach der Suppe den Löffel aus, und legte ihn neben ihrem Teller. Alles kann ich dem schönen Geschlecht vergeben, aber wie ein Scheundrescher zu essen, das kann ich nicht verzeihen. Nichts ist mir widerlicher, nichts kleidet einer Dame häßlicher. Die Engländerinnen wissen das wohl. Wer mit Ihnen speißt, sollte glauben sie litten Hunger, aber dem ist nicht so. Sind sie allein, dann essen sie nach Herzenslust, aber sie fühlen, daß es einen fatalen Eindruck macht, wenn eine Frau in Herrengesellschaft so unmenschlich viel ißt und namentlich Brod.

Der Vater dieser Landschönen erklärte ihnen mit unvergleichlicher Geduld die verschiedenen Gerichte, denn oft wußten die Damen nicht was sie aßen. Doch dies war ihnen zu verzeihen, denn wer maßt sich an, in einem Gasthofe den jedesmaligen Urstoff

der Schüsseln erkennen zu wollen, da Saucen und Zubereitung das Gericht in ein selten zu durchdringendes Dunkel hüllen. Lachen mußte ich jedoch als ein Ragout mit Oliven meinen Nachbarinnen präsentirt ward. „Was sind das für grüne Dinger, Papa?" fragte eine der Schönen. „Man nennt dieselben Oliven, liebe Theodora, eine Frucht, die in Italien wächst, von der Oel gepreßt wird und die einen wichtigen Handelsartikel ausmacht." Theodora hatte während dieser Erläuterung eine Olive auf ihre Gabel gespießt, und führte sie zu dem rosigen Munde. Doch kaum hatte sie die Frucht aus Italien gekostet, so spie sie dieselbe auf den Teller, und sagte ärgerlich zu ihrer Schwester: „iß die Dinger nicht, sie schmecken gar zu eklich". „Sind sie vielleicht aus Berlin mein Fräulein?" „Verzeihen Sie", erwiederte sie erröthend, „wir sind bei Pforzheim zu Hause." Der Vater mischte sich in das Gespräch und bald erfuhr ich, daß Pforzheim eine Stadt und reich sei, daß es dort Fabriken gebe, daß einst vierhundert tapfere Bürger sich für ihren Fürsten geopfert rc. rc. Der gute Mann schien eine geringe Meinung von mir zu haben, wenigstens in Bezug auf geographische, historische und commercielle Notizen des lieblichen Pforzheims. Ich war froh als er sich mit seinen hoffnungsvollen Töchtern empfahl, und

ging bald darauf in's Museum, um die Zeitungen zu lesen.

Talleyrand ist todt! Niemand trauert, vielleicht — Louis Philipp. Alles was jetzt in den Zeitungen über ihn erscheint, stimmt fast überein. Man läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ihn den größten Diplomaten nennt, man thut ihm nicht Unrecht, wenn man ihn als den größten Schuft bezeichnet, der je gelebt, und zwar so lange. Unter den vielen Anecdoten, die man sich von ihm erzählt, sind mir zwei als besonders gut aufgefallen.

Als Napoleon die Kaiserkrone sich aufgesetzt, ging er durch die Reihen seiner Getreuen und seiner Ungetreuen, die der Ceremonie beiwohnten. Er sprach mit Diesem und Jenem einige Worte, bald laut, bald leise — es herrschte eine Grabesstille in den heiligen Hallen von Notre Dame. Da näherte sich der Kaiser dem Fürsten, — Aller Augen richteten sich auf sie, doch nur Wenige hörten, was er ihm zuflüsterte. „Ich gebe Ihnen eine Million mehr, als ein jeder Andere" waren Napoleons Worte, die er Talleyrand in's Ohr sagte, und der Fürst verstand was sein Kaiser ihm sagte, denn große Männer verstehen sich immer.

Fast zehn Jahre nachher hörte ein anderer größerer Diplomat noch schwerere Worte vom Kaiser.

Gegen Ende des Waffenstillstandes von 1813 kam der Fürst Metternich nach Dresden, um Napoleon die Friedensbedingungen zu überbringen. Er schlug sie aus, denn sie waren entehrend, und als der Fürst seine Mission ganz erfüllt, fragte ihn der Kaiser spöttisch: Sagen Sie Metternich, was hat Ihnen England gegeben, mir dies zu sagen? Der Fürst antwortete nicht; sie haben sich überdem nicht wiedergesehn.

Gott und die Menschen hat Talleyrand sein ganzes Leben hindurch betrogen, nur dem Teufel schlug er kein Schnippchen. Da kam seine letzte Stunde, und in ihr betrog er auch diesen; denn er kehrte zu Gott zurück, und Gott hat mit dem Reuigen Erbarmen. Unstreitig wohl war dies sein verzeihenswerthester Betrug.

Ich möchte wohl wissen, ob man es Unglück oder Glück nennen könnte, daß Menschen wie Talleyrand sterben?

Viel Vergnügen gewährt mir hier die Bekanntschaft eines Mannes, der mit Schiller in Mannheim zusammen gelebt. Wahrlich es muß dem Dichter dort recht schlecht ergangen sein! Zu allen Mitteln hat er Zuflucht genommen, um Geld zu verdienen.

So beabsichtigte er unter andern in jener Zeit eine Uebersetzung der „Menagiana“. Er wurde später daran gehindert, und das Buch, aus dem er übersetzen wollte, verkaufte er. So kam es in die Hände des Herrn, den ich hier kennen lernte, und der so gütig war es mir zu borgen. Schiller hat darin diejenigen Sachen, die er für die Uebersetzung bestimmt, angestrichen, und theilweis kurze Bemerkungen dabei geschrieben. Von vielen nur zwei dieser Stellen.

„On donne souvent un conseil aux criminels pour les defendre. Un vouleur un jour fut surpris dans la grande chambre en coupant une bourse. La cour donna un Avocat à ce misérable pour lui servir de conseil. L'Avocat s'approcha de lui, et l'ayant tiré à l'écart; est-il vrai, lui demanda t'il, que tu ayes coupé ici la bourse à quelqu'un! Il-est vrai Monsieur, dit le voleur, mais . . . . . . Tais toi, reprit l'avocat. Le mellieur conseil que je te puisse donner, est de t'en aller d'ici au plus vîte. Le Voleur profita du conseil, et s'enfuit par l'escalier du Parquet; l'avocat retourna ensuite au Barreau, et M. le President lui ayant demandé ce qu'il avait à dire pour la défense du voleur: Messieurs, dit il, le pauvre malheureux m'a avoué son crime, et

comme il n'était gardé par personne, et que j'étais nommé pour son conseil, j'ai cru devoir lui conseiller de prendre la fuite; il n'a pas hésité sur mon avis, et il a disparu aussitôt. Ce fut un sujet de rusée, et il n'y avait rien à dire contre l'Avocat, c'était à la Cour à y donner ordre, et aux Hussiers à prendre garde que le voleur ne s'échappât.

Schiller hat am Rande dieser Zeilen bemerkt: „Recht gut — vielleicht der einzige Advokat, der es jemals ehrlich gemeint hat; man sollte diese Anecdote soviel als möglich bekannt machen.

Quand Diogène voyait la fin d'un discours ennuyeux: Courage, disait-il, je vois terre; γῆν ὁρῶ. On peut dire la même chose, lorsqu'on est à la fin d'un mauvais livre.

„Sehr wahr, sehr wahr!" hat Schiller darunter geschrieben. Und in der That, die beinahe zweihundert Jahre alte Menagiana enthält Vieles was interessant und treffend ist. Schade daß Schiller seinen Plan, sie zu übersetzen, nicht ausgeführt, denn das Buch würde durch seine Bemerkungen, die bei einer Bearbeitung jedenfalls ausführlicher geworden, an Interesse sehr gewonnen haben. Es scheint mir aus seinen Bemerkungen die Absicht hervorzugehn, daß er die in der Menagiana enthaltenen „bon-

mots, Tendenzen ꝛc. auf sein Zeitalter hat anwenden wollen. Wer weiß, ob das nicht ein vortreffliches Buch geworden wäre, denn Schiller war in jener Zeit noch jung und in einer Lage, worin er bei seinen Schriften keine andern Rücksichten auf Regierungen und gegen die Gesellschaft zu nehmen hatte, als diejenigen, welche er für gerathen hielt. Später wurde es anders mit ihm.

Vor einigen Tagen sah' ich Herrn von Auffenberg, den Dichter der „Alhambra." Herr von Auffenberg ist ein geistvoller, aufgeweckter Gesellschafter, seine Alhambra ein treffliches Gedicht. Der Verleger, ein hiesiger Buchhändler, versicherte mich, daß er vielen Verlust an diesem Buche erleide, Niemand wolle es kaufen, er verdiene mehr an den Katechismen und sonstigen Schulbüchern. Der Dichter der Alhambra hat nebst vielen Andern auch Bruchstücke aus seinem Leben geschrieben, vorzüglich über jene Zeit, wo er sich in Spanien befand. Es lesen sich diese Sachen recht angenehm, aber um Alles zu glauben, was darin steht, muß man recht gläubig sein. Vielleicht verdient der Buchhändler mehr an diesem Werke, als an der Alhambra. Herr von Auffenberg bekleidet hier eine Hofcharge,

und genießt die Achtung und Liebe, die er verdient. Sein Name ist in der jetzigen Carlsruher Literatur der einzige von Bedeutung.

Am letzten Sonntag Morgen besuchte ich mit mehreren Bekannten den Augarten, um ein Stahlbad zu nehmen. Wenige Minuten vor dem Riedburgerthore liegt dieser Garten, der seiner Bäder wegen, die reinlich und bequem sind, viel besucht wird. Wenn nun auch das Badewasser nicht sehr gestählt ist, so erreicht man doch einen Zweck: man erquickt, und reinigt sich. Für uns war nach dem Bade das Frühstück die Hauptsache, zumal wir es nach mehreren Besuchen so erhielten als wir es wünschten. Die Butter und Eier sind in und um Carlsruhe in dieser Jahreszeit vorzüglich, den schlechten Caffe ist man gewohnt, wir frühstückten also zu unserer Zufriedenheit. Ja ich erinnere mich, daß einer aus unserer Gesellschaft dreizehn weiche Eier eines Morgens zu sich genommen, und wahrscheinlich noch mehrere verzehrt hätte, wenn man seinen Appetit nicht schon für zu abscheulich erklärt hätte.

Unter den Damen, die gleich uns zum Baden heute den Augarten besucht, befand sich Madame

B . . . . . . die gewesene Ehegattin eines hiesigen Kaufmanns.

Madame B . . . . . . ist ein hübsches, blondes Weibchen von großer Herzensgüte, vieler Liebe und vieler Einfalt; ihr gewesener Eheherr, ein alter Handelsherr mit allen Schattenseiten seines Standes, und ohne Liebe. Der Scheidungsproceß dieses Ehepaares ist scandalös. Die genannten Umstände machen es begreiflich, daß Madame B. sich nach einem Wesen sehnte, welches ihr die Widerwärtigkeit einer solchen Ehe einigermaßen ersetzte. Ihre Wahl fiel auf einen Dragonerofffizier. Es soll eine heiße, innige Liebe gewesen sein. Die Rendez-vous der Liebenden fanden an einem verhängnißvollen Orte statt.

Der „süße Winkel", ein abgelegenes Plätzchen links hinter dem Rathhause, der Waage gegenüber, sah oft beim Monden- und Sternenlicht, in dunkler Nacht, bei Sturm und Regen, die Liebenden. Doch bald ward dem Ehegemahl Alles verrathen, und er selbst, wie mehrere andere, Personen überzeugten sich — doch aber wohl nicht eklatant genug — von der Untreue seiner Frau. Der Proceß begann. Herr B . . . . . . verlor ihn, der süße Winkel wurde mit einer Breterwand zugemacht, der Offi-

cier starb. Madame V . . . . ist zweifache Wittwe geworden.

Schade, daß die Verhandlungen dieses Processes nicht öffentlich waren.

Viele Gerüchte darüber würden als unwahr erstickt sein, und Madame V . . . in den Augen des Publikums vielleicht gerechtfertigter dastehn. Die Aussage eines der Zeugen gegen die freigesprochene Dame hat den Richtern viel Stoff zum Nachdenken gegeben.

Ein Sack- oder Packträger, war vor der Waage eines Abends liegen geblieben, und hatte geschlafen. Als er erwachte, war der Himmel mit dunklen Wolken bedeckt, durch die nur zuweilen der Mond hervorbrach. Er vernahm im gegenüber befindlichen süßen Winkel ein Geflüster, daß ihn bewog still auf seinem Platz zu bleiben, und zu horchen. Er konnte von dem Gespräch nichts verstehen, doch die Verschiedenheit der Stimmen ließen es als gewiß vermuthen, daß es ein Frauenzimmer und ein Mann sei. Oefter hörte er das süße Geräusch eines Kusses, und da, o verrätherisches Gestirn! wirft plötzlich der Mond seine blassen Strahlen in den geheimnißvollen Winkel, der Sackträger sieht einen blanken Säbel, eine blaue Uniform, im Winde weht ein grüner Schleier. Bald bedeckten wieder Wolken den Himmel, der schlaue Sackträger be-

schließt so lange zu warten, bis der Mond noch einmal hervorbricht. Er wartete nicht lange; der Lauscher erblickte die Liebenden sitzend auf einigen Bretern, die dort lagen, fest an einander geschmiegt. Bald darauf rasselte der Säbel, er sah verschiedene Bewegungen, er wollte noch mehr sehen, da verkroch sich abermals der Mond, und kurz nachher schlichen die Liebenden an ihm vorüber — er folgte, bis er wußte wer sie waren.

Ich verdamme Madame B . . . . . . nicht, wohl aber rufe ich mit Seume aus:

Der Freude und der Marter Quelle,
Und Gift und Heil für Seel und Leib,
Der Erden Paradies und Hölle,
Liegt in dem Worte „Weib."
Kein Wunder, daß die Männer zagen —
Doch möcht' ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der Genearl=Lieutenant Graf von Bismark.

Es ist wohl nur natürlich, daß ich, vis à vis dieses Mannes wohnend, mich um ihn bekümmere. In seinem Garten habe ich oft angenehme Stunden zugebracht, und wenn schon der Eintritt Leuten, die nichts darin zu thun haben, verboten ist, so hat man mich demungeachtet nie hinaus gejagt. Die Anlagen, die das Palais umgeben, sind geschmackvoll, allein es wird zu wenig Fleiß, zu wenig Geld daran gewandt, so daß man sagen kann: sie befinden sich nicht in der gehörigen Ordnung. Es ist das in der That Schade, denn selten findet man vielleicht ein so glücklich gelegenes Besitzthum in einer großen Stadt. Doppelt unrecht finde ich diese Vernachlässigung, da der Graf ein reicher Mann ist.

Die Welt weiß, daß der Graf die Prinzeß Auguste von Nassau geheirathet, und wie er dazu gekommen, mag man immerhin in dem Geheimniß der Liebe suchen — und beide Theile sind gerecht=

fertigt. Träfen sich die Prinzeß und der Graf jetzt erst, ich zweifle, daß diese Meßalliance je zu Stande käme. Das Aeußere der hohen Dame ist etwas colossal, aber in ihrer Physionomie liest man Wohlwollen, Liebenswürdigkeit und Geist — Eigenschaften, die allgemein so hoch an ihr verehrt werden.

Die Prinzeß empfängt jeden Mittwoch Abend die Vornehmen der Stadt. Die Soiréen sind nicht sehr zahlreich besucht, und das ist erklärlich, doch zollt Jeder der Prinzeß die ungeheucheltste Verehrung.

Im vorigen Jahre ereignete sich ein komischer Zufall in einer dieser Soiréen. Der Graf hatte aus Frankfurt Gas kommen und sein Palais zur Beleuchtung damit einrichten lassen. Man bewunderte allgemein das schöne Licht, und zwar um so mehr, da es das erste war, welches man in Carlsruhe sah. Es wurde an diesem Abend getanzt, und man denke sich den Schreck der Gesellschaft, als plötzlich eine Rabenfinsterniß die Gemächer erfüllte. Die Gas-Einrichtung war nicht gehörig geordnet, und trotz aller Bemühung gelang die Herstellung nicht; man sah sich genöthigt Wachskerzen zum Ersatz anzuzünden.

Oefter sah ich die Prinzeß in den schattigen Gängen ihres Gartens spaziren gehen, und ich empfand jedes Mal jenes wohlthuende Gefühl, was sich meiner bemächtigt, wenn ich mich in der Nähe Jeman-

des befinde, der eine allgemeine Hochachtung und Verehrung verdient und genießt.

Wie ganz anders waren meine Empfindungen, als ich zum ersten Mal den Graf sah! Es ist ein schöner Mann, ein guter Reiter, er war ein tüchtiger Officier, aber seine finstere, hocharistokratische Physionomie, dieses Kalte, Abstoßende in seinem ganzen Aeußern entsetzte mich. Ich würde mich vor ihm fürchten, wenn ich mit ihm zu thun hätte.

Graf Bismark ist ein bekannter militairischer Schriftsteller, hauptsächlich über Cavallerie. Seine „Ideen zur Tactik der Reiterei" sollen viel Gutes enthalten, seine Instructions-Bücher für den Cavalleriedienst werden in Würtemberg und Baden befolgt, und haben vielfache Auflagen erlebt. Er hat noch vieles Andere geschrieben, was ich theilweis gelesen, größtentheils aber wieder vergessen habe, nur über sein letztes Werk „die kaiserlich russische Kriegsmacht im Jahre 1835, oder meine Reise nach St. Petersburg," einige Worte. Ich kann mir durchaus nicht einfallen lassen, mit einem bekannten tüchtigen Officier über Militairgegenstände zu rechten, und selbst mir erscheint das, was in dieser Hinsicht das Buch enthält, vernünftig; aber welche Grundsätze, welche ekelhafte Schmeicheleien gehen aus den übrigen Bestandtheilen des Werkes hervor!

Seite 6 . . . . . . „Wenn solche Betrachtungen auf dem Wege von der Grenze nach Tauroggen mir vor der Seele vorüberzogen, so erheiterte sich mein Blick bei dem Gedanken, daß ich der großen Kaiserstadt entgegenfuhr, wo ein Monarch den größten Thron der Welt mit Würde einnimmt, ein Monarch, welcher seine große Bestimmung ganz kennt: der Welt zu dienen, dem bösen Princip entgegen zu treten, dem Rufe der Ehre und der Pflicht zu folgen."

Nachdem der Graf von der Tapferkeit, von der Geistesgegenwart des Russen gesprochen, und unter andern dabei bemerkt: „der Muth ist seine Natur," erzählt er Seite 25 Folgendes:

„Auf den Linien der westsibirischen Grenze ritt ein Kosak, blos mit einem Beile bewaffnet, durch einen Wald. Ein Tiger, der sich ungewöhnlicher Weise in diese rauhe Nordgegend verlaufen hatte, fiel ihn an; er springt an dem Pferde hinauf, faßt des Kosaken linke Hand, die er zerbeißt; in demselben Augenblick aber spaltet ihm dieser, mit dem Beile in der Rechten, mit einem Hiebe den Kopf so, daß der Tiger todt zu Boden fällt. Diese Handlung erinnert an den Kampf des Herkules mit dem nemäischen Löwen."

Das ist doch in Wahrheit zu viel — Herkules und ein Kosack!

Seite 26 . . . . „Ein Feldherr an der Spitze einer russischen Armee befindet sich daher auch noch in der glücklichen Lage, nach der politischen Stimmung derselben nicht fragen zu dürfen. Ob ein Krieg populär ist, kommt nicht in Betracht, obgleich jeder Krieg, den Rußland führt, nur seinen Interessen gilt und daher die Nationalstimmung für sich hat."

„Das Wort populär aber ist als ein fremdes unbekannt, und tritt also als keiner der Factoren des Krieges, bei den Berechnungen, die der Feldherr zu nehmen hat, mit auf den Operationsraum. Wenn andere Armeen durch diesen politischen Factor oft despotisch beherrscht werden, und des Generals beste Operationen hemmen, lähmen, ihm die besten Momente zum Losschlagen und zur Ausführung entziehn, ihn mithin seiner Freiheit berauben, so ist dagegen eines russischen Feldherrn Freiheit unbeengt und unbedingt. Sein Kriegsgenie kann sich ungebunden, ungelähmt entwickeln; er genießt eine wahre Freiheit, keine eingebildete."

Seite 34. „Der Kaiser Nikolaus ist ein geborner Cavalleriegeneral, und hat das entscheidende Moment oder Princip der Taktik der Reiterei in seinem Genius gefunden."

Der General wohnt einer Parade bei, die Kaiser Nikolaus über die Chevalier-Garde und Garde zu Pferde abnimmt, er schließt seine Bemerkungen über diese Regimenter Seite 38 folgendermaßen.

„Seit vielen, beinahe zwanzig Jahren des Anblicks alter Soldaten entwöhnt, da wir in Deutschland nur noch Soldaten von kurzer Dienstzeit haben, fühlte mein Kriegerherz Entzücken bei dem Anblicke so schöner Regimenter, die in ihrer ruhigen Haltung — Folge einer langen Dienstzeit — mit ihren männlich schönen, ernsten Gesichtern, und in ihrem aufmerksamen Auge, das sich durch Nichts zerstreuen läßt, das ächte kriegerische Ansehen haben und jenes heilige Feuer verathen, welches eine Bürgschaft ihrer Thaten ist."

Ueber die Macht Rußlands schwatzt der Graf auf 23 Seiten nach seinen Grundsätzen, unter andern:

„Ebenso sind die politischen Mittel zum Vortheil der Russen. Denn die kritische Lage so vieler Staaten, welche in unserm Zeitalter innerer Zwiespalt theilt, und eine zersetzende Gährung durchdringt, ist Rußland fremd. Von dem unversöhnlichen Streite einer falschen Civilisation mit der ewigen Ordnung der Dinge, die ihre enggeregelten Ansprüche zurückweißt, weiß das alte Rußland nichts. Es kann mithin seine ungetheilte Macht in die Wagschale

legen, für die es den Ausschlag gibt. Das europäische Verhältniß der Staaten kann nicht ungestraft verschoben werden. Rußland, in enger Verbindung mit Oestreich und Preußen — stellt sich jedem Angriffe entgegen, welches Panier einem solchen Angriffe auch vorangetragen werden mag. Das Schwert des Brennus wird dem Besiegten schwer entscheidend fallen."

„Darum, und eben darum sind Aller Blicke voll Besorgniß oder Hoffnung auf Rußland, auf diese Macht gerichtet, der das Richteramt in dem großen Streite der menschlichen oder revolutionären Auflehnung gegen die göttliche oder monarchische Ordnung der Welt zufallen zu müssen scheint."

„Das Recht, die von Gott gesetzte Ordnung der Dinge, zählt auf ihren Schutz; die Anarchie, welche nur durch revolutionäre Umwälzung ihr Ziel erreichen kann, betrachtet Rußland als ihren größten Feind. Ein ahnendes Gefühl fliegt durch die Welt, daß diese Entscheidung zum Vortheil des monarchischen Rechts, d. h. der göttlichen Ordnung der Dinge fallen werde."

Seite 68. „Die Weltregierung hat nicht planlos, gerade in unserer Zeit, den Kaiser Nicolaus, diesen Monarchen mit der unerschütterlichen Willens-

kraft, zum Herrscher berufen, und ihm eine so furchtbare Macht in die Hand gelegt."

„Der Gebrauch, den er von dieser Macht nimmt, heiligt sie; er betrachtet sich selbst im Dienste des guten, des conservativen Princips, des göttlichen Rechts, und wird Rußland auf der Bahn seiner Entwicklung fortführen; zugleich — die Freiheit des Ganzen schützend — sich verpflichtet fühlen, die Welt gegen die Tyrannei der Revolutionäre, der Anarchie, zu vertheidigen."

„Nie sah die Welt eine erhabenere Bestimmung, ein heiligeres Motiv zum Handeln."

Seite 73. „Die Freiheit ist in Rußland eine Wahrheit, keine Fiction. Dies sichert den inneren Frieden."

„Die wahre Freiheit besteht in dem Glück des Familienlebens, welches durch keine Aufforderung der Parteien bedroht wird, keine Störungen von Seite der Regierungen zu besorgen, und keine andern Auflagen hat, als die sehr mäßigen einer monarchischen Regierung, die anerkannt wohlfeiler ist, als eine Repräsentativ-Regierung."

„Die Regierung ist einfach, human, mild, aufgeklärt; Einheit, Erkenntniß des Zweckes, rechter

Gebrauch der Mittel, Klugheit im Befehle characterisirt sie; Macht, Reichthum, Genügsamkeit, moralische und physische Kraft ist in ihrem Gefolge. Alles folgt der Richtung, welche die Regierung angibt, Alles strebt nach demselben Ziele."

„Der Kaiser hat mithin die ganze Kraft der großen Nation zu seiner Verfügung, ohne nöthig zu haben, die Freiheit des Einzelnen zu beschränken. Nur den Verbrecher trifft das Gesetz."

„Diese Freiheit des Einzelnen ist vor allen Vexationen, wie sie in constitutionellen Staaten bald durch die Frechheit der Presse, bald durch die Straßen-Anarchie, bald durch die Tyrannei der Minister und constitutionellen Beamten — fortwährend statthaben, vollkommen gesichert. In der Krimm, wie in Kamschatka herrscht die Freiheit, und man muß Rußland besucht haben, um sich zu überzeugen, daß dort Jeder Herr seiner Zeit, seiner Person und seiner Verhältnisse ist."

„Wie ist man dagegen in andern Staaten, z. B. in Nordamerika — dem sogenannten Lande der Freiheit — der Tyrannei des souverainen Pöbels und den Vexationen der Polizeibeamten, ja der Wirthe, ausgesetzt."

Der Graf schließt seine Betrachtungen über die russische Macht folgendermaßen:

„Der Kaiser kennt den ihm so bedeutungsvoll angewiesenen Platz in der Weltordnung, und wird die ihm gewordene Aufgabe lösen, ohne sie zu überschreiten. Die Abneigung der Cabinette, wenn eine solche Abneigung existirt, welche sich in der sogenannten Quadrupelalliance vereinigt haben, wird darin nichts ändern; sie hat indeß die freundschaftlichen Verhältnisse der — in dem gemeinschaftlichen Princip des göttlichen Rechts verbündeten — sogenannten nordischen Mächte nur noch enger gezogen."

„Dies Recht, die Ordnung der Welt, die Freiheit der Völker, ist das Regulativ oder das System des viel erwähnten nordischen Bundes. Dies ist das offene Geheimniß der humanen Politik dieser Cabinette."

Den Aufsatz über die „russische Armee" schließen folgende Worte:

„Die Kriege, die Rußland geführt, bestätigen diesen Satz. Wie z. B. würden Neuausgehobene in dem Kriege gegen die Türken, oder gegen das insurgirte Polen bestanden haben?"

„Die lange Dienstzeit, und ihr Complément,

die Disciplin, die tactische Festigkeit gaben die letzten Siege, wurden eine Basis der monarchischen Grundsätze und sicherten die Throne Europas. Diese historische Thatsache steht auf den Tafeln der Geschichte mit dem Namen des Kaisers Nicolaus und seiner Heerführer."

„Nie vielleicht hingen größere Interessen an dem Ausgange dieses letzten Krieges. Es galt die große Frage: ob das ewige Recht seinen legitimen Thron behaupten, oder ob das Gesetz der Revolution seine usurpirte Herrschaft über Europa ausdehnen sollte."

„Diese große Frage wurde vor Warschau entschieden, und damit zugleich jene: daß die monarchischen Grundsätze, und mit solchen die Throne, ihre Sicherheit nur in kriegerischen Institutionen finden können, die in der langen Dienstzeit, oder in permanenten Truppen eine breite Unterlage haben."

Erbauliches findet man noch in dem Artikel „Reflexionen" von Seite 247 bis 254, was mir aber zu langweilig ist abzuschreiben.

Der Graf nimmt nun hierauf Abschied vom Kaiser und der Kaiserinn. Der Erstere umarmt ihn, und läßt ihn als ein besonderes Zeichen des kaiserlichen Wohlwollens eine Dose mit seinem Bildniß, reich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mit Brillanten besetzt überreichen. Zuvor erhielt er schon das große Band des St. Annen Ordens. Der Kaiserinn schöne Hand küßte er zweimal, das letzte Mal mit Ehrfurcht.

So beehrt reist Sr. Eecellenz auf einem Dampfschiffe ab, und wie er an all' der Herrlichkeit des nordischen Palmyra vorübersegelt, verfällt er in eine ernste Stimmung, und seine Seele nimmt ohne äußere Einwirkung einen feierlichen Ton an.

„War es vielleicht — schließt das Werk — eine mich leise beschleichende Ahnung, daß, da Gutes und Schlimmes wie Ebbe und Fluth im Leben wechselt — Trübes mich erwarte? daß der Mißgunst böse Laune mit weitaufgemachtem Munde dem Antrag stellen werde: kreuzige, kreuzige ihn!?"

Und ohne der Mißgunst böse Laune ruf' ich ein Gleiches!

Allerlei.

Carlsruhe, im Juni 1838.

Es ist eine sonderbare Straße, in der ich wohne! Das Eckhaus zunächst dem Thore, gehört einem reichen Russen. Herr Welzien hat eigne Liebhabereien; so unter andern läßt er seit einigen Wochen sein Haus einen Tag um den andern mit Oelfarbe anstreichen, deren ekelhafter Geruch mich fast krank gemacht hat. Aber es ist auch eine böse Jugend in Carlsruhe, und Herr Welzien hat viel davon zu leiden. Ist die Farbe an seinem Hause trocken, so kann er darauf rechnen, daß am andern Morgen Verse, Portraits, Arabesken u. s. w. mit Kohle oder Kreide an den Wänden sich befinden. Gegen Mittag ist aber Alles wieder angestrichen.

Wenn ich nun meiner Wohnung gegenüber auf der Mauer des Bismarkschen Garten sitze, lesend oder rauchend, und mich gewöhnt habe an den Welzienschen Oelfarbengeruch, dann erschallt plötzlich eine schreckliche Musik aus seinem Hofe zu mir herüber, die mich rasend machen könnte. Gott mag es wis-

sen, was das für ein gräuliches Instrument ist! Orgel= Harfen= Flöten= Harmonika=Töne, Alles auf einmal, und in einer gräßlichen Disharmonie. —

Jetzt öffnet sich das Hofthor und Madame Welzien, eine jugendlich alte Dame, begleitet von ihrer Niece, geht in die Stadt. Die Niece, ein junges, hübsches Mädchen, hat einen ganzen Himmel voll Einfalt in ihrem Antlitze, und wenn ich wüßte, daß sie jenes barbarische Orgelinstrument spielte, ich würde . . . .

An das Welziensche Haus stößt dasjenige, worin ich wohne. Außer mir und meiner Hausfrau wohnt ein Secretair mit seiner Frau, und ein Revisor mit seiner Ehehälfte darin.

Das nächstfolgende Haus gehört einem öffentlichen Ausrufer, bei ihm logirt ein Bedienter der Prinzeß Auguste. Hierauf folgt die Wohnung der Madame Fesca, deren verstorbener Mann Hofcapellmeister war, und deren Sohn Alexander in Berlin großes Lob als Clavierspieler genießt. Ihr Töchterchen Lina scheint südliches Blut in ihren Adern, südliches Feuer in ihren wunderschönen Augen zu haben, und Haare hat das allerliebste muthwillige Mädchen, die wundervoll sind. Ueber Madame Fesca logirt Madame Ludwig mit ihren drei Töchtern und fünf Wachtelhunden. Die Hunde sind niedliche

Thierchen, und die eine Tochter ist nicht häßlich, deßhalb auch Braut, ob zum ersten Mal, das weiß ich allerdings nicht. Die Nachbarn dieses Hauses kenne ich nicht, dann aber folgt eine genauere Bekanntschaft. Der Hauseigenthümer ist großherzoglicher Hofbedienter; von seinen drei Töchtern beschäftigen sich zwei mit Putzmachen, die dritte fabricirt Kleider. Die Aelteste hat gelebt, und ich glaube unglücklich geliebt, doch trotzdem und ihres reifen Alters ist sie nicht übel und gefällt mir hauptsächlich deshalb, weil sie ein gutes Herz und eine mauvaise langue hat, die ihres Gleichen vielleicht nicht findet. Die zweite, diejenige die sich mit Kleidern beschäftigt, ist Braut, die dritte aber ist meine Freundin. Bei einer hübschen Figur hat sie niedliche Füße und ziemlich nette Hände, schönes schwarzes Haar, dunkle feurige Augen, und jenen Creolenteint, der für mich etwas besonders Anziehendes hat. Ueber die Erziehung dieser Damen zu sprechen würde unrecht sein, doch muß ich ihnen lassen, daß sie natürlichen Verstand, und die Aelteste selbst oft Witz und Routine hat; von der zweiten aber spreche ich nicht.

Meine Freundin weiß, daß sie hübsch ist, sie ist daher kokett, und ich habe mein Vergnügen daran, sie darin zu bestärken. Ja ich glaube, ich würde

sie verrückt machen können, wenn ich nicht ein zu gutes Herz hätte. Lachen muß ich aber immer, wenn ich an eine ihrer unschuldig naiven Antworten denke, die sie mir gab, als wir über Liebe sprachen. „Werden Sie je, mein Fräulein, platonisch lieben?" fragt' ich sie; — „Nie", sagte sie, ihr Lockenköpfchen in die Höh werfend. Ich hielt es für meine Pflicht ihr auseinander zu setzen, was platonisch lieben heiße, und sie entsetzte sich über ihre definitive Antwort.

Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Putzmacherinn zur Freundin habe, und ich muß gestehn, es liegt für mich ein eigner Reiz darin. Kokett sind sie alle, verliebt sind sie alle, und schwärmerisch wollen sie alle sein. Dazu kommt, daß sie immer gut Toilette zu machen wissen. Das Kleid, der Shawl, der Hut, die Schuhe, alles ist modern, und sitzt comme il faut, wenn auch hunderte von Stecknadeln, Wattirungen, Servietten, falsche Locken u. s. f. dabei benutzt werden. Aber Wäsche und Strümpfe darf man nicht besehn. Erinnere ich mich doch einer dieser Damen in Frankfurt, die fünf Tage ein paar weiße Strümpfe in Zeugstiefelchen trug. Und wie erfinderisch richtete sie das ein! Alle Morgen schlug sie den Strumpf über die Zehen etwas um, so daß endlich der Hacken

unter dieselben zu sitzen kam — und doch war dies Mädchen ein Muster der Reinlichkeit, eine gefeierte Schönheit!

Das nächstfolgende Haus ist eine Art Caserne, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an vierzig Personen in diesem kleinen Gebäude hausen. Daran stößt eine Anstalt, die man nicht gut nennen kann, obgleich sie privilegirt ist. Daneben ist ein Amtsrevisorat und dann folgt das Eckhaus. Wenn man nun bedenkt, daß alle Hintergebäude dieser Häuser, und diese selbst bis in die Dächer bewohnt sind, so kann man sich einen Begriff machen, welch' eine Masse Menschen, namentlich aber Kinder, diese wenigen Häuser beherbergen. Am Abend, wenn Alles zu Hause ist, wenn sie gegessen haben, also gegen acht Uhr, dann ist in dieser Straße ein Wirrwar, ein Geschrei, ein Gelaufe und Gezanke kaum zum Aushalten. Klatschereien, Schlägereien fallen täglich vor, und in der Regel unter den Weibern, die in Wahrheit hier Megären sind. Ein zorniges, ein trunkenes, ein unanständiges Weib aber ist tausend Mal fataler und widriger, als ein Mann in ähnlichen Zuständen.

Herrn Welzien gegenüber, in der Carlsstraße, wohnt Herr von Berckholz, ebenfalls ein reicher Russe. Herr von Berckholz war seiner Zeit Talg-

händler, später wurde er Lieferant für die Armee, jetzt lebt er in Carlsruhe von seinen Renten, und ist Edelmann. Das ist nichts auffallendes, aber daß der hiesige russische Gesandte so mit aller Gewalt in diese Familie sich festsetzen will, erregt meine Verwunderung. Diese Excellenz hatte eine Tochter des Herrn von Berckholz geheirathet und mit ihr ein Kind gezeugt, so schön wie ein Engel. Die Frau stirbt, und Herr von Moltke heirathet seine Schwägerin! Die junge Frau scheint auch nicht alt zu werden, Herr von Moltke aber hat eine eisenfeste Constitution, es wäre drollig, wenn er auch noch die andern beiden Töchter seines Schwiegervaters ehelichte. Seine Religion, glaube ich, erlaubt's.

Allgemein fällt es in der Stadt auf, daß Leute, die so reich sind, so wenig für die Gesellschaft thun, d. h. daß so wenig die russische Excellenz als Herr von Berckholz Diners, Bälle, noch sonst etwas, als hin und wieder eine magere Soirée geben.

Wie glorreich benimmt sich dagegen Sr. Preußischen Majestät Gesandter am hiesigen Hofe! Herr von Otterstädt gibt alle Jahre einen Ball, auf dem es hoch hergeht, auf dem Alles, was in Carlsruhe invitable ist, erscheint, wo die liebenswürdigen, aber wenig hübschen Töchter des Herrn Ministers im Verein mit ihrer charmanten Mutter die Honneurs

machen, und über welche Fête ein ganzes Jahr in der Residenz gesprochen wird.

Herr von Otterstaedt ist schon lange hier, und Jeder gibt ihm das Zeugniß, daß er ein überaus liebenswürdiger Gesellschafter ist, eine Eigenschaft, die ich schon an mehreren Preußischen Gesandten zu bemerken Gelegenheit hatte.

Baron von Otterstaedt bringt den Sommer in Baden zu, wo er einen Landsitz hat. Der Churfürst von Hessen soll sein Freund sein.

Ueber die Gesellschaft in Carlsruhe, wie über die jeder andern großen Stadt zu sprechen, ist unmöglich, denn hier gibt es eigentlich keine. Die wenigen Familien, die ein Haus machen, beschränken sich auf ihre Verwandten und nächsten Bekannten, und seit der Krankheit des Herrn von Haber hat jede große Gesellschaft aufgehört. Für junge Leute ist das ein großes Desagrement, und selbst wenn sie sich in Familienzirkel einführen wollten, so hält das außerordentlich schwer.

Einige Familien, in denen sich eine Menge Töchter befinden, befolgen bei den Einladungen für ihre Gesellschaften und Bälle ein recht practisches System. Nur diejenigen jungen Leute, die mit ihren Töchtern auf andern Bällen getanzt haben, genießen das Glück eingeladen zu werden, und so, und noch auf

manche andere Art zerbricht und zertheilt sich die hiesige Gesellschaft.

Doch der Hauptgrund dieses Umstandes liegt in den geschlossenen Gesellschaften. Sie sind: das Museum, die Eintracht, die Lesegesellschaft, der Bürgerverein. Das Museum ist ein schönes, großes Gebäude in der langen Straße, die Gesellschaft, die vornehmste der Residenz. Der Großherzog und die Markgrafen sind Beschützer, alle hohe Beamte und sämmtliche Officiere, so wie jeder anständige junge Mann sind Mitglieder, oder können es wenigstens sein. Die Einrichtungen sind lobenswerth; die Bibliothek ist leidlich, das Lesecabinett gut versehen, der Tanzsal vortrefflich, und die Bedienung nach deutscher Art gut. Der Beitrag eines Mitglieds für ein Jahr ist ziemlich bedeutend, und obgleich die Gesellschaft aus beinahe siebenhundert Mitgliedern besteht, so hat sie doch eine gewaltige Schuldenlast.

Das Museum hat im Promenadehause, zwischen dem Carls- und Mühlburger Thor, einen Sommerverein, wo an einem Abend in der Woche Militairmusik statt findet. Diese Einrichtung ist angenehm, und gewöhnlich ist die ganze schöne Welt der Residenz hier beisammen.

Fremde können durch Bekannte, selbst durch Gastwirthe eingeführt werden, und ohne irgend

eine Abgabe sechs Wochen das Museum besuchen. Später müssen sie sich aber als wirkliche, oder wenigstens als temporäre Mitglieder aufnehmen lassen.

Dem Museum folgt die Eintracht. Ihre Mitglieder sind fast dieselben wie im Museum, jedoch sind die Officiere ohne Ausnahme ausgeschlossen. Das Local, nahe dem Ettinger Thore, ist schön, und vorzüglich der Ballsaal.

Die Lesegesellschaft besteht aus den vornehmern Bürgersleuten und den niedern Beamten, ausgeschlossen sind allein: Schuhmacher und Schneider, im Bürgerverein dagegen hat Alles Zutritt.

Die regelmäßigen Bälle, Kränzchen u. s. w. sind immer zahlreich besucht, und so findet man Gesellschaft und andere Agrements für geringes Geld und ohne Umstände. Daß die Gesellschaft — man versteht wohl, was ich damit sagen will — im Allgemeinen darunter leidet, ist sicher, aber da in Carlsruhe an und für sich wenig Reichthum herrscht, sind diese geschlossenen Gesellschaften immer ein recht gutes Surrogat für Privatgesellschaften.

Außerdem existiren noch mehrere Musik- und Singvereine, die oft hübsche Concerte geben.

Eine große Calamität der Residenz sind die Lohnkutscher. Ohne Concurrenz sind die wenigen, die es hier gibt, unverschämt theuer, ja es geht so weit,

daß die Directoren der verschiedenen geschlossenen Gesellschaften bei stattfindenden Bällen u. s. w. vorher mit ihnen accordiren, und den festgestellten Preis bekannt machen. Wenn es aber in Carlsruhe nicht stromweiß regnet, wenn nicht ungeheure Massen Schnee vom Himmel fallen, geht man nach jeder Gesellschaft zu Fuß. Davon sind natürlich die wenigen Honoratioren, die eigne Equipage besitzen, auszuschließen.

Es ist jetzt Messe hier; im Spätherbst ist die zweite. Der schöne Schloßplatz ist mit Buden bedeckt, und ein stetes Gedränge zwischen ihnen. Leider regnet es unaufhörlich, eine Fatalität, welche die hiesigen Messen fast immer begleitet. Vielfache Merkwürdigkeiten sind zu sehen. Ein Riesenschwein; eine Hundekomödie; ein Stein- und Wergfresser; ein Welttheater; eine jämmerliche Akademie der höhern Reitkunst u. s. w. Die Inhaberin dieser Anstalt hat folgende rührende Zeilen auf die Ankündigungszettel drucken lassen:

Hohe! Gnädige! Verehrungswürdige!

„Durchdrungen von dem schönsten Glauben an die Hochherzigkeit der edlen Bewohner von hier, empfiehlt sich unterthänigst Gefertigte Dero Huld und Gnade,

und wird durch die Zeit ihres Hiersein weder Kosten sparen, noch etwas unterlassen, was die Mitglieder ihrer Gesellschaft aneifern dürfte, Dero so hoch spendirte Güte mit Recht zu verdienen, und sich jeder Hinsicht auch dankbar zu erweisen.

Achtungsvoll Dero unterthänigste
Elisabetha Schmidt.

Täglich finden in dieser Akademie zehn verschiedene Vorstellungen statt, und die Zettel kündigen sie einzeln an. Auf dem, den ich besitze, ließt man unter andern:

4) „Dem. Schmidt wird sich in verschiedenen Tänzen und malerischen Stellungen besonders empfehlen.“

Dreist kann ich versichern, daß ich in meinem Leben keine schlechteren Tänze, keine unmalererischen Stellungen gesehn habe, und wenn man bedenkt, daß die Vorstellung unter freiem Himmel bei Sonnenschein stattfand, daß Dem. Schmidt noch im vorigen Jahrhundert geboren, so kann man sich einen Begriff machen, welchen Genuß der Besuch einer Vorstellung bieten kann.

Elisabetha Schmidt hat sich sehr oft über den wenigen Kunstsinn, der im hiesigen Publikum herrscht, beklagt, denn ihre Akademie war meistentheils leer. Wenn schon ich der Dame nicht widersprechen mag,

so ist es doch bei dieser Gelegenheit dem Publikum nicht zu verargen.

Bessere Geschäfte macht das Welttheater. Ein hübsches, blauaugiges, freundliches Mädchen ist Cassirerinn, und ihr schon zu Gefallen geht Mancher hinein. Und in der Bude selbst ist's rabenfinster, man sitzt gedrängt beisammen — wirklich es war oft recht amüsant im Welttheater. Sollte mein Freund L . . . diese Zeilen einst lesen, so möge er sich des fröhlichen Abends erinnern, den wir in demselben verlebt haben.

Zwei Waffelbuden aus Mannheim liefern ein wohlschmeckendes Gebäck, und sind von Morgens früh bis Abends eilf in Thätigkeit.

Der erste Tag der Frühjahrs= wie der Herbstmesse ist für die Carlsruher Jugend ein wahres Gaudium. An diesen beiden Tagen ist es nämlich den Orgelmännern und Orgelweibern und den Bänkelsängern erlaubt, in der Stadt herumzuziehen. Mordthaten, Schiffbrüche, Hinrichtungen u. s. w. mit schreckenerregenden Erzählungen begegnet man in jeder Straße, doch ein Bild, Napoleons Zug nach Egypten, werde ich nie vergessen. Leider habe ich den Text dazu verloren, allein einiger Bilder erinnere ich mich noch. In Cairo kommen drei Türken zu Napoleon und bitten für einen Gefangenen um

Gnade, er aber im Zorn schlägt allen dreien mit einem gewaltigen Schwert die Köpfe auf einmal ab.

Darunter eine Scene, wo Napoleon mit einer schönen Türkin auf einem Divan liegt, ihr seine Liebe erklärt, und sie sich ihm freudig hingibt.

Diesem Tableau gegenüber untersucht der General, mit Scheere und Sonde versehen, die Pestbeulen seiner Soldaten, und so fort wohl zwanzig Scenen in dieser Art aus jener merkwürdigen Epoche des großen Mannes.

Der Erfinder dieser Tollheit hat nicht schlecht speculirt, hunderte von Menschen hörten ihm zu, und alle seine Texte ist er los geworden. Drei Wochen darauf begegnete ich dem industriellen Bänkelsänger in Mühlburg, er hatte — Vögel zu verkaufen. Ich lud ihn ein mit mir ein Glas Wein zu trinken, er schlug's nicht aus.

„Wer sind Sie eigentlich, und was treiben Sie?" fragte ich ihn, nachdem er mehrere Schoppen sogenannten „Sechser" zu sich genommen hatte.

„Ich war Soldat in meiner Jugend, dabei ein Windbeutel und leidenschaftlicher Liebhaber der Musik. Als meine Dienstzeit vorüber war, schnürte ich mein Bündel, um in meine Heimath zurückzukehren, die ich in sieben Jahren nicht mehr gesehn hatte. Der Weg führte mich durch ein Städtchen, in dem zu-

fällig Jahrmarkt war. Ich kehrte, wie es einem alten Soldaten geziemt, ein, und trank mein Schöppchen, als plötzlich sich eine Orgel auf der Straße hören 'ließ. Ich eilte hinaus, ich war froh und vergnügt. Ein junges Weib spielte das Instrument und sang dazu. Als sie ihr Spiel geendet, und darauf herumging Geld einzusammeln, sah ich ihr in's Gesicht, und fand daß sie noch jung, und gar nicht häßlich war. Ich gab ihr mehr, als ich nach dem Bestand meiner Casse hätte geben sollen. Sie dankte so freundlich, mein Herr, daß mir's durch's Herz ging, und als sie weiter zog, zog ich mit. Immer mehr wurde es mir klar, daß ich in einem solchen Leben mich glücklich fühlen würde, und als die Nacht dem Orgelspiel ein Ende machte, hat ich all' mein Geld der Frau gegeben; doch reuete es mich keineswegs. Ich kehrte nach meinem Gasthause zurück, um nach meinem Bündel zu sehen und meine letzten Pfennige, die ich besaß, zu mir zu stecken. Und nun sehen Sie, wie das Schicksal mit uns spielt! Hinter demselben Tische, auf der nämlichen Stelle, wo ich am Morgen meinen Schoppen getrunken, saß die Orgelfrau, und speißte zu Nacht. Es zog mich zu ihr hin mit Riesenkraft — bald hatten wir Bekanntschaft gemacht. In der Nacht erfuhr ich ihre Umstände. Einige Goldstücke, ein Hemd, ein

Rock, ein Kleid, kurz was sie auf dem Leibe hatte und die Orgel war ihr Vermögen. Sie war verheirathet gewesen, ob ihr Mann aber todt, oder ob sie ihn nur verloren, wußte sie nicht. Ich war ledig, mir gefiel das Weib, ich ihr auch, und mit einem Worte, am andern Morgen waren wir Mann und Frau.

Wir zogen in unserm Ländchen herum von einem Jahrmarkt zum andern und machten gute Geschäfte. So gings eine lange Zeit recht gut, und auch unsere ehelichen Verhältnisse ließen nichts zu wünschen übrig. Doch wenn es dem Esel zu wohl, geht er auf's Eis u. s. w. und so macht' ich's auch. Ein alter Fehler brach von Neuem bei mir aus, – ich ward wieder ein Trinker, und mein Weib mit mir. Hatten wir viel Geld verdient, so tranken wir viel, oft sogar zuviel. In solchen Zuständen brachen nun hin und wieder Zänkereien, ja selbst Schlägereien unter uns aus, die jedesmal mit augenblicklicher Trennung endeten — doch am andern Morgen fanden wir uns immer wieder. Dieses Leben ward uns am Ende zur Gewohnheit, und wir lebten so manches Jahr.

Da kam aber ein gewaltiges Unglück über uns. Meine Frau fühlte sich schwanger, und ich — mich nicht der Vater. Was sollte ich aber machen? Ich hatte mich an die Creatur gewöhnt, ich hatte ihr

doch eigentlich auch viel zu danken, und im Grunde genommen habe ich ein gutes Herz. Als nun die Zeit ihrer Niederkunft herannahte, begaben wir uns auf ein Dorf, um dort unserer muthmaßlichen Nachkommenschaft das Licht der Welt erblicken zu lassen. Allein die weise Vorsehung hatte es anders beschlossen. Schrecklich war die Qual, die das arme Weib bei der Entbindung ausstehen mußte — sie gebar ein todtes Kind, zehn Stunden nachher segnete sie selbst das Zeitliche. Ich war traurig, faßte mich aber bald, ließ Mutter und Kind zusammen unter die Erde bringen, und wanderte mit meiner Orgel weiter.

Seit jener Zeit habe ich noch mehrere Frauen gehabt, aber mit keiner konnte ich es länger als einige Monate aushalten. Theilweis waren sie lüderlich und was dazu gehört, meistentheils aber waren sie mir nicht hübsch genug, und hatten zu wenig Kenntniß von meinem Gewerbe. Ueberhaupt nahm damals der Verdienst der Orgeln ab. Harmonica's, Dudelsäcke und Gott weiß was Alles für infame Instrumente kamen in die Mode und ich sah meinen Ruin vor Augen. Glücklicherweise verkaufte ich meine Orgel an einen einfältigen Anfänger, und legte mich nun mit Macht auf ein höheres Gewerbe — ich ward Bänkelsänger, oder Bildererklärer wie

wir uns nennen. Ich fing mit Mordthaten, Hinrichtungen u. s. w. an, und es ging einige Jahre gut; aber wie Sie wissen, die Menschen lieben Veränderung, und ich mußte mich darnach richten.

Der Schulmeister eines Dorfes, der mein Jugendfreund und ein gelehrter Mann ist, gab mir auf mein Befragen zur Antwort, daß, wenn ich Geld verdienen wollte, es nur mit dem Kaiser Napoleon geschehen könne. Er ist Maler und Gedichtemacher zugleich. Er liefert mir die Bilder, die Sie gesehn, er macht die Texte dazu, die Sie gelesen haben. Ich bringe sie unter die Leute, und erst seitdem er sie so anfertigt, wie Napoleons Zug nach Egypten, haben wir guten Verdienst. Da aber nicht alle Tag Jahrmarkt und Messe, überhaupt unser Gewerbe jetzt sehr eingeschränkt ist, fange ich an Mußetagen mit meinem Freund, dem Schulmeister, Vögel und verkaufe sie in den Städten.

So lebe ich zufrieden und still, wenn aber Messe oder Jahrmarkt ist, dann schreit keiner mehr, keiner macht sich wichtiger, als ich."

Mich hatte die Erzählung erbaut; ich ließ ihm noch eine Flasche Wein geben, trug ihm einen Gruß an seinen Freund den Schulmeister auf, und verließ ihn dann, da es mir schien, daß er wieder in seinen alten Fehler gefallen war.

Nachdem es nun zehn Tage fortwährend geregnet hat, ist eine Hitze eingetreten, die afrikanisch ist. Die Trottoirs sind glühend, die Luft scheint vom Sirocco geschwängert — Carlsruhe ist an solchen Tagen ein recht unangenehmer Aufenthalt. Und ich bin es nicht allein, der dieser Meinung ist, denn Jeder, der nur irgend kann, verläßt die Stadt, um entweder nach einem Bade oder auf's Land zu gehen.

Ein wahres Labsal für mich in dieser Hitze ist das vortreffliche März- oder Lagerbier, was seit einigen Tagen hier zu haben ist. Nächst dem bairischen Bier ist es das beste, was ich bis jetzt getrunken. Wie traulich sitzt man nicht bei Herrn Eiscle im Hofe hinter einem Kännel dieses edlen Gerstensaftes! Welch' süße Erinnerungen tauchen da nicht aus jener wonnigen Jugendzeit auf, wo Frohsinn und Heiterkeit uns beseelten, wo keine Sorgen uns plagten, wo man die Gegenwart genoß, und mit Freuden in die Zukunft blickte! Ach diese Zeit kehrt nicht wieder, es ist eine traurige Gewißheit.

Mein Freund Meier ist der Einzige hier, mit dem ich offen und frei spreche. Wir schütten unsere Herzen gegen einander aus, wir theilen unsere Sorgen, wir theilen unsere bescheidenen Freuden, und gewinnen Beide dabei. Welch' ein Paradies würde

die Erde sein, wenn sich gegenseitig alle Menschen so behandelten, sich Alle so verständen wie wir. Ein Blick reicht hin dem Andern etwas verständlich zu machen, und keiner nimmt's dem Andern übel, wenn er ihn zurecht weißt, oder eines Besseren belehrt. Aber ein solches Verhältniß kann auch nur unter Leuten wie wir sind bestehen, d. h. unter zwei ganz verschiedenen Temperamenten. Unter solchen Verhältnissen kann ich mir auch allenfalls eine glückliche Ehe denken, vorausgesetzt, daß Leidenschaften aus dem Spiele bleiben, daß beide Theile Bildung genossen haben. Das ewige Einerlei der Ehe, das ist es eben, was so viele Ehen unglücklich macht, und dieses Einerlei ist nur eine Folge der gleichen Temperamente.

Herr Meier und ich, zwar Beide Freunde des schönen Geschlechts, können uns nie über die Ehe verständigen, obgleich wir darin übereinstimmen, daß in der Regel die Frau daran Schuld, wenn die Ehe nicht glücklich ist. Und doch bin ich der Meinung, daß Jeder von uns glücklich und zufrieden in einer Verbindung leben würde, wenn er ein Weib fände, wie er es wünschte und brauchte. Kommt Zeit, kommt Rath, lieber Meier, — Sie sind früher Familienvater als ich!

Gestern habe ich Göthe's „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" wieder gelesen. Welch' ein herrliches Buch! und welch' ein treuer Spiegel seines Characters. O hätte Göthe einen andern Character gehabt, er müßte vergöttert werden — so kann man ihn nur bewundern. Heute nun habe ich seinen Faust, ich weiß nicht zum wievielsten Male gelesen. Es ist doch sein Meisterwerk, wenigstens ich halte es dafür. Wenn ich daran denke, als ich Göthe das letzte Mal in Weimar sah, die Brust mit großen Ordenssternen geschmückt, ein Gesicht wie Menschenhaß und Reue, und Alles ihm dienstbar ergeben, da schien es mir unmöglich, daß dieser Mann es sei, der so wunderbar geschrieben hat. Vier Wochen nachher kam die Trauerpost zu uns herüber: Göthe sei todt — ich habe ihn mit begraben. — Und als er in der Erde lag, da fing sein Ruhm erst an groß, ja populär zu werden, da zollte ihm Jeder Verehrung, denn man hatte seine Schwächen, seine Fehler vergessen.

Es ist eine schöne Sitte, daß man Todten Alles vergibt, und sich nur ihrer guten Seiten erinnert, wenn sie sonst nicht zu große Schufte gewesen.

Ein Freund von mir starb; er hatte ein tolles, leichtsinniges Leben geführt. Der Geistliche, der seine Leiche zur Ruhe geleitete, sollte eine Rede an seinem

Grabe halten; er war dafür bezahlt. „Wir haben, meine Freunde, begann der würdige Priester, so eben einen Nebenmenschen der Muttererde zurückgegeben, von dem ich nicht weiß, ob er Gutes gethan — das gethane Unrecht ist aber hier vergessen. Lasset uns niederknieen und für seine Seele beten, denn Gott hat Erbarmen!"

Nie habe ich andächtiger gebetet

Warnung.

Der Schloß-, der Botanische-, und der Erbprinzen-Garten in Carlsruhe bieten große Annehmlichkeiten. Bis auf den botanischen Garten sind sie dem Publikum stets geöffnet, und dieser selbst ist nur an einem Tage in der Woche geschlossen. Die Orangerie und andere ausländische Bäume und Gewächse sind in vortrefflichem Stande und in großer Menge vorhanden. Man sieht, daß der Director dieser Anstalt Sorgfalt und Fleiß darauf verwendet und daß splendide Fond's dafür creirt sind. So ein großer Freund ich früher von Orangerieen und Gewächshäusern war, so muß ich doch offen gestehen, daß seit der Zeit, wo ich fast alle diese Gewächse und Bäume in ihrer Heimath gesehen, mich ein wehmüthiges Gefühl ergreift, wenn ich unter ihnen hier wandle. Jedes Blatt, jede Blüthe scheint vom Heimweh befallen! — und geht mir's nicht ebenso? — Wenn ich in unsern grauen Himmel schaue,

wenn ich an den sieben Monate langen Winter, an unsere Freiheit, an unsere Polizei denke, wenn ich unsere und unserer Damen barbarische Kleidung betrachte, ja dann bekomme ich das Heimweh nach jenen Ländern, wo dies Alles anders, und besser ist. Sagt immerhin, der Despotismus herrsche dort: ich weiß es aber, daß man nirgends freier und ungenirter lebt, als wo der Himmel ewig blau ist, wo man keinen Winter kennt und keine niederträchtige Polizei!

Bei den öftern Besuchern des botanischen Gartens fiel mir besonders ein Nelkenbeet von ausgezeichneter Schönheit auf. Die Pracht der Farben, die Größe der Blüthen, Alles ist vollkommen. Viele dieser schönen Blumen führen Namen vornehmer und bekannter Personen der Stadt. So unter andern die Nelke „Neumann", getauft nach Madame Haitzinger-Neumann, und ich küßte sie, denn ich verehre diese Dame. Etwas lächerlich kam mir eine Art Menagerie im botanischen Garten vor, die aus einigen Eichhörnchen, Meerschweinchen, Kaninchen und Tauben bestehend in einem Kasten sich befindet, der einem hohlbeinigen Schilderhause gleicht.

Der Slchoßgarten ist schön. Die Philosophen-Allee, das chinesische Häuschen, einige Grotten,

versteckte heimliche Plätzchen, besuchte ich oft allein, oft auch mit einer jungen Dame, die schwärmerisch der Natur, und ziemlich leidenschaftlich der Liebe ergeben war. Der Johannpark, der an den Schloßgarten stößt, ist dem Publikum verschlossen. Von dem Pavillon, den man durch das eiserne Gitterthor erblickt, sagt man sub rosa jetzt dasselbe, was man unter der Regierung des vorigen Großherzogs vom chinesischen Häuschen gesagt hat. Am Ende des Gartens ist ein Thor, durch welches man in den Hardtwald gelangt, wo man angenehme Spaziergänge findet. Wenige Schritte von diesem Thore befinden sich einige Gebäude, die man unter dem Namen der „Schreinerei" kennt. Es sind darin ein Officier und einige zwanzig Mann Soldaten casernirt, die viel von Nässe und Feuchtigkeit auszustehn haben.

Der Erbprinzen=Garten wird von der Erbprinzenstraße in zwei Hälften getheilt, die aber wiederum durch eine Grotte, die sich unter der Straße befindet, vereinigt werden. Dieser Garten wird seltener besucht, da er nicht viel Annehmlichkeiten bietet, und dabei das Unangenehme hat, daß von zwei Straßen Staub hineinweht, und Millionen von Mücken in ihm hausen.

Ich hatte den Erbprinzengarten noch nicht be=

sucht, und bat daher einen meiner Bekannten, mich dahin zu begleiten. Wir kamen überein am nächsten Sonntag Nachmittag um zwei Uhr ihn zu besehn.

Die junge Dame, die ich eben erwähnte, hat eine Freundin, die, sonderbar genug, eine Freundin meines Bekannten ist. Möglich, daß ich in der Gesellschaft der jungen Mädchen von unserer Absicht, den Erbprinzen-Garten zu besuchen, gesprochen, kurz und gut, kaum war ich mit meinem Bekannten eine halbe Stunde in demselben, so kamen auch die beiden Damen. Was ist wohl natürlicher, als daß wir uns ihnen anschlossen, da wir ja alle vier Freunde waren? Wir gingen in den Alleen spazieren, wir lasen aus Zedlitz Gedichten abwechselnd etwas vor, und da es unausstehlich heiß war, schlug ich vor, einige Augenblicke in der Grotte auszuruhn. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden. Vielleicht eine halbe Stunde konnten wir in derselben gewesen sein, als eine Gesellschaft von mehreren Herren und Damen, geführt von einem ältlichen Manne durch die Grotte ging, um sich in den andern Theil des Gartens zu begeben. Kaum hatte die Gesellschaft die Grotte verlassen, als der Führer derselben zu uns zurückkehrte, und mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen den Damen unter die

Hüte in das Gesicht sah, und uns mit großen Augen maß.

Diese Unart verdroß mich über die Maßen, ich trat daher zu ihm und fragte ihn, was er für ein Recht habe, sich so zu benehmen. „Ich bin der Aufseher dieses Gartens, und Niemand darf sich in diese Grotte setzen, es ist verboten.“ „Gut, antwortete ich ihm, wir werden dieselbe verlassen, aber es ist unrecht, daß dies Verbot nicht hier oder am Eingange des Gartens angeschlagen ist, wie können Sie verlangen, daß ich es wisse, da ich ein Fremder bin?“ „Das ist mir einerlei, ich habe meine Ordre, und danach handle ich.“ Er ging; wir gingen kurz darauf mit unsern Damen in den entgegengesetzten Theil des Gartens.

Auf- und abgehend in einer breiten Kastanienallee, sah ich uns plötzlich von dem Aufseher gefolgt und beobachtet auf alle mögliche Weise. Durch das Gebüsch sich drängend schnitt er uns den Weg ab, und folgte uns auf Schritt und Tritt. Meine Geduld hielt lange, endlich aber zerriß sie: ich sprang auf ihn zu, und mein Zorn riß mich zu Redensarten hin, die wohl gerecht, aber zu stark waren. Er wollte sich vertheidigen, allein ich verbot ihm den Mund, und als er dennoch schwatzte, versicherte ich bündig, daß er Schläge be-

kommen würde, wenn er sich nicht entferne. Ich war außer mir, die Damen und mein Freund wollten mich beruhigen, allein es gelang ihnen nicht. Auf ihr Bitten verließ ich endlich mit ihnen den Garten, doch am Thor ward ich von dem Aufseher angehalten, der in großherzoglicher Uniform, mit einem dicken Stock bewaffnet, mir den Weg vertrat. Mein Bekannter führte die Damen fort, ich aber hatte das Vergnügen von dem großherzoglichen Aufseher des Erbprinzen-Gartens, im Verein mit seiner liebenswürdigen Frau recht freundschaftlich ausgeschimpft zu werden. Doch er wagte es nicht mich anzurühren, denn er war klug genug einzusehn, daß er mit mir zu kurz gekommen wäre.

Zu Hause ärgerte mich der Auftritt unendlich, und zwar nicht meinet-, sondern der Damen und meines Freundes wegen. Aber was sollte ich machen? Vor Allem beruhigte ich am Abend die Damen, und verabredete mit Herrn N...., daß wir gemeinschaftlich Alles aufbieten wollten die Sache womöglich im Stillen zu beseitigen. Doch schon am andern Morgen schrieb mir Herr N...., daß er vor der Polizei gewesen, ein Protokoll unterschreiben müssen, und nur, weil man nicht gewußt wer ich sei, mich noch nicht vorgeladen habe. Jetzt war es die höchste Zeit zu handeln. Schnell war

ein Entschluß gefaßt, schneller noch meine Toilette gemacht und ich eilte zum Graf Brüssel.

Der Graf bekleidet am Hofe eine hohe Stelle, und ist dort, gleich wie in der Stadt beliebt und geachtet. Die Gärten stehen unter seinem Schutz, an wen konnte ich mich daher besser wenden, als an ihn? Der Graf empfing mich artig, und ich erzählte ihm den Hergang der scandalösen Geschichte, wie es sich von selbst versteht, der Wahrheit gemäß. „Sie verargen es mir gewiß nicht, Herr Graf, schloß ich den Bericht, daß ich den Ritter der Damen gespielt, und hat mich mein Zorn zu weit geführt, so bin ich gern erbötig dafür zu büßen, allein ich bitte Sie auf's Dringendste die Sache nicht vor der Polizei abmachen zu lassen."

Der Graf wußte schon Alles. Er kannte die Damen sogar, und erwiederte mir dann: „Früher bestand das Verbot wegen der Grotten nicht, allein man hat dieselben zu Sachen benutzt, die den Anstand so verletzten, daß es geschehen mußte. Namentlich aber ist Ordre gegeben, daß im Erbprinzen-Garten nie dergleichen arrivirt, indem der Erbgroßherzog und seine Geschwister oft in demselben spazieren gehen. Doch ich werde sehen, daß ich Ihren Wünschen nachkomme."

Dank, vielen Dank dem Herrn Graf, denn die

Sache war damit abgemacht. Aber welcher Stoff zu einem Stadtgespräch! Und wie ist er nicht benutzt! In der That, es ist abscheulich. Im Anfange verdroßen mich die tausenderlei verschiedenen abentheuerlichen Erzählungen darüber, zuletzt mußte ich jedoch lachen.

Unangenehmer endigte aber eine ähnliche Begebenheit für einen hiesigen jungen Mann aus einer reichen Familie. Er hatte die Dame seines Herzens zwischen Licht und Dunkel in den Schloßgarten geführt, und sich mit ihr in die Grotte unter dem chinesischen Häuschen geflüchtet, indem ein Gewitter dem Horizont heraufzog. Der Donner rollte, der Blitz erleuchtete das dunkle Gemäuer, der Regen stürzte in Strömen herab, das zitternde Weibchen schmiegte sich enger und enger an den geliebten Mann. Man kannte das Grottenverbot, aber wer hätte geglaubt, daß bei diesem Unwetter etwas zu fürchten gewesen sei. Kurz man vergaß die Gefahr und genoß den Augenblick. Aber wehe! noch in süßer Schwelgerei, stört das liebende Paar die barsche Stimme eines Aufsehers. Grob, wie diese Leute alle sind, forderte er die erschrockenen verstörten Liebenden auf, ihm sogleich auf die Polizei zu folgen. Herr von . . . . . . greift in die Tasche und reicht dem Wilden einen Ducaten mit der

Bitte ihn ziehn zu lassen. Es war indeß ganz dunkel geworden, der Aufseher hat ohne allen Zweifel das Goldstück nicht erkannt, denn seinen Stock aufhebend brüllt er: „Was, bestechen wollt Ihr mich, wartet, das macht Euer Vergehen größer, Eure Strafe schlimmer.“ Es war nichts zu machen, das betrübte Mädchen, der zürnende Liebhaber mußten folgen. Auf der Polizei angelangt gab sich Herr von .... zu erkennen, und sein Proceß wurde auf den andern Tag verlegt. Er bezahlte eine kleine Strafe, des Mädchens wurde nicht weiter erwähnt; als aber der Aufseher erfuhr, daß ihm Herr von .... einen Ducaten angeboten, wenn er schweige, riß er sich die Haare aus und rief verzweiflungsvoll: „ach, hätte ich das gewußt, er hätte die ganze Nacht in der Grotte bleiben können.“

Sollten noch keine Verbotstafeln in oder vor den Gärten angebracht sein, was allerdings zu wünschen wäre, so wird derjenige, der durch diese Zeilen gewarnt ist, gewiß mir seinen Dank nicht versagen.

Grünwettersbach, Anfang Juni 1838.

Ich schreibe Dir, meine Herzensfreundinn, aus einem Paradiese. Fern vom städtischen, langweili-

gen Leben und Treiben befinde ich mich seit einigen Tagen in diesem ruhigen, freundlichen Dörfchen in einer recht behaglichen Lage. Und wohl that mir eine solche Veränderung Noth, den schon fing ich in Carlsruhe wieder an Gewohnheiten anzunehmen, die ich mir fest vorgenommen, ganz abzulegen. Ich will sie Dir, meine gute Emilie, nicht nennen, denn es würde Dich nur betrüben, und dies vermeide ich, wie Du weißt, so viel als möglich. Solche Gedanken beschäftigten mich an dem Abend, wo ich Deinen letzten lieben Brief erhielt. Am andern Morgen brach ich von Carlsruhe auf, nahm einige Kleidungsstücke, Wäsche und meine Schreibereien mit, und ging, begleitet von einem kleinen Knaben, auf's Gerathewohl zum Thore hinaus, um einen Aufenthaltsort aufzusuchen, der meinem Gemüth, meinen Neigungen, und meinen finanziellen Verhältnissen angemessen war.

Ich besah Riedburg, Ettlingen, Wohlfartsweier, aber keines dieser Dörfer sagte mir zu, und so setzte ich die Irrfahrt fort, bis ich gegen Abend Grünwettersbach erreichte; hier fand ich ein Asyl, wie ich es wünschte und brauchte. Schon der Weg von Wohlfartsweier bis hierher ist einer der schönsten, den ich gesehen. Eine Schlucht, in welcher ein Waldbach in tausend lieblichen Cascaden hinab braust,

bildet bald diesseits, bald jenseits des Baches den Weg, überschattet von herrlich grünen Buchen, Birken und Fichten. Blumen aller Art und buschiges Gesträuch geben dieser Schlucht das Ansehn einer schönen Partie in einem großen Park. Nahe vor dem Dorfe erweitert sich die Schlucht, und zwischen zwei prächtig grünen, mit Obstbäumen aller Art bepflanzten Hügeln liegt das nette Dörfchen gleichsam eingeklemmt.

Im Gasthofe zum „Lamm" habe ich bei biedern, einfältigen Leuten ein freundliches Zimmer und gute Hausmannskost.

Wie ganz anders komme ich mir hier vor, wie ganz anders erscheint mir hier das Leben! Ach, Emilie, es gehört nicht viel dazu glücklich zu sein, und doch ist es eigentlich Niemand. Ja ich glaube es jetzt, man kann nur wirklich glücklich sein, wenn man allein ist — Alles gestaltet sich da anders. Meine Ansichten über Welt und Menschen sind, fern von ihnen, besser und gerechter, als in ihrer Nähe. Ich erkenne das Gute leichter an beiden, die tausendfachen Mängel und Fehler, die man täglich gewahr wird, treten in den Hintergrund; denn in Grünwettersbach bin ich unter ehrlichen Bauern und die mich umgebende Natur ist gar reizend. Ich fühle mich hier wohl, nur Du, meine Freundinn,

fehlst mir, denn Du würdest mich in meinem Wohlbehagen nicht stören, da Du mich kennst, verstehst und liebst.

Kaum graut der Morgen, so weckt mich der Lärm, den Menschen und Vieh vor meinen Fenstern machen. Unmittelbar unter denselben befindet sich ein Brunnen, an dem sämmtliches Vieh von Grünwettersbach getränkt wird, und fast alle Bewohner des Dorfes sich waschen. Es ist ein wahres Vergnügen für mich, wenn ich sehe in welcher Harmonie hier Mensch und Vieh lebt! Wie kennt nicht die Kuh, das Pferd, der Ochse, selbst das Schaaf seinen Herrn, willig folgen die Thiere ihnen — ach, es muß eine Lust sein das Leben, wenn man sich versteht. —

Eine halbe Stunde später verläßt der größte Theil der erwachsenen Einwohner das Dorf, um auf dem Felde ihre Geschäfte zu besorgen. Nun herrscht tiefe Stille um mich, außer wenn hie und da eine Mutter vielleicht ein Kind durch Worte oder Schläge zurechtweist und dieses darauf in einem unbändigen Geheul seinem Schmerz, oder Eigensinn Luft macht.

Wenn ich die Bauernfamilie, die mir gegenüber wohnt, betrachte, wenn ich sehe, wie die Mutter, allerdings Alles in ihrer Art, besorgt; wenn sie beim

Waschen singt, wenn sie flucht beim Holzhauen, wenn sie ihre Kinder, die alle nakt herumlaufen, unter Belehrung und Anweisung für ihr zukünftiges Leben vom Ungeziefer reinigt, wenn sie und die Ihrigen ohne Gêne auf der freien Straße alle menschlichen Bedürfnisse verrichten — ja wahrlich Emilie, diese Leute sind auf der Erde noch die Glücklichsten! Und kommen Mittags der Vater und die größeren Kinder heim, wie schmeckt ihnen da das einfache Mal, das helle frische Wasser der nahen Fontaine; wie sanft schläft der Alte eine halbe Stunde unter dem Schatten der schönen Linde, die vor seinem Hause steht; und ist er erwacht, flugs geht's wieder an die Arbeit bis die Sonne untergeht. Am Abend nun, wenn er sein Vieh gefüttert und getränkt, und er selbst mit den Seinigen sich gelabt hat, dann weilt er noch eine kurze Zeit auf der Bank vor dem Hause, umgeben von Weib und Kind, und Alle sind zufrieden. Um neun Uhr aber ist Grünwettersbach ein Grab, — Alles schläft, nur ich und der Nachtwächter allein sind noch auf.

Dieser Mann ist im Dorfe eine wichtige, eine gefürchtete Person — denn er bekleidet vier Chargen, die da sind: Feldschütz, Gerichtsdiener, Gefangenwärter und Nachtwächter. Am ersten Tage meines Hierseins haben wir auf curiose Weise unsere Be-

kanntschaft gemacht. Es konnte Mitternacht sein und ich arbeitete noch, als mit einemmal sein jämmerliches Horn vor meinem Fenster ertönte. Da diese gräuliche Musik kein Ende nahm, trat ich an's Fenster, und bat ihn, aufzuhören. „Nein, mein Herr, sagte er, ich darf nicht leiden, daß sie so lange Licht haben", es könnte ja Feuer entstehen." Ich lachte ihn aus, und beruhigte ihn mit der Versicherung, am andern Tage mit dem Schultheiß darüber Rücksprache nehmen zu wollen, der würde mir gewiß erlauben, Licht bei mir zu haben, so lange ich wolle. Ich thats, und erhielt in der That erst nach langen Bitten diese Erlaubniß.

Die Spaziergänge um Grünwettersbach sind alle reizend. Im Walde, auf den Wiesen, in den Feldern, grünt und blüht Alles in Pracht und Wonne. Könntest Du mich sehen, wie ich hier so ganz und gar die Natur genieße, Du würdest mich beneiden. Früh Morgens und des Abends streife ich umher im Schlafrock, in Pantoffeln, mit einem großen Strohhut, einer langen Pfeife und einem wahren Alpenstock. Stundenlang schlendere ich so umher, allein der Natur mich erfreuend. Bin ich ermüdet, dann werfe ich mich in das üppige Gras, oder unter einen schönen Baum, lausche dem Gesange der Vögel, oder betrachte ein über mir hüpfen=

des Eichhörnchen, für mich ein's der niedlichsten Thierchen, die wir in Deutschland haben. Und kehre ich dann mit mir selbst zufrieden in mein Dörfchen zurück, da solltest Du sehen, wie mich Schaaren von Kinder umringen, mir Blumen oder Früchte reichend, wofür die kleinste Gabe sie glücklich macht.

Nur am Sonntag wird die Stille, die in Grünwettersbach herrscht, unterbrochen. Schaaren von Carlsruhern kommen an diesem Tage zu uns herauf, um sich hier einige Stunden zu amüsiren, und sich an Caffe oder Wein zu laben. Ich eile dann hinaus in's Freie, und kehre nicht eher zurück, bis Alles still und ruhig ist. Aber auch selbst die Bewohner des Dorfes sind am Sonntage wie umgewandelt; Morgens und Nachmittags eilt Alles im größten Staate nach der Kirche, später in die Wirthshäuser, und am Abend gehen die Mädchen und jungen Leute im Dorfe auf und ab spazieren, scherzend und singend, oft in einer etwas ausgelassenen Manier, während die älteren theilweise noch im Wirthshause, größtentheils aber vor ihren Thüren sitzen.

Obgleich ich nun bei diesen Gelegenheiten alle Mädchen gemustert — eine Schwäche, die du mir vergeben wirst — so kann ich doch dreist behaupten, daß

nicht ein weibliches Wesen sich hier befindet, die auch nur im fernsten hübsch zu nennen wäre. Sei daher in Bezug hierauf, meine liebe Emilie, ruhig — hier werde ich Dir bestimmt nicht untreu!

Einige Tage später.

Gestern kam mein Wirth zu mir, und an seiner Verlegenheit merkte ich, daß er ein Anliegen hatte. Er fing damit an, mir seine Familienverhältnisse zu erzählen, und so erfuhr ich, daß seine älteste Tochter Braut sei, und in einigen Tagen hier ihre Hochzeit feiern soll. Du siehst, wie wenig ich mich jetzt um die Mädchen bekümmere — zumal wenn sie häßlich sind — sonst wäre mir doch jedenfalls dies Ereigniß früher bekannt geworden, da mir die Braut täglich mein Essen auf's Zimmer bringt. Da ich nun aber immer noch nicht wußte, was der Mann eigentlich wollte, fragte ich ihn, und stotternd bat er mich für den Tag der Hochzeit mit einem andern Zimmer vorlieb zu nehmen, indem er viele Gäste aus der Stadt erwarte. Gern war ich bereit seinem Wunsche nachzukommen, zumal er mich höflichst zur Hochzeit eingeladen. Noch denselben Abend machte mir der Bräutigam einen Besuch.

Er ist ein artiger, junger Mann aus Carlsruhe, wo er als Seifensieder etablirt, und nun herzlich froh ist, bald die Auserwählte heimzuführen.

Im Hause fängt man heute schon an zu kochen und zu braten, der Saal wird bekränzt, die Fenster gewaschen, die Fußboden gescheuert — ach wenn die Leute wüßten wie mir dies Alles fatal ist!

Als mir die Braut mein einfaches Souper brachte, gratulirte ich ihr, und bat sie, sich einen Augenblick bei mir niederzulassen. „Sie sind wohl recht froh, mein Fräulein, begann ich das Gespräch, daß sie bald in den Stand der heiligen Ehe treten?" „O ja," erwiederte sie erröthend, schlug die Augen nieder, und zupfte an der Schürze. Mit der mußt du anders sprechen, dachte ich und gab ihr nun vortreffliche Lehren und Regeln für die Ehe in solcher Menge, daß, wäre ein Dritter zugegen gewesen, er leicht hätte glauben können, ich sei wenigstens schon dreimal verheirathet gewesen. Ein halblautes „nein", ein schüchternes „ja" weiter war ich nichts im Stande aus ihr herauszubringen. Wahrlich, sagte ich zu mir selbst, als sie sich empfohlen, der junge Seifensieder ist um seine Braut eben nicht zu beneiden. Seit diesen Abend ist sie nicht mehr zu mir gekommen, eine andere Tochter des Hauses macht mir jetzt die Honneurs. Ich freue mich auf

die Hochzeit, in einer solchen Familie habe ich noch keiner beigewohnt.

Uebermorgen findet das Beilager statt, der immer mehr zunehmende Lärm stört mich sehr, ich wollte die Leutchen wären schon getraut, damit nur wieder Ruhe im Hause würde. O, Emilie, die Bauern sind schrecklich langweilig, wenn sie sich mit ungewohnten Dingen beschäftigen!

Am Tage nach der Hochzeit.

Gottlob, der furchtbare Lärm ist vorüber, Grünwettersbach ist wieder mein stilles, heimliches Dörfchen, ich sitze wieder in meinem Stübchen, und schreibe Dir unter Kränzen und Guirlanden, die man mir zu Ehren in mein Zimmer hat hängen lassen. Schon sind die schönen Blumen verblüht, die Blätter vertrocknet, möge den jungen Eheleuten ein längeres Glück blühn, ihre Freuden nicht so rasch vertrocknen, ich wünsche es ihnen von ganzem Herzen. Höre, wie es an dem Hochzeitstage zugegangen.

Gegen zehn Uhr Morgens — ich hatte bis lange nach Mitternacht gearbeitet — weckten mich Flinten- und Pistolenschüsse, untermischt mit Trompetenge-

schmetter. Ich eilte an's Fenster, die Gäste und der Bräutigam kamen in bekränzten Wägen aus der Stadt. Ein Dutzend weißgekleideter, mit Blumen geschmückter Mädchen, eben soviel Herren, eine Menge alter Damen stiegen aus, und traten ein in das „Lamm", das ein stattliches Aussehn hatte. Das halbe Dorf war versammelt, Jubel und Freude erscholl aus dem Hause und auf der Straße. Indem ich das Gewühl vor meinem Fenster betrachtete, klopfte es an meine Thür, und der Bräutigam begleitet von seinem Vater trat herein. Man lud mich artig ein, der Trauung und dann der übrigen Festlichkeit beizuwohnen. Für die erste Ehre dankte ich, denn ich liebe dergleichen Ceremonien nicht, zur Schmauserei und zum Tanz versprach ich dagegen zu kommen.

Kurz darauf läutete man mit allen Glocken, die Bauern bildeten ein Spalier, und der Brautzug begab sich nach der Kirche. Vater, Mutter, Geschwister und Verwandten der Braut weinten, sie selbst hatte nasse Augen, die Städter aber weinten nicht. Der Seelenhirt der Grünwettersbacher Heerde hatte seine Sache kurz gemacht, denn nach zehn Minuten verkündete mir unbändiger Jubel, Schuß auf Schuß aus alten Flinten und Pistolen, daß der heilige Act vorüber, der unheilige aber be-

ginnen würde. Ich trat wiederum an's Fenster, ich sah den Brautzug zurückkehren, und Alles lachte jetzt und war froh — mich aber durchzuckten schauerliche Gefühle.

Ich hatte meine Stube verschlossen, ich warf mich auf's Bett, ich dachte an die Ehen, an die Menschen, an den Tod, an die ewige Seligkeit, während von unten herauf ein Vivat über das andere, Musik und Gelärm zu mir heraufdrang. Bald wurde es etwas ruhiger, ich hörte, daß man die Speisen in den Saal trug, in dem dinirt werden sollte. Ich hatte die Einladung zum Diner indeß abgeschlagen, da ich nicht gern solchen Schmausereien, am wenigsten aber Mittags zwölf Uhr beiwohne. Endlich begann das Essen, und ich meine Toilette. Beides währte gleich lange, denn ich wollte so elegant wie möglich erscheinen, und im Begriff nun in die Gesellschaft zu gehen, hielt mich ein leises Geflüster vor meiner Stubenthür noch einen Augenblick zurück.

Ich lauschte, es waren zwei Mädchen, ihre Gesichter konnte ich durch's Schlüsselloch nicht sehen.

„Ach bitte, bitte, liebes Lenchen, mache geschwinde, ich sterbe sonst". Warum ißt Du aber auch so viel, erwiederte eine andere Stimme, wenn Du so fest geschnürt bist." „Nun sei nur nicht böse, es schmeckte

mir gar zu gut, heute Abend ziehn wir die Schnürleiber ganz aus; es tanzt sich viel leichter." Das Schwirren des Schnürbandes verrieth mir, daß der Beängstigten Luft gemacht wurde, ich hörte noch einen tiefen Seufzer, dann aber zog ich mich zurück, da ich vor Lachen beinahe gestorben wäre. Später gab ich mir alle Mühe diese Schöne ausfindig zu machen, es gelang mir aber nicht. Als sie ihre Toilette wieder in Ordnung gebracht, und in den Saal zurückgekehrt war, trat ich wenige Minuten darauf ebenfals in denselben. Welch' eine bunte, welch' eine lustige Gesellschaft!

An langen Tischen, auf Bänken und Stühlen sitzend, trank man Kaffe und aß Kuchen dazu, der in unglaublicher Menge vorhanden war. Bauermädchen in ihrem handfesten Putz saßen neben durchsichtig gekleideten Damen aus der Stadt; hier stand ein stämmiger Bauerbursch mit stark bezweckten Stiefeln neben einem galanten Herrn aus der Stadt in Schuh und Strümpfen; dort saßen fünf bis sechs alte Mütterchen beisammen, tranken unmenschlich viel Kaffe und schwatzten noch viel mehr. Daneben stand ein Tisch, an dem die ältern Herren Platz genommen, und der Wein und die Pfeifen schienen ihnen ganz besonders gut zu schmecken. Die Aeltern und das junge Ehepaar aber

waren überall, nöthigten zum Essen, zum Trinken, und ließen es an nichts fehlen.

Man betrachtete mich von allen Seiten, als ich in den Saal trat und gerade auf die Braut zuging, die in einem Kreise ihrer Freundinnen stand. Ich küßte ihr die Hand — zum Glück hatte sie dicke weißbaumwollene Handschuhe an — reichte ihr meinen Arm, und führte sie zu ihrem Manne, der auf der andern Seite des Saales beschäftigt war. „Es ist Sitte in meinem Lande, begann ich, da ich nichts Anderes zu sagen wußte, daß jeder Gast mit dem jungen Ehepaare ein Glas Wein trinkt," und zu einem der Tische tretend schenkte ich drei Gläser ein, doch schon waren von allen Seiten Herren und Damen hinzugekommen, so daß zuletzt Alles um uns versammelt war, und Jeder ein Gleiches thun wollte. Darauf ging ich mit der Braut zu ihren Aeltern, dann zu ihren Schwiegerältern und stattete meine Gratulation ab, die aufs Freundlichste angenommen wurde. Ob diese Art und Weise aufzutreten in irgend einem Lande der Welt gebräuchlich, oder ob sie selbst nur erlaubt ist, das weiß ich nicht, versichern kann ich Dir, liebe Emilie, hier war sie von den besten Folgen für mich. Von dem Augenblick an, wo ich in die Gesellschaft kam, bis zum

Schluß des Festes hat man mich mit Artigkeit und großer Aufmerksamkeit behandelt.

Es konnte vier Uhr sein, da wurden so viel als möglich Tische, Bänke und Stühle bei Seite geräumt, und der Tanz nahm seinen Anfang. Du weißt, so leidenschaftlich ich sonst tanzte, eben so consequent habe ich es seit einigen Jahren aufgegeben, also auch hier ließ ich mich, trotz der vielen Aufforderungen, nicht dazu bewegen. Aber ich amüsirte mich auf andere Weise, und zwar recht gut. Es waren einige allerliebste Mädchen aus Carlsruhe hier, und sie ließen es sich gefallen, daß ich ihnen — nennt ihr Mädchen es nicht die Cour? — machte. Ich schwärmte von einer Schönen zur andern und bot all' meinen Verstand, auf ihnen so viel als möglich Schmeicheleien und Süßigkeiten zu sagen. Endlich aber trat ich zu einer Dame, die die schönen braunen Haare mit einem Kranz von frischen Blumen umwunden hatte und meine Aufmerksamkeit für den ganzen Abend fesselte. Es ist Madame ....., Mutter mehrerer Kinder, doch ein so allerliebstes Weibchen, daß ich für dieses Hochzeitsfest mich zu ihrem Ritter anbot. Madame . . . . . hat jene glückliche Physionomie, in der geschrieben steht: habe mich lieb — und wäre es nicht eine gar arge Sünde die Frau eines Andern lieb zu haben, und stände nicht auf

Deinem Gesichtchen geschrieben „habe mich recht lieb," — wer weiß ob ich Madame . . . . . nicht lieb hätte. —

Gegen Abend ging ich mit Madame . . . . . und mehreren andern Damen vor dem Dorfe spazieren. Ich zeigte ihnen meine Lieblingsplätze, meine Ruhepuncte; Alles schien ihnen zu gefallen. Wir scherzten und neckten uns bis tief in den Wald hinein, da ward es plötzlich finster und dumpfer Donner rollte über uns. Wir eilten nach Haus, doch zu spät — wir wurden fast ganz durchnäßt. Gütiger Himmel, welche Verwüstungen hatte dieser Regen an den Kleidern, Strümpfen, Schuhen und Haaren der Damen hervorgebracht! Alles war schmutzig, die Locken hingen aufgelößt und zerzaußt um die niedlichen Köpfchen — die Damen waren in Verzweiflung, ich aber lachte im Stillen, denn es hatte Niemand ein Bein oder den Arm oder den Hals gebrochen, und nun hatte ich Gelegenheit mich aimable zu machen. Ich bot den Damen mein Zimmer zur Herstellung ihrer Toilette an, und Alle nahmen es an. Meine Kämme, Bürsten u. s. w. wurden benutzt, und ich selbst spielte die Rolle eines Friseur's. Mehreren der Schönen brannte ich die Locken und daß ich mir bei einer so günstigen Gelegenheit meinen Lohn und Dank selbst nahm, auch

hin und wieder bekam, brauche ich Dir nicht zu sagen, denn Du weißt es ja aus Erfahrung. Bald waren die Damen wieder ballfähig, der Schaden war nicht groß, da fast alle Kleider sich waschen ließen, und ausgelassen heiter fing der Tanz von Neuem an.

Am Souper nahm ich Theil, und zwar an einer Tafel, wo nur die „Kränzelsjungfern" (Brautjungfern bei uns) speißten. Ich saß zwischen Madame . . . . . und einem allerliebsten Mädchen, die Arme, Hände und einen Mund zum küssen hatte, aber kein vernünftiges Wort sprechen konnte. Meiner rosigen Laune ließ ich freien Lauf, und trank mehr Wein, als ich hätte thun sollen, aber wo ich hinsah, trank man, und ich wollte nicht zurückbleiben.

Nach Mitternacht brachen die Carlsruher auf. Große Leiterwagen nahmen die meisten Damen und Herren auf, Einige blieben auch. Das Gewitter am Nachmittage hatte eine empfindliche Kälte zurückgelassen, es fehlte an Mänteln und Tüchern für die jungen Mädchen. Noch ein Mal eilte ich auf mein Zimmer, holte einige Röcke und meinen Schlafrock, und darin eingehüllt fuhren die Schönen nach Carlsruhe zurück.

Nun fing im Ballsaal ein neues, und zwar ein tolles Leben an. Die Bauerjugend tanzte nur

noch allein, und zwar Tänzer wie Tänzerinnen in einem aufgeregten Zustande. Ein Weilchen sah ich diesem Wirrwar zu, lachte mich herzlich aus, dann fühlte ich aber Schlaf, und begab mich in mein Zimmer.

Ohne auf irgend weiter etwas zu achten, kleidete ich mich aus, und trete an's Bett um mich hinein zu legen. Da, denke Dir, welch' ein Schreck, es lag schon Jemand darin. Leider ward ich gewahr, daß es ein Herr war, der vom Wein und Tanz ermüdet ohne zu wissen wohin, endlich in mein Zimmer, und später in mein Bett gerathen war. Ich bat ihn ruhig liegen zu bleiben, zog mich wieder an, und ging nun, wie er es auch gethan, mir eine Lagerstätte zu suchen. Bald hatte ich eine gefunden, man wollte zwar Umstände machen, aber ich legte mich, und habe nicht viel geschlafen. Wo aber? das sage ich Dir ein anderes Mal meine liebe Emilie.

Um sechs Uhr Morgens hatte der Herr in meinem Bett ausgeschlafen; ich legte mich nun auf dasselbe, und ruhte halb schlafend, halb wachend, viel träumend, bis spät nach Mittag aus. Als ich aufstand war wieder Alles im Hause in Ordnung, ich ging in das Wohnzimmer herab, da saßen Vater und Mutter hinter einem Tisch und — weinten. Ich fragte warum? „Ach Herr; sagte schluchzend

die gute Alte, es kommt Einem hart an, wenn eine liebe Tochter aus dem Hause geht.“ Ich tröstete so gut ich konnte, ich sprach von dem Glück, das ihrer Tochter bevorstände, von der ersten Kindtaufe, u. s. w. und endlich brachte ich die betrübten Alten zum Lachen. Der Sohn aber erzählte mir, daß über zweihundert Maaß Wein, und hundert Flaschen Bier getrunken wären. „Kein Wunder daher, erwiederte ich, daß es so lustig herging, daß viele Ihrer Gäste nicht mehr wußten: ob sie in Carlsruhe oder in Grünwettersbach waren.“

Wie gefällt Dir gute Emilie diese Hochzeit? Ich hoffe Du bist über mich nicht böse — heute habe ich schon Alles wieder vergessen was ich gestern gethan, und Du siehst, daß Du mir das Liebste auf der Welt bist, denn schon sitze ich zwei Stunden und beschäftige mich allein mit Dir, denke allein an Dich, und bin zufrieden. Nun muß ich aber wieder arbeiten, denn ich habe noch viel zu thun ehe ich mit der Arbeit fertig bin, die eigentlich schon längst hätte beendet sein sollen.

Lebe wohl, behalte mich lieb!

Grünwettersbach, Anfang Juni 1838.

Gestern Abend lag ich unter meinem Lieblingsbaum, und ergötzte mich an der prächtig untergehenden Sonne, als plötzlich und unbemerkt der Nachtwächter von Grünwettersbach zu mir trat, und mir einen Brief übergab. „Sind Sie auch Postbote?" „Ja mein Herr." „Wie können Sie aber alle die Functionen bei Tage versehen, da Sie auch in der Nacht wachen müssen?" „Alles Gewohnheit, mein Herr." Wohl hat der Mann recht, Emilie, wir Menschen sind Gewohnheitsthiere, und nichts weiter.

Ich bezahlte das Porto, der Nachtwächter wünschte mir gute Nacht, und schritt rüstig in's Feld hinein, um dort seinen Pflichten als Feldschütz nachzukommen. Der Brief trug den Poststempel von Carlsruhe, doch als ich ihn erbrach, lag der Deinige darin, und wie freute ich mich nicht! Mehrere Male habe ich ihn durchlesen, und ich küsse Dich für diese Zeilen, aber — ich muß Dir auch Einiges darüber sagen.

Wie in aller Welt kommst Du dazu, liebe Emilie, Dich um den Erzbischoff von Cöln zu bekümmern, mich über Religionssachen ausforschen zu wollen? Wenn schon es mir erklärlich, daß in Deinem Wohnort viel über den hohen, ehrenwerthen Geistlichen gesprochen wird, so bitte ich Dich doch inständigst,

thue weiter nichts als sprich mit, und sprich, wie es Dir Dein Herz eingibt. Warum lißt Du Brochüren über eine Angelegenheit, die noch keiner genau kennt, in denen Partheilichkeit, Haß, Schmeichelei, ja selbst Geld die Feder geführt? Emilie, das kann ich nie billigen: und schon sind Deine Ansichten darüber zu einer Seite geneigt, die mir gar nicht gefällt. Hüte Dich, daß Du nicht in jene lächerlichen Cirkel Deiner Stadt geräthst, wo man aus vermeinentlichen Religionseifer der wahren Religion spattet.

Es fällt mir im Traume nicht ein Dir zu verbieten, mit Deinen Bekannten und Verwandten umzugehen, aber ich glaube ein Recht zu haben, Dich zu warnen. Ich gebe zu, daß Du durch die nie endenden Streitigkeiten in Deiner Stadt über die Cölner Begebenheit, zuletzt eine Einsicht darin bekommen, wenigstens insoweit sie bekannt ist, allein Du bist auf einem falschen Wege. Und nicht Du bist daran Schuld, denn dazu kenne ich Dich zu gut, sondern diejenigen, mit denen Du täglich zusammen sein mußt. Ein junges Mädchen ist, wie uns täglich die Erfahrung lehrt, bald überzeugt, bald bethört; Du aber Emilie hast Verstand, Du hast mich lieb, also bitte folge mir, und betrachte jene beklagenswerthe Catastrophe wie ich.

Hätte der Erzbischoff von Cöln direct gegen die Gesetze des Staates gefehlt, hätte er sich Hochverrath zu Schulden kommen lassen — so stand es dem preußischen Gouvernement gewiß zu, ihn zur Verantwortung zu ziehen vor einem Gericht, das competent ist, solche Vergehen an jeder hohen Person zu richten. Da jedoch nur deshalb ein Verdacht auf ihm ruhte, so mußte man anders verfahren. Der Erzbischoff, als Priester hat einen höhern Herrn, als den König von Preußen. Von diesem hätte man verlangen sollen, daß er, wenn die kirchlichen Angelegenheiten einen Character angenommen, der dem Staate hätte gefährlich werden können, den Erzbischoff zurechtweise, und im Fall er es verdiente, selbst bestrafe. Das Verhältniß des Papstes zu den übrigen Herrschern ist jetzt ein solches, daß es gewiß keinen Zweifel unterliegt, die Beschwerden der preußischen Regierung würden untersucht, und zu ihrer Zufriedenheit geschlichtet worden sein. Mag diese Angelegenheit eine Wendung nehmen, welche sie wolle, der Erzbischoff von Cöln wird groß daraus hervorgehn, das bin ich fest überzeugt.

So, meine gute Emilie, denke ich über diese Angelegenheit — was kümmern mich die gemischten Ehen u. s. w. und was geht das Alles Dich an? Warst Du mit Deiner Religion, in der Du erzo-

gen, bis jetzt zufrieden, nun so sei es auch ferner, grüble nicht darüber; gehe am Sonntage in die Kirche, ließ zuweilen in der Bibel, und thust Du sonst kein Unrecht so prophezeihe ich Dir das Himmelreich. Es kommt mir sonderbar vor, wenn sich junge Mädchen so speciell um Religion bekümmern. Wahrhaftig Ihr seit viel hübscher, wenn Ihr über Putz, Theater, Bälle und was dahin gehört plaudert, als wenn Ihr über Religion philosophirt.

Nach mir sollst und darfst Du Dich nicht richten in Bezug auf Religion. Einem Manne steht es frei sich seine eigne Religion zu bilden, Weiber müssen sich zu der bekennen und daran halten, in der sie geboren, sonst machen sie sich lächerlich. Denke nur an Lady Stanhope — wohin haben die wunderlichen Religionsansichten diese Dame geführt? Um kurz zu sein, an den Bettelstab, an die Grenzen des Wahnsinns.

Du wirst Dir doch nicht einbilden, Emilie, daß ich so schwach bin, und einen Plan ausführe, den ich Dir einst im Spaß so plausible machte? Türke werde ich nie, darauf verlasse Dich, daß aber mein Glaube — soll ich ihm einen Namen geben? — protestantisch=türkisch=katholisch ist, das gestehe ich. Du siehst demnach, daß ich nicht ganz ein Heide bin,

und da Du hoffst dereinst selig zu werden so hoffe ich es auch Deinetwegen.

Wie gern möchte ich mich mit Dir über den zweiten Theil Deines Briefes mündlich unterhalten! Es freut mich, daß Du George Sand's Schriften ließt, und Dein Urtheil über sie gefällt mir. Valentine hat Dich besonders angesprochen, ich kann's mir denken, das ist ein Buch wie Ihr Mädchen es gern les't. Sind Dir aber nicht einige Stellen aufgefallen, die, von einem Weib geschrieben, unzart erscheinen? Ich will Dir zwei davon nennen, und Du wirst mir beipflichten.

Als Valentine die Meierei besucht, wo Benedict wohnt, führt er sie im Hofe herum, und zeigt und erklärt ihr Alles, was zur Oeconomie gehört. So kommen sie auch in einen Pferdestall, und hier nun an eine Krippe gelehnt, beginnen die beiden sich schon lange heimlich Liebenden ein langes Gespräch über die Liebe. Das ist doch ein Bischen gar zu ländlich. Allein Madame Dudevant ist allenfalls zu entschuldigen. Sie ist eine große Pferdeliebhaberinn, und da sie, wie bekannt, ihre meisten Romane aus ihrem eigenen Leben greift, so ist es wohl möglich, daß sie einst im Pferdestall eine solche Scene erlebt hat.

Später spielen Valentine, Benedict und seine

Bäschen auf einer Wiese Blindekuh. Ist Benedict Blindekuh, so erhascht er jedes Mal seine Valentine, denn, wie Madame Dudevant hinzufügt, „der Instinct der Liebe leitete ihn.“ Darunter könnte man etwas recht frivoles verstehn, da wir „einen Instinct der Liebe“ nur bei Thieren kennen.

Derartige Stellen gibt es noch mehrere in ihren Schriften, aber demungeachtet ist sie eine der geistreichsten, angenehmsten Schriftstellerinnen, die Europa jetzt hat. Schreibe mir immer wieder, wenn Du ein anderes Werk von ihr gelesen hast, aber ziere Dich nicht bei Deinen Urtheilen, Du weißt ja, daß ich Dich zu genau kenne, um nicht sogleich es zu bemerken.

Schlafe wohl Emilie, es ist zwei Uhr vorüber, bald mehr und ich hoffe, recht Freudiges für Dich.

Am Sonnabend vor Pfingsten.

Mein Freund Meier hat mich heute besucht, wir haben viel von Dir gesprochen, liebe Emilie. Ich begleitete ihn bis Wohlfartsweier, und als ich zurück kam, wurde wieder gebraten, gebacken und gekocht im Lamm gerade als vor der Hochzeit. „Haben Sie denn schon wieder Hochzeit im Hause?“

wandte ich mich an den geschäftigen Wirth. „O nein, sagte er lachend, Morgen ist Pfingsten, da haben wir Tanz und viele Gäste.“ Ich war wie aus den Wolken gefallen. Morgen Pfingsten? Ich wollte es nicht glauben — sieh so lebe ich hier Emilie, selten weiß ich welchen Tag wir haben, nie aber welchen Datum. Also wieder zwei Tage Saus und Braus in Grünwettersbach, das ärgert mich. Meine Arbeit naht sich ihrem Ende, und ich bin froh. Aber ich habe auch fleißig gearbeitet, dies Lob kann ich mir dreist geben. Selbst für Dich habe ich eine Erzählung angefangen, die ich hier noch zu beendigen hoffe, und wenn Du recht artig bist, schicke ich sie Dir mit einem meiner nächsten Briefe.

Gestern begegnete ich auf meinem Abendspaziergang den Arzt des Dorfes. Der Mann ist hier hoch geachtet, vielleicht hauptsächlich deshalb, da er ein besonders guter Viehdoctor ist. Er begleitete mich in den Wald, und führte mich auf schwerzufindenden Wegen zu einer Stelle, wo man eine herrliche Aussicht genießt. Die große Ebene, aus welcher Carlsruhe emporsteigt, liegt mit ihren schönen Wäldern, Wiesen, Feldern und Dörfern zu Deinen Füßen, und wie ein silbernes Band schlängelt sich der Rhein durch diese gesegnete Flur. Jenseits des Stromes aber lagern in pittoresken Formen die blauen Vog-

hesen im schönen Frankreich. Deutlich sieht man die Rauchwolken die aus den Dampfschiffen vor Mannheim emporsteigen und fern am westlichen Horizont erblickt man eine dunkle Spitze — die Krone des Straßburger Münsters.

Lange weilte ich dort, und gern verzieh ich dem Herrn Doctor sein langweiliges Geschwätz für den Genuß, den er mir bereitet, indem er mich an diesen Ort geführt.

Jetzt sitze ich nun hier, und habe keine Lust zum Arbeiten, denn es gehen allerlei Gedanken durch meinen Kopf, aber an Dich meine gute Emilie habe ich dennoch geschrieben; rechne es mir heute hoch an.

Möge ich Morgen bei der Ausgießung des heiligen Geistes nicht vergessen werden, dann wird's sich schon wieder bessern.

Am Dienstage nach Pfingsten.

Das waren zwei sonderbar geräuschvolle Tage! Am Sonntag Morgen, kaum war die Sonne aufgegangen, weckte mich der Tumult im sonst so stillen Lamm. Schaarenweiß langten Carlsruher Herren und Damen an, tranken Caffee, Bier oder Wein, und setzten ihre Reise fort, um in Ettlingen oder

andern Dörfern den Rest des Tages zuzubringen. Nur wenige blieben in meinem Gasthofe zum Diner, und gegen zwei Uhr Nachmittags waren fast alle Städter verschwunden. Dagegen erschien die tanzlustige Jugend des Dorfes im Lamm, und ein wahrer Bauernball nahm seinen Anfang. Dies unbändige Gejauchze, dies Stampfen mit den Füßen während des Tanzes, der Tabacksdampf, die widerliche Atmosphäre in dem Saal — wirklich man muß Bauer sein, um dies Alles zwölf Stunden lang aushalten zu können. Ich ging ab und zu, und allerlei drollige Scenen ward ich gewahr. Ein verliebtes Bauernpaar ist etwas Komisches! Diese Zärtlichkeiten sind mir nicht bekannt, sie haben in Wahrheit etwas Pikantes. Der Liebhaber tanzt nur und zwar unausgesetzt mit seiner Geliebten; er trinkt mit ihr aus einem Glase; sie sitzt auf seinem Schooße, sie gibt ihm Küsse oder er nimmt sich deren; er folgt ihr wenn sie hinabgeht um irgend etwas zu besorgen, sie thut ein Gleiches; er legt seinen Kopf auf ihren Busen, sie den ihrigen an seine Brust, und innig, ja unanständig fest halten sie sich umschlungen wenn sie tanzen. Ich habe ein solches Paar genau beobachtet, und kann Dir versichern Emilie, daß gegen Mitternacht die Liebenden betrunken und später eingeschlafen waren, in einer Lage die mich erröthen

machte. Niemand fiel dies aber auf, es scheint so Gebrauch zu sein.

Auch eine kleine Unterbrechung erlitt der Ball, die mich amüsirte. Zwei junge Burschen geriethen eines Mädchens wegen im Wortwechsel. Beide hatten viel getrunken, es kam zu Thätlichkeiten unter ihnen, und einen Augenblick darauf war der Tanzsaal ein Schlachtfeld. Doch der Nachtwächter erschien, und kraft seines Amtes und seiner kräftigen Faust, war die Ordnung bald wieder hergestellt. Es konnte Mitternacht sein, als ich mich zu Bette legte, ich konnte jedoch nicht einschlafen. Es schlug zwei, man tanzte und lärmte noch, dann schlief ich aber ein, ich weiß daher nicht wie lange der Ball gewährt hat.

Anders war der Pfingstmontag. Gegen sechszig Personen aus der Umgegend und der Residenz hatten ein Diner bei meinem Wirth bestellt, das um zwölf Uhr eingenommen wurde. Ich hatte mir vorgenommen auf meinem Zimmer zu speisen, allein einige hübsche Mädchen, die ich im Saal sah, veranlaßten mich an dem grandiosen Diner Theil zu nehmen. Die Gesellschaft war sehr gemischt, das Essen mittelmäßig, die Bedienung ganz abscheulich, eine Unterhaltung fand statt, die ebenso unanständig als

betäubend war, und eine Musik spielte dazu, die zerstörend auf die Nerven wirkte.

Kaum war dies canibalische Diner vorüber, so wurden Tische und Stühle bei Seite geschafft, und der Tanz begann. Während wir gegessen hatten, waren noch eine Menge Carlsruher- und innen angelangt, die einstweilen in den untern Wirthszimmern Platz genommen. Doch als der erste Walzer erschallte, strömte Alles herauf, und in einem Nu war der große Saal gedrängt voll Menschen. Die Bauern ließen sich aber noch nicht blicken. Ich trieb mich in dem Gewühl herum, sah dem Tanze zu, machte, indem ich stieß und gestoßen ward einige Bekanntschaften, und wollte mich in mein Gemach zurückziehen, als ich an einem Fenster vorübergehend, meinen Namen auf der Straße nennen hörte. Die Stimme schien mir bekannt, ich eilte hinab, und ich hatte mich nicht geirrt. Madame . . . . . meine liebe Bekanntschaft von der Hochzeit, mit mehreren Freundinnen und Herren war es, die hier den Nachmittag zubringen wollten. An einen Platz für eine so zahlreiche Gesellschafft, im Saal oder den Stuben war nicht zu denken, ich offerirte daher mein Zimmer, und nach vielen Umständen acceptirte man es.

Meine zwei Betten wurden in Sopha's verwandelt, Tische und Stühle schaffte der Wirth herbei,

und bald waren wir recht bequem etablirt. Es ist mir lieb, daß Du mich nicht an diesen Tage gesehen hast, gute Emilie. Ich bot Alles auf um liebenswürdig zu sein, denn es waren gar zu hübsche Mädchen und Frauen in dieser Gesellschaft. Madame..... kennst Du schon, aber Madame . . . . . . und ihre beiden Niecen will ich Dir vorstellen. Madame... liebenswürdig und hübsch, ist noch jung, ihr Mann rechtschaffen und brav, aber schon alt. Fräulein.... eine schön gebaute Brünette mit feurigen, und Fräulein . . . . eine zarte Blondine, mit schönen blauen Augen sind ihre Niecen. Die vier andern Damen, die noch zur Gesellschaft gehörten, erwähne ich nicht, da sie sämmtlich im Herbst ihres Lebens sind, und ich keine andern hervorstehenden Eigenschaften an ihnen bemerkte. Um die Herren aber bekümmerte ich mich natürlich nicht.

Wir unterhielten uns angenehm, wir tranken, was sich von selbst versteht Caffee, aßen Kuchen dazu, später genossen wir auch Wein und etwas kalte Küche, und um mich ganz zu insinuiren, präsentirte ich den Damen Apfelsinen, deren ich zufällig ein Dutzend aus der Stadt geschickt bekommen hatte. Hin und wieder tanzte auch eine der Damen, während die andern zusahen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde Fräulein . . . und ich, im Gedränge

von der Gesellschaft getrennt. Ich sprach allerlei mit ihr, und aus ihren Antworten, aus ihren schweren Seufzern, wurde es mir klar, daß sie verliebt sei. Es war daher nur wohl meine Pflicht das Gespräch dahin zu leiten, und kurz nachher wußte ich wo sie der Schuh drückte. Spricht man mit jungen Mädchen über Liebe, so verrathen sie sich, wenn sie verliebt sind, jedesmal. „Als ich Soldat war“ . . . . . Sie sind Soldat, fiel mir Fräulein... hastig ins Wort, vielleicht Officier? Ja, mein Fräulein. „O welch' ein schöner Stand, fuhr sie begeistert fort, ich liebe ihn sehr, ich freue mich jedes Mal wenn ich einen Officier in der hübschen, blau und weißen Uniform sehe, wenn sein Säbel rasselt, seine Sporen klirren.“ „Schade, erwiederte ich, daß ich nicht Dragoner Officier bin, ich würde sonst außerordentlich stolz auf ihre Elogen sein, mein Fräulein.“ Man rief uns, gern hätte ich noch weiter mit ihr gesprochen, allein ich wußte doch schon, daß ein Dragonerofficier der Gegenstand ihrer Liebe sei, da die badische Dragoneruniform blau und weiß ist.

Zu früh wurde es uns Allen Abend, und gewiß gern wären die Damen noch geblieben, allein die Herren drangen auf die Rückkehr. Es wurde ein Leiterwagen bestellt, und schon dämmerig war es, als wir ihn bestiegen, denn auch ich fuhr mit zur

Stadt. Ein Grünwettersbacher Leiterwagen aber ist ein barbarisches Fuhrwerk! Wir saßen auf Brettern eng zusammengedrängt, bei jedem Stoß schrieen die Damen, lachten die Herren, und jubelten die Kinder, die sich zwischen unsern Füßen placirt hatten. Eine halbe Stunde ging's so recht gut, da aber öffnete der Himmel seine Schleusen, Regen fiel in Strömen auf uns herab und ein Wind erhob sich, der die ganze Equipage umzuwerfen drohte. Jetzt war's, um die Damen geschehen! Hüte, Kleider, Tücher, Alles wurde naß und schmutzig, da der Regen die leichten Sonnenschirme durchdrang, und die hohen Räder fortwährend Schmutz auf uns warfen. Ich saß zwischen zwei Damen, die eine hielt ich mit der Rechten fest umschlungen, während sie nur Sorge für ihren Hut hatte; meine linke ruhte auf dem schönen Halse der andern, indem sie sich fest an mich schmiegte, um so sich gegen Sturm und Regen zu schützen. In dieser Lage, unter diesen Umständen wäre ich gern noch einige Stunden so weiter gefahren, zumal es ganz finster geworden. Vor dem Thore stiegen wir ab, und beim schönsten Wetter, beim hellsten Mondenschein begleitete ich die Gesellschaft nach Hause. Hier empfing ich noch vielfachen Dank, und die freundlichsten Einladungen.

Ich ging nun mich von den Fatiguen zu erholen,

ins goldne Kreuz, aß und trank nach Herzenslust, war noch recht unartig in Carlsruhe, und machte mich um fünf Uhr heute Morgen wieder auf den Weg nach Grünwettersbach.

Sehr wünsche ich, daß nun jede Störung ein Ende hat, damit ich endlich ein Mal mit meinen Arbeiten fertig werde. Mit Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir, dies ist der vorletzte, den Du aus Grünwettersbach von mir erhälst.

Lebe wohl — gedenke mein!

Grünwettersbach, den 13. Juni 1838.

Heute Abend empfing ich, theure Emilie, Deinen Brief, morgen kehre ich nach Carlsruhe zurück. Wie gern bliebe ich noch hier! allein ich kann nicht, es hat sich viel in meinen Verhältnissen geändert, und zwar nicht wie ich es wünschte.

Ist es nicht empörend, das auch A . . . . all' die Freundschaft die ich ihm geweiht, all' die Opfer die ich ihm gebracht, mit schnöden Undank lohnt? Felsen hätte ich auf ihn gebaut, und jetzt . . . . pfui, was gibts für Menschen. Ach Emilie, täglich untergräbt sich mein Glaube an die Menschheit mehr, Du nur noch — und er bricht zusammen. Zürne

mir nicht ich bin in einem aufgeregten Zustande, ich möchte weinen vor Zorn und Schmerz.

Deine Briefe sind noch das Einzige auf dieser Welt, was mir wahre Freude macht, und wie würde ich sie erst genießen, wenn sich nicht immer und immer von andern Seiten so bittrer Wehrmuth hineinmischte. Es ist ein Unglück für uns Emilie, daß wir uns gefunden haben, das wird mir immer klarer, und doch kann ich nicht von Dir lassen; denn bist Du nicht das einzige Wesen unter so vielen Millionen, das es redlich mit mir meint, Theil an mir nimmt, und mich lieb hat? Sage es mir täglich hundert Mal, schreibe es mir auf jeder Seite zwanzig Mal, daß Du mich so recht lieb hast Emilie, ich weiß es, aber ich will's sehen, ich will's hören — es soll mein Trost sein, ich werde ruhiger werden. Es gab eine Zeit, wo ich Dich bat, dies nicht zu thun, jetzt sehne ich mich danach, es scheint mir ein Bedürfniß, es vor Augen zu haben, daß noch Jemand mein Freund ist, von dem ich's überzeugt bin. O könnte ich mit Dir dies mir verhaßte Europa verlassen! Ich kenne ein Land, wo es bessere Menschen gibt, wo die Sonne heller scheint, die Bäume schöner grünen, der Himmel heiterer lacht als hier — dort mögt' ich mit Dir leben! Aber auch das nicht ein Mal — es ist zum verzweiflen!

Für alles dieses Mißgeschick, für alle diese fehlgeschlagenen Hoffnungen will ich mich schadlos halten an Dir meine Emilie. Aber nicht Deine Liebe und Freundschaft ist mir Ersatz, nein, ich will mehr von Dir Emilie. Du sollst mir gehören im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Deine Seele, Dein ganzes Sein will ich besitzen.

So mag nun kommen was da will, ich werde stark zu sein wissen wenn neues Mißgeschick sich mir in den Weg wirft.

Fürchte nichts für mich Emilie, so lange Du mein schützender Genius bist, greife ich nicht frevelnd meinem Geschicke vor.

Lebe wohl — ich küsse Dich.

Durlach und Ettlingen.

Herr Littauer stellte mir gestern Herrn Beyfuß aus Frankfurt vor, und lud mich zugleich für heute ein, mit ihnen nach Ettlingen zu fahren, um die Spinnerei und die Runkelrübenzuckerfabrik zu besehen. Herr Beyfuß ist ein Neveu der allmächtigen Rothschilde, und ich beneide ihn um weiter nichts, als um seine Hunderttausende. Man mag sagen, was man will — Geld bleibt doch die Hauptsache in dieser schlechten Welt. Früher — aber man muß etwas sehr weit zurückdenken — kann es anders gewesen sein, ich will's gern glauben, allein in unserem industriellen Jahrhundert kann man ja für Geld Alles haben, selbst Verstand gibt man den Reichen, wenn er sonst nicht geizig ist.

In der Equipage des Herrn von Haber gelangten wir in einem Stündchen nach Ettlingen, das zwei starke Stunden von Carlsruhe entfernt ist. Ettlingen liegt am Fuße des Gebirges, an den Ufern

der Alb, und gewährt, mit schönen Wiesen, Gärten und Weinbergen umgeben, einen lieblichen Anblick. Wir kehrten im „Hirsch" ein, dessen Besitzer, ein früherer Bediente des Herrn von Haber, uns mit aller erdenklichen Zuvorkommenheit empfing. Zehn Minuten vom Dorfe entfernt, in einem romantischen Thale, ist die großartige Spinnerei erbaut. Das schöne, sieben Stockwerk hohe Gebäude erhebt seine Zinnen bis zur Hälfte der Höhe der es einschließenden Berge, und das ganze Etablissement füllt fast die Breite des Thales aus. Auf der linken Seite läuft nur die schmale Chaussee an ihm vorüber, auf der rechten, braußt die Alb an demselben vorbei, und ein Canal, der oberhalb der Fabrik, aus dem Flusse geleitet ist, führt sein Wasser auf hohen Bogen in dieselbe, wo es vortrefflich benutzt wird.

Herr Vetter-Koechlin und sein Sohn, Directoren der Spinnerei, hatten die Güte uns das Etablissement in seinen Details zu zeigen, und ich muß gestehen, so viel ich auch deren gesehen, ein besser eingerichtetes, eleganteres kenne ich nicht. Noch ist viel zu bauen, aber schon seit einiger Zeit wird in mehreren Sälen gesponnen, und das Fabrikat läßt nichts zu wünschen übrig. Das was die Kraft der klüglich benutzten Gewässer der Alb nicht besorgt,

versieht eine Dampfmaschine. Die Beleuchtung geschieht durch Gas, und ist Alles einmal fertig, wie es sein soll, werden 26000 Spindeln in Thätigkeit sein. Dann aber muß bei einen dunklen Abend das Ganze einem Feenpallaste gleichen, zumal wenn der Schimmer der Tausende von Flammen die überflüssigen vom Aquaduct herabstürzenden Wassermassen beleuchtet.

Die Maschinen, überhaupt was von Eisen in der Fabrik gebraucht wird, liefert Herr Andrée Koechlin in Mühlhausen, der ein Schwager des hiesigen Directors ist. Herr Vetter-Koechlin und sein Sohn haben ein jährliches Einkommen von 24000 Frank, was viel ist. Wenn man aber erwägt, welche unsägliche Arbeit sie haben, welchen unzähligen Unannehmlichkeiten und Verantwortungen sie ausgesetzt sind, so finde ich es wenigstens, nicht zu viel.

Vor einigen Tagen hat Herr Vetter nur mit Hülfe requirirter Gensd'armen eine Art Revolution seiner Arbeiter dämpfen können. Man wollte nicht mehr für den ausgesetzten Lohn arbeiten, und vielleicht wäre es Herrn Vetter übel ergangen, wenn er nicht zur rechten Zeit bewaffnete Hülfe bekommen hätte. Die Rädelsführer sind eingesteckt, mehrere Betheiligte über die Grenze gebracht, vielen

aber auch verziehen, da sie augenscheinlich verführt waren. Es ist kein Spaß unter 2 bis 300, später 4 bis 500, Leuten, die aus allen Gegenden zusammengerafft sind, Ordnung zu erhalten, zumal sich viele Franzosen darunter befinden, die man hat engagiren müssen, weil sie das Geschäft kennend, gleichsam als Lehrmeister der Andern dienen.

Als ich mit Herrn Vetter auf dem Balkon der siebenten Etage stand, und von der schwindelnden Höhe hinab sah, erzählte er mir, daß im vergangenen Jahr ein Arbeiter von derselben Stelle, wo wir uns befanden, herabgestürzt sei, nur ein Bein gebrochen, und seit lange schon wieder seine Arbeit verrichtete. „Der Mann kann von Glück sagen." Allerdings, erwiederte Herr Vetter, ist er ein Glückskind, denn bei diesem Sturz den Hals nicht zu brechen ist vielleicht ebenso selten, als daß ein Mann wie er, neulich ziemlich bedeutend in der Lotterie gewonnen hat." Und er arbeitet noch? fragte ich verwundert. „Ja wohl, und ich habe noch keine Veränderung an ihm wahrgenommen, seit ihm die Glücksgöttin so hold war. Ich bat Herrn Vetter, wenn es möglich, mir den Mann zu zeigen. Wir trafen ihn singend beim Mauern eines Fundaments. Er nahm vor dem Director seine Mütze ab, und ich sah in ein Gesicht, so froh und zufrieden wie

ich noch keins gesehn. „Wann seid Ihr geboren Landsmann?“ „Am ersten Pfingsttage 1804 mein Herr, in Rastadt.“ Also, dachte ich weggehend, ein Sonntagskind!

Wir kehrten, nachdem wir Alles genau besichtigt zum Dorfe zurück, und traten dicht vor demselben in ein Haus, in dessen Hintergebäude sich die Runkelrübenzuckerfabrik befindet. Es war dies ursprünglich nur eine Probefabrik, doch da sie einmal im Gange war, fabricirt man auch hier immerfort noch Zucker. Die Hauptfabrik befindet sich in Waghäusel bei Mannheim, und soll die schönste und größte in der Welt sein.

Ohne besondere Erlaubniß hat Niemand Zutritt in diesen Fabriken, da die hier befolgte Methode ein Geheimniß ist. Uns hat man die ganze Fabrikation gezeigt und auseinander gesetzt. Kleine in Würfel geschnittene, getrocknete Runkelrüben, werden naß gemacht, dann sehr lange gekocht, der daraus entstehende Saft läuft in Behälter unter den Kesseln, wird wieder gekocht, filtrirt, nochmal filtrirt und .... so weit hörte ich die Erklärungen mit an, länger aber konnte ich's vor Gestank und Hitze nicht mehr aushalten, ich ging nach dem Hirsch, und badete mich. Herr Beyfuß aber kam erst in einer halben

Stunde, vielleicht ist er hinter das wahre Geheimniß der Runkelrübenzuckerfabrikation gekommen.

Die Methode, die in den badischen Zuckerfabriken befolgt wird, ist die Schüzenbachische. Da ich in Etlingen gar zu wenig von derselben begriffen, wandte ich mich an einen Bekannten, von dem ich wußte, daß er einige Kenntniß darüber besitzt, mit der Bitte, mir zu sagen, wer Herr Schüzenbach, und was an seiner Methode sei. Der junge Mann hatte im Augenblick nicht Zeit mir zu antworten, doch am andern Morgen erhielt ich einen Brief von ihm, mit nachfolgenden Notizen über meine Anfrage.

„Dem goldnen Kreuz gegenüber wohnt der in ganz Europa berühmte Schüzenbach, der ein neues Verfahren: Zucker aus Runkelrüben zu bereiten, erfunden hat. Diese Erfindung ist eine der ausgezeichnetsten, die noch je gemacht worden sind, da man aus 100 Pfund Rüben 125 $\frac{3}{8}$ Pfund Zucker erhält. Dieser berühmte Mann soll vor Kurzem noch ein wichtigeres Geheimniß der Natur entdeckt haben, nämlich ohne Brennmaterial zu erhitzen und zu erwärmen, was gewiß noch größeres Aufsehn in der Welt machen wird, wie sein Zucker-Geheimniß. Da er sich jedoch für seine in der Zuckerfabrikation so wichtigen Entdeckungen nicht hinlänglich belohnt,

und sogar von vielen Seiten übervortheilt glaubte, hat er den Entschluß gefaßt, diese unschätzbare Erfindung Niemanden mitzutheilen, sondern dieselbe mit in sein Grab zu nehmen."

„Das Einzige, worüber sich Herr Schüzenbach auch noch zu Tode grämen wird, ist, daß so viele wichtige Entdeckungen schon vor seiner Zeit gemacht worden sind, da er die feste Ueberzeugung hat, er würde sie sonst alle gemacht haben."

„Die Tochter desselben, in deren Adern Mulattenblut mit kaukasischem Feuer vermischt rinnt, hat bereits ein Vierteljahrhundert gelebt, und es ist äußerst wunderbar, daß sie trotz den ungeheuren Summen die ihr Herr Vater verdient hat, oder verdienen wird, noch keinen Mann gefunden hat."

Ich habe diese sonderbare Antwort auf zwei so einfache Fragen ganz angeführt, weil ich nicht weiß was Wahres oder Unwahres daran ist. Jeder Unpartheiische wird aber wohl mit mir einsehen, daß zwischen Herrn Schüzenbach und meinem Berichterstatter kein besonders freundschaftliches Verhältniß statt findet. Ich verliere am Meisten dabei, d. h. über die Runkelrübenzuckerfabrikation weiß ich nun erst recht noch nichts.

Doch zurück noch einen Augenblick nach Ettlingen.

Wir frühstückten im Hirsch recht leidlich, und Herr Vetter-Koechlin war unser, darunter verstehe ich, Herrn Littauers Gast. Die Spinnerei, meint Herr Vetter, wird nach allen Aussichten vorzügliche Geschäfte machen, dagegen hat er keinen rechten Glauben an die Runkelrübenzuckerfabrikation. Und ich pflichte ihm bei. Beides sind Actienunternehmungen, eine mag immerhin davon zu Grund gehen, ich kann dies Actienwesen nicht leiden. Das wollten mir allerdings Herr Littauer und Herr Beyfuß ausreden, aber ich war störrisch.

Wir setzten uns kurz darauf in den Wagen und waren gegen Mittag wieder in der Stadt.

Ettlingen wird oft, namentlich aber am Sonntag von Carlsruhern besucht. Der Weg ist angenehm, und wenn man eine halbe Stunde länger zu gehen nicht scheut, so kann man ganz im Walde dahingelangen. In den Gasthöfen mird man ziemlich gut bedient, und eine große Delicatesse sind die fast immer zu habenden Alb-Forellen.

Herr Beyfuß hatte uns zum Diner in den Erbprinz eingeladen. Wir aßen und tranken recht gut und wünschten um vier Uhr dem Herrn Baron — so nannten ihn alle dienende Geister des Hauses, selbst sein eigener Bediente — glückliche Reise nach Baden.

Eine ganz besondere Freude habe ich empfunden als mir mein Freund Meier vor einigen Tagen sagte, daß er als Assessor in Durlach angestellt sei. Er ist noch an demselben Abend hinübergezogen, und meine aufrichtigsten Wünsche begleiteten ihn. Er hat mich ein für allemal zum Samsttag zu sich eingeladen, und gewiß selten werde ich fehlen.

Durlach, eine kleine Stunde von Carlsruhe entfernt, war früher die Residenz der Markgrafen von Baden, und die Bürger der Stadt haben durch Impertinenz und Starrköpfigkeit gleich jenen von Heidelberg, seiner Zeit dieses große Vorrecht verloren. Jetzt ist Durlach ein trauriges Nest. Das einstige Residenzschloß ist zur Hälfte abgerissen, und zwar fabelhaft lächerlich. Was stehen geblieben ist, dient zur Caserne. Dem Schloßgarten widmet man gerade soviel Aufmerksamkeit, daß er nicht ganz verwildert, und doch ist er ein so lieblicher Spaziergang, ein so beredter Zeuge von der Trauer um vergangene bessere Tage — man sollte mehr Sorgfalt auf ihn verwenden. Die wenigen Antiquitäten, die in ihm aufbewahrt werden, sind von keiner Bedeutung.

In den Umgebungen der Stadt finden sich angenehme Spaziergänge, vorzüglich nach dem Thurmberg, und in den Wald gen Wohlfartsweier. Der

Thurm, der auf dem ebengenannten Berge steht, erscheint mir, der doch Ruinen aller Jahrhunderte gesehn, aus dem Anfange unserer Ritterzeit, sein Werth ist nicht groß. Desto größer und schöner ist aber die Aussicht von ihm und eine traurige Begebenheit, die sich vor einigen Jahren auf ihm zugetragen, wird mir ihn immer ins Gedächtniß zurückrufen.

Die Frau eines Beamten, Mutter mehrerer Kinder, besuchte Durlach, und steigt mit ihren Kleinen und einem Dienstmädchen auf den Thurmberg, um die Aussicht zu genießen. Oben angelangt befiehlt sie der Magd die Kinder gehörig zu warten, bis sie vom Thurm herabkäme. Wohl stieg sie hinauf, wohl kam sie wieder herab, aber zerschmettert und todt lag sie am Boden. Die Unglückliche soll sich in einem Anfall von Wahnsinn herabgestürzt haben, das wird aber immer bei solchen Gelegenheiten gesagt — der Himmel wird's wohl wissen, was das arme Weib dazu bewogen hat.

Durlach hat mehrere ordentliche Gasthäuser, und sehr viel Kneipen. Die Carlsburg, dem Schlosse gegenüber ist der beste Gasthof, obgleich man in der „Blume" bessern Wein, in der „Krone" besseres Bier trinkt. Herr Reichard, der Besitzer des erste=

ren ist ein fataler, selbst oft arroganter Wirth, seine Frau dagegen eine charmante Dame, und seine Tochter Emma, ein niedliches, schnippisches Mädchen. Der Assessor Meier wohnt in der Carlsburg, und er nebst dem Oberstlieutenant des hier garnisonirenden zweiten Bataillons des zweiten Infanterie Regiments, so wie der katholische Pfarrer und einige junge Officiere speisen daselbst zu Mittage. Da das Essen vorzüglich ist, so kommen oft Herren aus Carlsruhe zum Diner hierher, und namentlich ist dies am Samstag der Fall. Nach dem Diner wird im Garten der Carlsburg gekegelt, später geht man in den Felsenkeller trinkt gutes Lager=Bier, oder auch in einen andern Gasthof um noch ein Schöppchen Wein zu genießen, und gegen zehn Uhr kehrt man in der Regel nach Carlsruhe zurück.

Für 24 Kreuzer findet man stets vor den Thoren der beiden Städte einen Fiaker, der die gerade Straße von einem Ort zum andern in einer Viertelstunde zurücklegt. Ist Kirchweih' in Durlach, oder Jahrmarkt, oder sonst eine besondere Gelegenheit, muß man auch wohl mehr bezahlen. Die Straße ist immer lebhaft, und des Sonntags fast gedrängt.

Am Montag spielt die Musik des zweiten Infanterie Regiments im Garten der Carlsburg, und da hat man Gelegenheit die ganze schöne Welt von

Durlach — was allerdings nicht viel sagen will — und viele Herren und Damen der Residenz zu sehen. Junge Leute, außer dem Assessor und Officieren des Bataillons, die der Rede werth wären, gibt es in Durlach nicht. Dagegen sind zwei Fräulein Katzner, recht nette, artige Mädchen, und eine andere junge Dame, die ich nur unter den Namen „Thekla" kenne, steht ihnen wenig nach.

Das Amalienbad, einige hundert Schritte von Durlach entfernt, besucht man auch wohl hie und da am Samstag Abend, indem an demselben eine „Harmonie-Musik — sich dort hören läßt. Es würde dies Bad wahrscheinlich mehr frequentirt werden, wenn die Musik an einem andern Abend spielte, so aber gouverniren die Juden in Folge ihres Sabbath's am Samstage dort zu sehr.

Geht man nun zu Fuß am Abend nach Carlsruh' zurück, und bekommt man unterwegs zu sehr Durst, so kann man im Nothfall auf der Hälfte des Weges im „Alleehause" einkehren. Allein ich rathe Jedem, dies so selten als möglich, oder wenigstens am Abend zu thun, denn das Alleehaus steht in einem gar schlechten Rufe.

Beim heutigen Mittagsessen in der Carlsburg stellte mich Herr Meier, dem Herrn Oberstlieutenant

Sartory, dem Herrn Pfarrer Fischer und dem Premierlieutenant Graf von Kageneck vor.

Der Oberstlieutenant ist ein alter Soldat, der mit Vergnügen sich seiner Jugend und seiner Dienstzeit erinnert, und oft recht gute Anecdoten erzählt. Mich interessirte jedoch hauptsächlich, daß er zu jener Zeit in Ettenheim war, wo der Herzog von Enghien daselbst arretirt wurde. Er hat mich eingeladen ihn zu besuchen, und mir versprochen, mir dann über diese Begebenheit viel zu erzählen.

Der Herr Pfarrer repräsentirt seinen Stand in jeder Hinsicht. Daß er ein kluger, artiger, gefälliger Mann ist, wird man gewahr, das Uebrige wird man nicht gewahr.

Graf Kageneck, ist ein Vetter des Fürsten Metternich. Wär' ich das, wahrlich ich wäre nicht großherzoglich badischer Premierlieutenant der Infanterie! Allein der Graf ist ein anspruchloser, junger Mann, der von allen seinen Kameraden geliebt wird — ihm genügt seine Stellung, und glücklich der, der damit zufrieden ist!

Mein Freund Meier hat einen Chef, der vielen Verstand besitzt, und von der Regierung gleichsam gefürchtet wird. Ein Glück für den Assessor, daß er so tüchtig in seinem Fache ist, daß er mit festem Willen, mit großer Thätigkeit seiner

neuen Stellung obliegt. Es kann nicht fehlen, daß man den jungen Mann bald zu höheren Stellen beruft, nur bekannt muß man sein, dann geht Alles besser.

Herr Meier begleitete mich gegen Abend bis nach Carlsruhe. Es war sehr heiß, wir waren ermüdet, wir gingen zu Eisele um uns zu restauriren. Wie gewöhnlich, so auch heute sprachen wir über unsere Jugendjahre. Der Assessor machte mit seinem ältern Bruder vor langen Jahren einen Fußreise nach Frankfurt, Mainz u. s. w. Froh und zufrieden, wanderten die jungen Leutchen in die Welt hinein — es war ihr erster Ausflug. Ihre Ränzchen auf dem Rücken, bestaubt von oben bis unten kommen sie nach Höchst, ein Nassauisches Städtchen, zwei Stunden von Frankfurt. Sie hatten Hunger wollten aber, um nicht lange aufgehalten zu werden, nicht einkehren, sondern beschlossen einige Würste zu kaufen, um sie unterwegs zu verzehren. Der ältere Bruder besorgte das Brod, mein Freund begab sich zu einem Metzger. Er kaufte mehrere Würste und eilte freudig seinem Bruder nach, der einige hundert Schritte vor ihm ging. Da aber vertrat ihm ein Polizeidiener den Weg. „Weiß Er nicht, das das Betteln verboten ist?" redete ihn der Sohn der Gerechtigkeit, an,

folge er mir auf die Polizei. Meier, damals ein Knabe von vierzehn Jahren gehorchte zitternd. Man kam auf das Polizeibûreau, Meier wurde vor dem Comissâr geführt.

„Er hat bei einem Metzger gebettelt junger Mensch, das ist verboten; wer ist Er, und wo kommt Er her?“ Meier reichte dem groben Herrn seinen Paß, sagte daß er nicht gebettelt, und zeigte sogleich seine Würste vor die er noch in der Hand hatte.

„Das ist etwas Anderes, warum haben Sie das nicht gleich gesagt mein Herr? man würde Sie nicht arretirt haben. Sie können ruhig ihre Reise fortsetzen.“ Während dieser Worte stieg ein drolliger Gedanke in meinem Freunde auf. „Wollen Sie nicht die Güte haben Herr Comissâr, und mir das eben Stattgefundene in meinem Paß schreiben?“ Der Comissâr verweigerte dies lachend, und wünschte ihm glückliche Reise. „Warum aber lieber Meier, fragte ich, kamen sie auf einen so komischen Einfall.“ „Ich wollte damit gegen meine Schulcameraden renomiren, erwiederte er ernst, es war mein erstes Abentheuer.“

Aber von Höchst weiß ich auch zu erzählen. Ich wohnte mehrere Monate in einem Dorfe, das unter der Polizei von Höchst stand. Als ich von dort abreißte, mußte ich selbst zum Städtchen, um meinem Paß visiren zu lassen. Ich war ordentlich an=

gezogen, und hatte wie immer meinen Stock bei mir. Vor den Polizeibureau fragte mich der Portier, zu wem ich wolle? „Zum Herrn Präsident, ich habe mit ihm zu sprechen.“ Er ging in's Zimmer, kam gleich darauf zurück, und sagte: „setzen Sie Ihren Stock hier in diese Ecke, dann können Sie eintreten.“ „Warum soll ich meinen Stock hier lassen, ich sehe keinen Grund ein?“ „Jeder Bauer muß es thun, ich habe Ordre dafür.“ „Da ich aber kein Bauer bin, so werde ich auch meinen Stock mit in's Zimmer nehmen, lassen Sie mich in Ruhe, es ist ja gar zu lächerlich.“ „Was Herr, lächerlich eine Ordre meiner Vorgesetzten — das werden Sie bereuen.“ Ich wurde zornig und sagte ihm ziemlich laut: „er möge sich zum Teufel scheeren.“ Zufällig trat der Herr, den ich suchte, in diesem Augenblick aus dem Zimmer.

Nachdem ich ihm den Auftritt mit dem Portier erzählt, und meine Bitte vorgetragen, wandte er sich zu demselben: „solche Herren könnt Ihr immer mit ihren Stöcken zu mir kommen lassen“ und mich in's Zimmer führend setzte er hinzu „unsere Bauern kommen hier vor's Amt mit Stöcken von so ungeheurer Größe, daß man sich vor ihnen fürchten muß, und da an demselben bei schmutzigem Wetter immer

viel Schmutz hängen bleibt, später aber gewöhnlich im Zimmer abfällt, ist dieser Befehl gegeben worden."

Als ich spät am Abend heim kam, fand ich in meinen Zimmer einen Brief, der mich außerordentlich ergriffen hat.

Seit mehreren Jahren habe ich nur selten Neuigkeiten von meinen Schulfreunden erfahren, um so mehr betrübte mich daher die Nachricht, daß mein ältester Jugendcamerad sein Leben gewaltsam geendet hat. Der Lieutenant Baron von der Goltz ist, bewogen durch eine wie er geglaubt, unheilbare Krankheit zum Selbstmörder geworden. Welche Betrachtungen knüpfen sich nicht für mich an diesen traurigen Vorfall?

Goltz und ich wir haben die schönste Zeit unseres Lebens zusammen zugebracht, wir waren lange Jahre auf der Schule, ja auf einer Stube, wir waren Studenten zusammen. Als Soldat sahen wir uns wieder, er war Officier, ihm lächelte eine glückliche Zukunft — mich rissen leidige Verhältnisse gewaltsam in ein stürmisches, viel bewegtes Leben. Nie trübte unsere Freundschaft der mindeste Schatten, wir haben Beweise gegeben, daß unsere Ehre nicht ungestraft angefochten werden durfte. Und so hat nun mein einziger wahrer Freund, der mir aus

meiner schönsten Lebenszeit geblieben, enden müssen — wahrlich das ist sehr hart!

Der Selbstmord ist nach den Begriffen der Religion eine große Sünde. Aber Sünden werden vergeben, wer will daher den Selbstmord verdammen?

Es gibt Fälle, wo ich den Selbstmord für eine Wohlthat halte, wo ich in ihm das einzige Mittel erblicke, welches ein Mensch ergreift, sich selbst gerecht zu werden. Nennt es immerhin eine Schwäche den leichteren Tod zu wählen, als ein qualvolles Leben standhaft zu ertragen; ich stimme dem nicht bei. Die menschliche Natur hat ihre Grenzen — Schmerz und Leiden erträgt sie bis auf einen gewissen Grad, wird der überstiegen, so muß sie zu Grunde gehn, oder sie ist keine menschliche Natur mehr; denn selbst die thierische erliegt in diesem Falle.

Die Religion soll uns vor Sünden, vor allem vor der des Selbstmordes schützen? Was nützt sie aber, wenn ich entehrt, wenn ich gebrandmarkt bin, wenn mich eine Leidenschaft in die Arme des Wahnsinns zu werfen droht? Ich leide dies auf der Erde, ich leide es im Angesicht meiner Nebenmenschen und mein Gefühl treibt mich, mich dem zu entziehn — ich ende mein Dasein! ich hoffe daß es mir jenseits besser geht obgleich ich es nicht weiß,

obgleich es mir keiner zu sagen vermag. Aber die Hoffnung ist ein schönes, wenn zugleich auch ein sehr trügerisches Geschenk der nie entschleierten Vorsehung.

Ich bin in Lagen gewesen, wo ich nahe daran war ein Selbstmörder zu werden, und wahrlich es war nicht die Furcht vor dem Tode, die mich abhielt — denn ich fürchte ihn nicht — aber der Gedanke an eine liebende Mutter, an ihren Gram und Kummer, dies bewog mich von diesem Vorhaben abzustehn. Und offen gesagt, da ich glaube, wir leben nur ein Mal, so mag dies auch einigen Einfluß auf mich geübt haben. Lache man darüber, mich haben Welt und Menschen zu eignen Ansichten gezwungen, die, vielleicht sündhaft, mir doch als gut erscheinen und bei denen ich beharren will. Ja diese Philosophie ist es allein, die mich oft, bei ganz bequemen Gelegenheiten, vor totaler Verzweiflung bewahrt hat.

Goltz ist todt! ich beklage ihn, aber ich verdamme ihn nicht, da ich überzeugt bin, daß ihm noch andere Gründe, als die seiner Krankheit zum Selbstmord bewogen.

Nach diesen Betrachtungen las ich Rotteck's Broschüre über den Erzbischoff von Cöln. Was soll ich dazu sagen, da Rotteck vielleicht an demselben Abend wo ich sie lese, beim Fürsten Metternich

in einer Soirée war! Wohl hätte ich lauschen mögen, als sich diese beiden Männer zum ersten Mal in Wien begrüßten. Rotteck und Metternich! — Wie dieser handelt, wie jener schreibt und spricht, sollte man da wohl je an eine Zusammenkunft gedacht haben? Es gehen wahrlich sonderbare Sachen jetzt vor.

Für Rotteck war es gleichsam eine Art Pflicht über die Cöln'sche Angelegenheit zu schreiben, und schon lange hatte man es von ihm erwartet. Die Brochüre erschien, man hatte sie im allgemeinen anders erwartet. Der Verfasser zeigt sich darin als großer Diplomat — der König von Preußen, der Freiherr von Droste-Vischering, Katholiken und Protestanten mögen sie lesen, jeder wird zufrieden sein, denn sie ist für alle Parteien geschrieben!

Das Großherzogliche Hoftheater. *)

Das Aeußere des Schauspielhauses der badischen Residenz gleicht einem verwettertem Heuschober, wie man deren viele im nördlichen Deutschland antrifft. Das Innere dagegen ist, bis auf die höchst unbequemen Sitze in den Logen, und namentlich in der der Fremden, recht nett. Die Großherzogliche Loge befindet sich unmittelbar über der Fremdenloge, die ihr zur Linken gehört dem Margraf Wilhelm, die zur Rechten der Prinzeß Auguste von Nassau. Die Gallerie zur Rechten der Fremdenloge gehört den Officieren, die linke Hälfte ist an Privatpersonen vermiethet.

Wie in mehreren Städen so zahlen auch hier die Officiere ein außerordentlich geringes Entrée, dagegen gibt der Großherzog aus seiner Chatulle jährlich einen Zuschuß von circa 70000 Gulden. Der

*) Ich vereinige in diesem Artikel das, was ich während meines ganzen Aufenthaltes über das Theater, des Aufzeichnens werth fand.

Sinn des hiesigen Publikums für das Theater ist eben nicht groß, zumal wenn das Abonnement aufgehoben, mehr aber noch wenn die Preise erhöht sind.

Der Intendant, Graf Leiningen, paßt durchaus nicht zu dieser Stelle. Der Einfluß eines Intendanten auf das Theater ist von großer Wichtigkeit, und man sieht hier am Besten welche Nachtheile ein schlechter Intendant bringt. Graf Leiningen, dem ich in keiner andern Hinsicht zu nahe zu treten beabsichtige, ist vielleicht noch zu jung, um den rechten Weg bei einer so schwierigen Stellung einzuschlagen. Der Intendant eines Theaters muß vor Allem auf das Publikum Rücksicht nehmen.

Das Orchester ist gut, die Decorationen lassen selten etwas zu wünschen übrig, dagegen desto mehr das Ballet.

Das Personal der Hofbühne zählt mehrere vorzügliche Mitglieder. Madame Haizinger-Neumann kennt die Welt, und ihr Ruf ist ein gegründeter seit langen Jahren. Madame Neumann ist aber nicht allein eine vorzügliche Schauspielerinn, sondern sie ist eine Dame von Welt und von großer Liebenswürdigkeit.

Der Umgang mit Schauspielerinnen ist für Männer in jeder Beziehung einer der angenehmsten und reizendsten, aber leider auch in eben dem Maße rui-

nirend. Ich verstehe darunter ungefähr Folgendes: hat die Schauspielerinn, Sängerinn oder Tänzerinn, in die sich ein junger Mann verliebt, wirklich auch Liebe zu ihm, besitzt sie nicht den leichtsinnigen Character, der Thaliens Priesterinnen fast durchgängig eigen, dann ist ein solchs Verhältniß eine Wonne, die beste Bildungsschule für den Jüngling. Aber leider sind dies Seltenheiten, und nur zu häufig findet man die traurigsten Gegentheile. Unzählige junge Leute kenne ich, die Gesundheit, Habe, Gut und Ehre durch Bekanntschaften mit dem Brettervölkchen verloren, und sehr wenige nur, die reellen Vortheil dadurch gezogen haben.

Ich hatte in Berlin einen Freund, den die Natur und seine Aeltern außerordentlich verschwenderisch mit Allem ausgestattet, was erforderlich ist, um sowohl ein höchst anständiges als lockeres Leben führen zu können. Unter seinen vielen Aventuren mit dem schönen Geschlecht wird mir eine, die hinter den Coulissen begonnen und mit dem Zuchthause geendet, unvergeßlich bleiben. Das Mädchen schön wie Venus, besaß Talent und Lust zum Schauspiel, und es war wohl als gewiß anzunehmen, daß sie eine brillante Carriere gemacht haben würde, wenn ihr Leichtsinn nicht alle Grenzen überschritten hätte. Mein Freund sah sie mit mir zugleich eines Abends in einem

Stücke auftreten, in dem sie in der That, bezaubernd war. Am andern Tage wohnten die jungen Leutchen beisamen, und ein Götterleben begann. Ich besuchte sie oft, und ich muß gestehen, ich fand Gefallen an dieser wilden Ehe.

Der Himmel mag es wissen wie es zugegangen, kurz und gut mein Freund wurde krank, und gab seiner Geliebten Schuld. Die zärtliche Pflege die die Leichtfertige dem Leidenden angedeihen ließ, söhnten diesen noch vor Ablauf seiner Krankheit wieder aus, und selbst mir war dies lieb, da die Zeit, die ich bei dem Pärchen zubrachte, immer angenehm verstrich.

Eines Morgens empfing ich von Thekla ein liebenswürdiges Billet, in dem sie mich bat: ihr Männchen gegen Mittag zum Spazirengehen abzuholen, da sie selbst in die Probe müsse. Es war dies nichts auffallendes; ich ging und begleite meinen wiederhergestellten, aber noch schwachen Freund vor's Brandenburger Thor. Wir lenkten unsere Schritte zum Hofjäger, und eins jener Rondelle durchschreitend, deren es viele im Thiergarten gibt, erblicken wir vor uns eine Dame und einen Herren, die eilig links in eine Allee einbogen, welche nach Charlottenburg führte. „Bei Gott rief mein Freund, wüßte ich nicht, daß Thekla in der Probe wäre, daß sie

ein schwarzes Kleid, einen weißen Hut trüge, ich würde jene Dame dafür halten." „Du scherzt," erwiederte ich, doch als ich meine Augen genauer auf die Dame richtete, war es auch mir so, denn Gang, Taille die ganze Tournüre gehörten Thekla. Laß uns ihnen folgen, sagte er von Neuem, ich muß Gewißheit haben.

Bald hatten wir die Eilenden eingeholt, wir schritten an ihnen vorüber, und plötzlich uns umdrehend, sahen wir in Thekla's feuerrothes Gesicht, das sie der Erde zu wandte. Es erfolgte eine erbauliche Scene. Der Begleiter Thekla's blieb stumm, das Mädchen weinte. Mit vieler Mühe beredete ich meinen Freund zur Stadt zurück zu kehren, da ich für seine Gesundheit fürchtete, indem er außerordentlich aufgeregt war.

Kaum waren wir in seiner Wohnung angelangt, so trat auch Thekla ein, und zwar in demselben Anzuge, in welchen sie am Morgen ausgegangen. Nach einer heftigen Unterredung, und mancher obscönen Erörterung, ward die Scheidung beschlossen. Man schritt dann zum Einpacken von Thekla's Effecten, und mein Freund gerieth in einen gerechten Zorn, denn er fand leere Komoden; seine Uhr, mehrere Ringe und sonstige Pretiosen waren verschwunden. Thekla stand vernichtet da, sie wollte sprechen

es ward ihr verboten. Ich rief einen Eckensteher, befahl ihm Thekla's Köfferchen dahin zu tragen, wohin sie es wünschte, und lud die Dame dann höflich ein, sich zu entfernen.

Mein Freund befand sich im Nebenzimmer, ich berichtete ihm Thekla's Abzug, es schien ihm Alles gleichgiltig, denn er hatte das Mädchen unendlich geliebt.

Wir saßen einsylbig auf dem Sopha, als Jemand an die Thüre klopfte. Es war der Eckensteher, der Theklas Habseligkeiten weggetragen. „Ich habe von der Mademoiselle keine Zahlung erhalten mein Herr, sie sagte, sie hätte kein Geld, vielleicht geben Sie mir eine Kleinigkeit.“ In Wahrheit ich hatte es vergessen den Eckensteher zu bezahlen, was wohl meine Pflicht gewesen, und gab ihm daher jetzt mehr, als er verdient. „Wo wohnt denn dieses Fräulein?“ fragte mein Freund. „Ei da, wo sie schon lange eine Wohnung gehabt, in der Lindenstraße No. . .“

Der Eckensteher entfernte sich lächelnd, Adolph gerieth in Wuth. „Jetzt will ich Alles wissen, das Frauenzimmer hat mich zu schändlich betrogen. Er wollte sogleich zu ihr, ich mußte Alles aufbieten ihn zurückzuhalten.“ „Laßt uns Morgen zu ihr gehen, es ist besser.“ Er war's endlich zufrieden, ich blieb die Nacht bei ihm.

In der Straße, wo Adolph wohnte, kannte die ganze Nachbarschaft sein Verhältniß zu Thekla, und wohl wußte man, daß er auch reich sei. Natürlich daß am Abend die ganze Nachbarschaft nur über Adolph und Thekla sprach. Am andern Morgen, kaum war es Tag geworden, so wurden wir durch ein Geflüster vor der Stubenthür geweckt. Adolph ging zu sehen, was es sei. Gleich darauf kehrte er mit zwei Damen in's Zimmer zurück.

„Was wünschen Sie von mir, fragte er etwas erstaunt. Verzeihn Sie Herr Baron, daß ich Sie störe und Sie mit einer Bitte belästige, die vielleicht Ihnen nicht angenehm ist, allein ich bin Familienmutter, die Geschäfte gehen schlecht, ich weiß daß Sie einen edlen Character haben, daß sie reich sind, und daß Sie gewiß mein Unglück nicht wollen." Nach diesen Redensarten präsentirte sie Adolph eine halbe Bogen lange Rechnung, und sich selbst als marchande de modes, die ihm gegenüber wohne. Die Rechnung specificirte eine Menge Modeartikel, die Fräulein Thekla auf seine Rechnung bei ihr geholt, von denen er nichts wußte, und nie etwas davon gesehn hatte. „Ich werde später mit Ihnen darüber sprechen Madame," und sich zu der andern Dame wendend, fragte er sie ebenfalls was zu ihren Dienste stehe. „Meine Cousine, begann sie, auf

die Modestin zeigend, kam mit Fräulein Thekla zu mir, und empfahl sie mir im Fall sie Kleider oder Mäntel gebrauchen sollte; denn Herr Baron ich bin Damenschneiderin. Das Fräulein bestellte darauf mehrere Kleider, nebst einem Mantel, und da ich überzeugt bin, daß Sie für das Fräulein die Kleinigkeit berichtigen, so erlaube ich mir Ihnen die Rechnung zu übergeben, mit der gehorsamsten Bitte, um gnädige Bezahlung."

Zu meiner großen Verwunderung blieb Adolph ruhig, in mir kochte es aber. Er sah die Rechnung durch, gab sie darauf der Damenschneiderin mit den Worten zurück: auch mit Ihnen Madame werde ich später sprechen, und bat die Damen ihn jetzt zu verlassen.

„Das wird immer besser, hast Du je so etwas erlebt, ja nur ein Mal gehört! Der Modistin ist sie fünfzig, dem andern Weibe über hundert Thaler schuldig, und so wahr ein Gott lebt, von all' den Sachen, die sie auf diese Art gekauft, habe ich nie etwas gesehn. Komm, gehen wir jetzt zu der Schauspielerinn, die auf meine Ehre gehörig mit mir Schauspiel gespielt hat."

Eine Droschke führte uns bald in die Lindenstraße zu dem bezeichneten Hause. Auf unsere Frage, ob Fräulein Thekla zu sprechen sei, erwiederte uns

ein frech aussehendes Weibsbild: Mademoiselle habe Besuch. „Desto besser" meinte Adolf, und rasch klopfte er an die Thür, auf der Theklas feingestochene Visitenkarte geklebt war, ebenfalls ein Geschenk von ihm. Er riß die Karte ab, während man „herein" rief. Derselbe junge Mann, den wir am Tage vorher mit Thekla im Thiergarten gesehn, war bei ihr. Thekla, blaß wie eine Lilie bat uns Platz zu nehmen, der junge Mann nahm Hut und Stock, um sich zu entfernen. „Sie können immerhin bleiben mein Herr, sagte Adolph spöttisch, Sie geniren mich nicht — doch, setzte er hinzu, es ist besser, Sie gehen, denn leicht möglich, daß Ihre Liebe zu dem Fräulein erkaltete, wenn Sie Zeuge der nächsten Augenblicke wären."

Ein verstohlener Wink Theklas gab dem jungen, ganz erstarrten Manne neues Leben, er empfahl sich eilig. Mehrere Minuten vergingen jetzt, ohne daß Einer von uns Dreien ein Wort sprach. Adolph sah auf die Straße hinab, Thekla's Augen waren auf den Boden geheftet, während ich meine Blicke im Zimmer herumschweifen ließ, und mich fest überzeugte, daß diese Wohnung nicht erst Gestern bezogen, sondern recht wohnlich und heimlich für einen Mann und ein Weib schon längst eingerichtet sei.

Endlich erwachte Adolph aus seinen Träumer-

eien, er trat dicht vor Thekla, die immer noch nicht wagte ihre Augen aufzuschlagen. „Sage mir die reine Wahrheit, Thekla, erzähle mir ohne Rückhalt wie, warum und seit wenn Du mich so colossal betrogen hast; ich will Alles wissen, obgleich ich schon mehr als zu viel weiß.“ Thekla sprang auf, Thränen strömten über ihre bleichen Wangen, sie wollte Adolph umarmen, er stieß sie aber kalt zurück, und drang auf Antwort. Sie weinte eine Zeitlang, dann begann sie schluchzend: „Ehe ich Dich kennen lernte, lebte ich schon mit dem jungen Manne, den Du zum zweiten Male heute gesehn, seit lange in einem zarten Verhältnisse, er ist königlicher Hofsänger und ein Anfänger. Unser beiderseitiger Verdienst war gering, wir geriethen in Schulden, und wußten sie nicht zu bezahlen. In dieser Zeit sah ich Dich, und Dein Aeußeres, Dein Benehmen verriethen mir den reichen Mann. Als Du mich einludest zu Dir zu ziehen, holtest Du mich aus einer andern Wohnung ab — ich hatte sie an demselben Morgen für mein letztes Geld gemiethet, obgleich mein eigentliches Logis das war, wo wir uns jetzt befinden. Meine Erkundigungen über Dich fielen so aus, wie ich vermuthet. Ich zog zu Dir, und ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit, gaben mir die Zärtlichkeit und Liebe für Dich ein, die mich Dir so theuer machten.

Ich wollte meinen früheren Geliebten vergessen, aber, Adolph, es war meine erste Liebe, und die vergißt man nie!“

„Oft sah ich ihn, wenn ich Dir sagte, ich müsse in die Proben, Alles was Du mir so freigebig schenktest, gab ich ihm, ich konnte Dich nicht lassen, ohne mich von Neuen in eine kümmerliche Lage zu stürzen, aber auch ihn konnte ich nicht lassen, denn mein Herz', mein ganzes Ich hing an ihm. Da wurdest Du krank, ich fühlte meine Schuld, ich ahnete nichts Gutes, ich suchte Dich durch doppelte Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit zu versöhnen, und während mir dies gelang, ward ich zur doppelten Verbrecherinn an Dir, indem ich Dich bestahl, und Deinen Credit gewissenlos benutzte. Aber verzeihe mir, ich that's für den Mann meiner ersten Liebe, man wollte ihn setzen, wenn er nicht bezahlte. An dem Tage wo Du mich mit ihm im Thiergarten gesehn, hatte er durch mich seine Freiheit erlangt, indem ich mit Deinem Gelde seine Schulden ordnete. Verdamme mich Adolph, ich hab's nicht besser verdient.“ Sie sank nach diesen Worten kraftlos zusammen, und weinte bitterlich. Adolph war und blieb stumm, in seinem Inneren kämpfte es gewaltig.

Gewaltsam zog ich ihn fort, aber er wollte sich keine Zerstreuung machen, er drängte nach seiner

Wohnung. Lange saßen wir beisammen ohne ein Wort zu sprechen, dann erhob er sich plötzlich, öffnete seinen Secretair schrieb einen Brief, und gab ihn mir zu lesen. Er war an Thekla. Sein Inhalt verrieth seinen Character. Er hatte der Leichtfertigen vergeben, er wollte die von ihr auf seinen Namen gemachten Schulden bezahlen, aber nie sollte sie ihm mehr vor die Augen kommen. Ich sah es ihm an, wie schwer es ihm wurde, den Brief abzuschicken; ich erbot mich ihn zu besorgen; er nahm es an.

Im Begriff ihn zu verlassen, bat er mich noch einige Augenblicke zu verweilen. „Wüßtest Du, Freund, sagte er weich, wie ich dies Mädchen geliebt, wahrlich Du bedauertest mich, wüßtest Du aber auch was sie mir gekostet, Du würdest erstaunen, ja ich wäre zu Grunde gegangen, wenn sie noch ein Jahr bei mir gewesen." Er zeigte mir darauf ein Portefeuille, in welchem er seine Ausgaben aufgezeichnet, und in Wahrheit ich war erstaunt. Eine solche Menge Geld, auf solche lächerliche Art verschwendet, entrüstete selbst mich, der doch auch im Grunde kein großer Oeconom ist.

Gegen Mittag des folgenden Tages hatte Adolph die Modistin und ihre Cousine bezahlt, ich aber den Brief im Vorbeigehn in Theklas Wohnung abge-

geben. Wir trafen uns im Café und sprachen nicht weiter über das Vorgefallene, sondern horchten auf mehrere junge Leute, die von der Niederträchtigkeit einer Dirne sprachen, die ihren Liebhaber schändlich betrogen. „Das bin am Ende ich, von dem sie sprechen,“ flüsterte mir Adolph zu, allein ich verneinte es, da die erwähnten Umstände nicht auf seine Aventure paßten.

Die Herren wurden lauter, endlich sagte der Eine: „das Vögelchen soll es schon oft so gemacht haben, aber das Handwerk ist ihm gelegt, Morgen sitzt sie, und in vier Wochen ist sie eine Zierde von Spandau.“ Adolph konnte sich nicht halten, er fragte einen der Sprechenden, wie das Mädchen heiße. „Wenn Sie mein Herr die schöne Schauspielerinn Thekla kennen, die ist's, von der wir sprechen.“ „Komm rief mir Adolph zu, ich will sie retten.“

Wir flogen nach ihrer Wohnung — die Thüre war versiegelt, Thekla und ihr Geliebter von der Polizei abgeholt. Adolph war außer sich. Von der Polizei eilten wir zum Theaterdirector, vom Intendanten des Theaters zu einem Justizcommissarius, überall baten, beschwuren wir zu helfen, aber es war vergebens. „Sie hat zu gewissenlos gehandelt, erwiederte der Eine; es muß ein Exempel statuirt wer-

den, sagte der Andere, und auf diese Art ward uns Bescheid, bis wir fatiguirt auf den Tod, zu Hause spät Abends anlangten. Am andern Morgen machten wir das Gefängniß ausfindig, wo sie saß, aber selbst Gold vermochte nichts auf den groben Schließer, nicht ein Mal sehen durften wir sie.

Nochmals suchten wir einen Anwalt auf, und Adolph versprach ihm reichliche Bezahlung, wenn er für Thekla etwas thun würde. Er sagte es zu. Nach zehn Tagen kam er zu Adolph, und brachte die Nachricht, daß Thekla zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt sei, indem sie einem ihrer Liebhaber einen Brillantring gestohlen, und verkauft habe. Ihr Geliebter, der mit ihr arretirt, sei als unschuldig zwar freigesprochen, doch als Ausländer über die Grenze gebracht. Adolph bezahlte den Anwalt reichlich, und schickte eine bedeutende Summe Geldes an das Directorium des Zuchthauses nach Spandau, mit der Bitte es Thekla zu gut kommen zu lassen.

Ich verließ kurz nachher Berlin, im zweiten Jahr darauf kehrte ich dahin zurück. Mein erster Besuch galt Adolph. Wir verlebten einen vergnügten Tag, und nach Mitternacht sagte er lächelnd zu mir: jetzt will ich Dir noch das Vergnügen einer alten Bekanntschaft verschaffen. Er führte mich in eine jener Gassen Berlins, die ein gar böses Renomée

besitzen, und bald darauf in ein Haus, das am gleichen Fehler leidet, aber doch in seinem Genre das vornehmste damals in der königl. preußischen Residenz war. In den schön decorirten, hell erleuchteten Saal tretend, erblickte ich auf einer rothen Ottomane ein bildschönes Mädchen in einem rosaseidenem Kleide, es war – Thekla.

Herrn Maurer Königlich Würtembergischen Hofschauspieler, der, um hier Gastrollen zu geben, von Stuttgart eingetroffen war, verdankte ich meine Einführung in das Haizingersche Haus. Dasselbe befindet sich in der Ritterstraße, und verräth keinesweges von Außen die innere Behaglichkeit und das brillante Ameublement, das vielleicht ein wenig zu sehr dem Theatergeschmack entspricht. Madame Haizinger empfing mich besonders artig, ihre beiden Töchter mit jener anmuthigen Neugier, die niemals unangenehm, und für einen jungen Mann gewiß nur schmeichelhaft ist. Madame Haizinger sprach mit mir viel, und ich antwortete viel. Sie erzählte mir von ihren Reisen, sie erwähnte mehrere Verwandte von mir, ja unter Lachen bemerkte sie, daß einer davon, ein hochberühmter Geistlicher und Gelehrter ihr den Hof gemacht, u. s. w., doch als sie mir sagte, daß,

als sie einst in Halle Gastrollen gegeben, und dort so außerordentlich fetirt worden sei, mehrere Studenten die Kirschsteine, welche sie weggeworfen, aufgehoben und gegessen hätten, durchzuckte mich ein sonderbares Gefühl, und ich muß gestehen, dies war das einzige Mal in unserer heutigen Unterhaltung, wo mir Madame Neumann als ächte Schauspielerinn vorkam. Ihre Urtheile über die vorzüglichsten Theater Europas, die sie theils selbst besucht, theils nach den Nachrichten darüber critisirte, enthielten meiner Meinung nach viel Wahres und Interessantes.

Es ist kein Wunder, daß das Streben der Madame Haizinger hauptsächlich darauf gerichtet ist, in den Stücken, die in unsere Zeit und Sitten greifen, auch jenen Ton einzuführen, der ihnen eigen ist. Sehr Schade ist es nun, daß das hiesige Personal Madame Haizinger so wenig dabei unterstützt. Sehen wir z. B. Madame Haizinger als eine Dame der vornehmen Welt auftreten, so erreicht sie treu und in den feinsten Nuancen ihren Zweck, um so störender erscheint dann neben ihr daß übrige Personal, das wohl Lust und Willen zeigt, aber kein Talent dazu besitzt. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß man ihr von dieser Seite nicht ganz gewogen ist, und ihr Vieles zur Last legt, aus dem Neid und Aerger zu deutlich spricht.

Ehe ich von der von mir hochverehrten Dame hier Abschied nehme, erwähne ich noch einer Anecdote, die stadtbekannt ist. Ein Polizeicommissär, dessen Pflicht es war auf die gehörige Reinigung der Gossen zu achten, hegte eine besondere Vorliebe für dieses Geschäft, hauptsächlich wohl deshalb, da er dabei Gelegenheit fand, fast alle Dienstmädchen der Stadt kennen zu lernen, die, wie man sagt, eine Neigung von ihm gewesen sein sollen. Madame Haizinger hatte in dieser Zeit ein allerliebstes Bauermädchen im Dienst, die der Herr Polizeicommissär schon lange mit Liebe verfolgt hatte, aber immer von ihr abgewiesen worden war. So traf es sich denn eines Sonnabends Nachmittag, als das Mädchen beschäftigt war die Gosse vor ihrer Herrschaftswohnung zu kehren, daß der Herr Polizeicommissär hinzu kam, und in ziemlich barschen Worten ihr befahl, mehr Sorgfalt auf diese Arbeit zu verwenden. Das Mädchen, sich bewußt ihren Dienst nach Vorschrift besorgt zu haben, und nur Chicane in der Reclamation des verliebten Gossenbeobachters sehend, erwiederte ihm nach ihrer Art und Weise ziemlich grob, und wollte nichts weiter thun, als was sie bereits gethan. Der Streit währte fort, als Madame Haizinger hinter dem Fenster stehend und Zeuge der ganzen Scene, dasselbe plötzlich öffnete, und mit ernster Miene ihrem

Mädchen zurief: „Rosine ich befehle ihr, den Anordnungen des Herrn Commissär nachzukommen; denn er versteht den Dreck besser als ich und sie.“ Das Mädchen gehorchte, und der Herr Polizeicommissär entfernte sich, aller Wahrscheinlichkeit nach von der Liebe zur rothwangigen Rosine geheilt.

Fräulein Luise Neumann, älteste Tochter der Madame Haizinger ist ein artiges bescheidenes Mädchen, und eine Schauspielerin die vielleicht später ein Mal all' das Lob und den Enthusiasmus verdient, welche ihr jetzt schon gezollt werden. Ich wünsche dies von ganzem Herzen, aber ich bezweifle, daß sie je ihrer Mutter gleich kommen wird, obschon diese selbst nicht daran zweifelt. Im nächsten Frühjahr geht Fräulein Luise nach Wien, immerhin ein Verlust für die Carlsruher Bühne.

Fräulein Luise ist vielleicht dasjenige junge Mädchen, welches eine der größten Grobheiten erfahren, die sich je ein Mann einer Dame gegenüber erlaubt. Herr . . . ., Sohn eines hohen Beamten, Bruder hübscher Schwestern, ein schöner junger Mann, war in dem Haizingerschen Hause eingeführt, und besuchte oft dessen angenehme Cirkel. Kleinstädtisch, wie Carlsruhe nun ein Mal ist, hat es nichts Auffallendes, daß Fräulein Neumann ebenfalls wußte, das Renomeé des genannten jungen Mannes ver-

schlimmere sich von Tage zu Tage, und zwar allein durch seine eigne Schuld. Fräulein Luise, die vielleicht Theil an ihm nahm, machte ihm eines Abends leise Vorwürfe darüber, die sie mit vieler Anmuth in das Gewand des Scherzes kleidete, Herr . . . ., dem die Natur daß, was sie ihm so verschwenderisch in seinem Aeußeren verliehn, grausam genug am Verstande in gleichem Maaße abgezogen hatte, fühlte sich beleidigt, und antwortete dem Fräulein höhnisch: „Ich gestehe mein Fräulein, mein Renomée ist hier keines der Besten, und es fehlt nur noch, daß ich Schauspieler werde, um es ganz vollkommen zu machen.“

Die zweite Tochter der Madame Haizinger, Fräulein Adolphine Neumann ist ein himmlisches Mädchen. Ich glaube es fehlt ihr nichts, als Lust, Liebe und Talent zum Schauspiel. Es ist mir unbegreiflich, daß Vater und Mutter dies nicht einsehn wollen, zumal es ihnen schon so oft gesagt worden ist. Mit einer schönen Gestalt und einem zarten wunderlieblichen Gesicht ist man noch keine Schauspielerinn, zumal wenn man keine Lust dazu hat. Herr Haizinger zwar sagt: für Adolphine habe ich keine Bange, die kommt mit ihrem schönen Lärvchen durch, allein das sollte ein Vater, besonders da er selbst zum Theater gehört, nie sagen — man kann

sich Allerlei darunter denken. Ich muß gestehn, so oft ich Fräulein Adolphine habe auftreten sehen, hat sie mir das innigste Bedauern eingeflößt, da sie durchaus nicht zur Schauspielerinn geschaffen ist. Sie weiß dies, ja soll's schon oft selbst gesagt haben, aber die Aeltern sind anderer Meinung, sie muß auf den Brettern bleiben, mag aus dem armen Mädchen werden, was da will. Ihre äußeren Vorzüge, ihre Name, ihre Jugend werden sie noch eine Zeitlang en vogue lassen, bald aber kommt eine Zeit, wo man mehr verlangt, wo man bei ihrem Spiel an die gefeierte Mutter denkt, und Adolphine wird sich doppelt unglücklich fühlen. Sie hat ein vortheilhaftes Engagement nach Hamburg angenommen, wohin sie bald abreisen wird. Keinen Ort Deutschlands finde ich glücklicher gewählt für die schöne Adolphine. In Hamburg giebt's bekanntlich viele reiche junge Leute, viele reiche Fremde, wer weiß ob man nicht bald hört: „Fräulein Adolphine Neumann heirathet", und gern will ich dann ihrem Vater seine zweideutige Prophezeiung über die liebliche Tochter verzeihn, wenn sie so in Erfüllung geht.

Ich müßte mich sehr irren wenn nicht die Hofbühne eine besonders gute Acquisition an einem jungen Mädchen gemacht hätte, die den Namen „Her-

manni" führt, aber wie bekannt eigentlich den einer altadligen badischen Familie trägt. Ausgestattet mit allen äußeren Vorzügen für's Theater, besitzt Fräulein Hermanni eine unbeschreibliche Lust zum Theater, ja es scheint ihre zweite Welt die der Bretter zu sein, und nicht zum ersten Mal leistete ein „Kind der Liebe" darauf Ausgezeichnetes. Möge nur die Intendanz dieser hoffnungsvollen Anfängerinn besondere Aufmerksamkeit widmen, und sie nicht, wie es so oft geschieht, durch falsche Grundsätze zu zu einem enfant gaté bilden, gewiß Fräulein Hermanni wird dann eine Zierde der Bühne werden.

Das übrige weibliche Personal, für das Schauspiel, ist keiner Erwähnung werth, d. h. es ist gerade nicht schlecht, aber auch nicht gut — daher zum männlichen.

Herr Devrient, Neveu des großen Berliner Devrient, macht seinem berühmten Namen alle Ehre. Er ist ein vorzüglicher Schauspieler, allein doch nicht so vorzüglich wie er selbst glaubt. Es ist unbestritten, daß ein Schauspieler ein Narr sein muß, Herr Devrient ists vielleicht ein kleines Bischen zu viel. Ich habe ihn oft spielen sehen, ich habe ihn persönlich gekannt, gewiß ich habe ihm stets sein volles

Recht wiederfahren lassen, und wenn das Publikum nicht so einstimmig es that, so mag Herr Devrient dies allein seinem Benehmen gegen dasselbe zuschreiben. Ein Schauspieler hat tausendfache Verpflichtungen mehr zu nehmen als jeder andere, denn er ist ein öffentlicher Character und wehe ihm, wenn er die Gesellschaft im Privatleben vor den Kopf stößt, die Rückwirkung auf seinen Stand kann nicht ausbleiben. Herr Devrient hat dies erfahren, er fühlte sich nicht wohl in Carlsruhe, daher war es natürlich, daß er ein Engagement in Hannover mit Freuden angenommen. Die badische Hofbühne wird ihn lange und schmerzlich vermissen, Schauspieler wie Drevient sind jetzt rar.

Ihm reiht sich an, Herr Meier der Jüngere. Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Meier in manchen Rollen recht gut ist, aber in vielen auch nicht. Er leidet wie alle seine Collegen an dem großen Erbfehler: der Eitelkeit, und zwar im hohen Grade.

Es befinden sich jetzt zwei Komiker hier. Herr Obermüller, ein altes, beliebtes Mitglied der Bühne, hat das Carlsruher Publikum lange ergötzt. Das Alter fordert sein Recht, er zieht sich ehrenvoll zurück, und macht Herrn Weiß Platz, der von Wien kommend Gastrollen hier gab, und engagirt ward.

Komiker, sind sie nicht Sterne erster Größe, befinden sich in einer ganz anderen Lage zum Publikum als die Schauspieler. Diese sind überall zu Hause, sie haben den Vortheil sich immer gleich bleiben zu können, mögen sie im Norden oder im Süden auftreten. Anders ists mit den Komikern. Diese müssen ihr Publikum genauer studiren, sie müssen sich einweihn in die chronique scandaleuse, öffentliches und Familienleben muß ihnen in der Stadt, wo sie sich befinden, bekannt sein, kurz sie müssen sich mehr als der Schauspieler ein Publikum schaffen. Ist ihnen das gelungen, dann haben sie gewonnen; es steht ihnen nachher frei zu witzeln, zu spotten auf welche Art sie wollen, denn es ist ihnen leicht, heute diese Parthei, morgen jene anzugreifen, und so lacht man heute in eben dem Grade über sie als man sich gestern über sie geärgert hat.

Ist es nicht Thatsache, daß einer der gefeiertsten Komiker Berlins in Wien mißfiel? daß Wiens vergötterte Spaßmacher in der preußischen Hauptstadt vor leeren Bänken spielten? So denn auch in Carlsruhe. Herr Weiß, mit Leib und Seele Wiener, fand hier wenig Beifall, obgleich ihm komisches Talent durchaus nicht abzusprechen ist. Man war an Obermüller gewöhnt, mit ihm zufrieden, und mehr verlangt das Publikum nicht. Schon waren die

letzten Gastrollen des Wiener Gastes angekündigt, als es ihm gelang, die schwache Intendanz zu bewegen, den „Verschwender" aufführen zu lassen. Man kannte den „Verschwender" hier nicht, man wußte nicht, welchen Eindruck dies so ganz aus dem Leben gegriffene Stück auf All' und Jeden ausübt, daher fand Herr Weiß ein leeres Haus, zumal er es zu seinem Benefiz gewählt.

Aber Herr Weiß spielte vorzüglich, man zollte ihm von Anfang bis zu Ende ungetheilten Beifall, und er hatte ihn verdient. Zwei Tage darauf ward der Verschwender wieder gegeben, und man konnte keinen Platz mehr bekommen. Jetzt war's entschieden; man rief: „Hierbleiben" und immer wieder: „Hierbleiben" und Herr Weiß blieb, indem er sich am andern Tage engagirte.

Ich muß gestehen, mir hatte Herr Weiß, bevor ich ihn in den „Verschwender" sah, nicht ganz besonders gefallen, allein als Valentin war er unvergleichlich. Aber der Verschwender ist auch von dem unvergeßlichen Raimund geschrieben, von Kreutzer in Musik gesetzt, und spricht so ungemein zum Innern des Menschen, wie es gewiß nur wenige Theaterstücke gibt. Und wer könnte nun die Rolle des Valentin wohl besser spielen als gerade ein Oestreicher? Das heitere, lustige, ausgelassene Fröhliche;

das Gemüthliche, das Anhängliche, das ruhige Fügen in das Schicksal, das ächte Familienleben eines Handwerksmannes! Wahrlich Raimund hat tief, sehr tief in das menschliche Leben hinein gegriffen. —

Herr Weiß dem ich einst bei einem heitern Mittagsessen, gerade so wie ich hier meine Meinung über Komiker geschrieben, sie mündlich sagte, war mit mir größtentheils einverstanden, und sehr soll es mich freuen, wenn er sein Publikum immermehr für sich gewinnt, und sich fern vom lieben Wien in Carlsruhe recht wohl befindet.

Noch einige Worte über die Oper. Bemerkt habe ich schon, daß das Orchester gut ist, die Decorationen vorzüglich, aber leider ist das Ballet sehr gewöhnlich, und so geht den Opern ein großes Interesse ab. Allein an der Spitze der Sänger steht eine Coriphäe — Herr Haizinger.

Was soll ich über ihn sagen? da er der europäischen Welt zu Genüge bekannt ist. Spielte Herr Haizinger wie er singt, so wäre er vollkommen, da es aber nun nichts Vollkommenes auf dem Erdenrund gibt, so muß sich Carlsruhe wohl zufrieden geben, und doppelt, da es den besten Sänger in Deutschland den Seinigen nennt.

Herr Marder ist das Gegentheil von Herrn Haitzinger, denn er singt abscheulich und spielt vorzüglich.

Madame Fischer, die erste, und auch einzige Sängerinn von einiger Bedeutung der Hofbühne ist ein schönes Weib. Diesem Umstande hat sie es daher zu verdanken, daß man aus ihrem Gesange mehr macht, als daran ist. Sie hat Verehrer, und diese Verehrer haben Freunde, und so findet denn jedes Mal Madame Fischer Anerkennung, wenn sie singt. Soll ich offen meine Meinung aussprechen, so muß ich gestehen, daß Madame Fischer eine Sängerinn von mittelmäßiger Stärke, immer aber eine anziehende Erscheinung auf der Bühne ist, und zu einem entzückenden Sinnenrausch hinreißt, wenn sie als Elise in „Robert der Teufel" vor Bertram niederfällt, und in dieser unnachahmlich gratiösen Lage, eine Wade zeigt, die Phidias gemacht zu haben scheint.

Das Großherzogliche Haus und Militair.

Der constitutionelle Beherrscher Badens ist, glaube ich, ein glücklicher Mensch. Sein Land ist schön und blühend, sein Volk hat ihn lieb, er und sein Familie befinden sich wohl. Er hat, ohne reich zu sein, ein hinlängliches Einkommen, das ihm von den Ständen ausgesetzt ist. Leopold ist mit der ältesten Tochter des unglücklichen Gustav IV von Schweden verheirathet, mit der er mehrere Kinder gezeugt hat, die ihrem Stande gemäß, doch einfach und gewissenhaft erzogen werden. Die älteste Prinzeß ist ein hübsches Mädchen und allgemein als sehr liebenswürdig bekannt.

Des Familienleben soll, so sagt man, ein recht glückliches sein.

Etwas zu scrupulös erschien mir das Verbot der Großherzogin, die bereits angekündigten „Jäger

von Iffland" aufzuführen. Man bemerkte dabei, es sei der Religion wegen!

Der Markgraf Wilhelm, Chef der badischen Armee, hat etwas Abstoßendes in seinem Aeußeren. Seine Frau, ein Prinzeß von Würtemberg, ist eine vornehme, imponirende Dame.

Markgraf Max, der jüngste Bruder des Großherzogs, ist der Liebling des Landes, und auch der meinige. Ein wahrer Mars flößt er Verehrung und Liebe zugleich ein. Bei seinem Anblick erinnert man sich mit Lust und Freude seiner glorreichen, tapfern Vorfahren, und er hat es bewiesen, daß dieser Stamm in ihm noch nicht ausgestorben ist. Wer erzählt nicht mit Stolz vom Markgraf Max, daß er vor Straßburg als Rittmeister mit einem Hiebe seines gewaltigen Schwertes einem französischen Dragoner Helm und Kopf zugleich gespalten? Wer blickt nicht mit Stolz zu ihm hin wenn er auf seinem schönen Pferde gleich einem „Centaur" dahinsprengt? Und welcher Bauer welcher Jäger lobt nicht die Freundlichkeit, die heitere Laune des edlen Markgrafen, wenn er jagend sich unter ihnen befindet? Er und der Prinz Emil von Hessen, das sind die beiden Prinzen von den unzähligen Deutschlands, die ich immer gern gesehn, die ich immer

verehrt habe. Sehr zu beklagen ist's, daß beide Prinzen eine schwache Gesundheit besitzen.

Zu dem großherzoglichen Hause gehört nun auch ferner noch: **son Altesse serenissime, Monseigneur le Prince regnant, Charles Egon de Furstenberg à Donaueschingen.** (Dies seine vorgeschriebene Adresse.) Er ist Schwager des Großherzogs, residirt in Donaueschingen, besucht aber oft Carlsruhe, wo er ein schönes Palais besitzt. Man weiß, daß der Fürst vor Leopold in Vorschlag gebracht war, König der Belgier zu werden. Vermuthlich hat sich der heilige Bund dies verbeten, der ja ohnehin Baden nicht sehr gewogen ist. Ob der Fürst als König von Belgien gegen seine jetzige Lage viel gewonnen hätte, bezweifle ich sehr. Allein Krone und Scepter, mögen sie noch so beschnitten sein, haben immer viel Lockendes — angenommen hätte sie der Fürst gewiß. Mag er sich trösten, wer weiß, was ihm noch vorbehalten ist. Leopold ist in Belgien auch nicht auf Rosen gebettet, sehe man ihn nur. Gram und Kummer haben dem einst so schönen Mann grausam mitgespielt, es scheint ein Wurm an seinem Innern zu nagen — vielleicht der Gedanke, daß er ein wankelmüthiges, feiges Volk beherrscht.

Wie glücklich, wie ruhig herrscht dagegen der Fürst

in seinem Kaiserreiche zu Donaueschingen! Aber so ganz ohne Gram und Kummer darf auf Erden Niemand sein, und so fehlt es denn auch dem edlen Fürsten nicht daran. Die Hauptmerkwürdigkeit seiner Residenz, waren die nahe dabei sich befindenden, schön gefaßten Quellen der mächtigen Donau. Die Welt wußte es bisher nicht anders, und der Fürst war stolz darauf. Siehe da kommen vor nicht langer Zeit Geographen, Naturforscher u. s. w. nach Donaueschingen um die berühmten Quellen der Donau zu besehen. Der Fürst empfängt sie wie alle Fremden auf's freundlichste, und geleitet sie selbst an sein geliebtes Heiligthum. Die Fremden sind entzückt, sie beurlauben sich bei ihrem hohen Wirth, und ziehen weiter. Aber was entdecken sie? Außerhalb des Gebietes des Fürsten finden sie die wahren Quellen der Donau, und freudig, die Welt von einem alten Irrthum befreien zu können, kehren sie nach Donaueschingen zurück. Sie werden wieder aufs freundlichste aufgenommen, doch ihre Entdeckung verbreitet Schreck in der fürstlichen Familie, Bestürzung am fürstlichen Hofe. Man entläßt sie artig doch kalt, und seit jener Zeit werden dem Fürsten die Quellen der Donau streitig gemacht — eine unversiegbare Quelle des Kummers für ihn.

Vor zwei Jahren schrieb ich einige flüchtige Worte über das badische Militair, ohne weiter darauf einzugehn, als was ich bei einem Aufenthalt von vier und zwanzig Stunden in Carlsruhe zufällig bemerkt hatte. Der Himmel mag es wissen, wer sich die Mühe gegeben hat, darauf zu antworten. Die Antwort habe ich gelesen, von wem sie ist, weiß ich nicht bestimmt, aber ich glaube, es errathen zu können. Dem sei, wie ihm wolle, ich danke dem Verfasser für seine Belehrung, und widme ihm gleichsam die nachfolgenden Zeilen.

Von den vier Regimentern Infanterie, die Baden besitzt, kenne ich das erste und zweite, am genauesten das zweite Bataillon des Letztern, commandirt vom Oberstlieutenant Sartory und in Durlach garnisonirend.

Das Offiziercorps dieses Bataillons, und wahrscheinlich die der übrigen ebenfals, besteht aus jungen Leuten von Familie die als Cadetten in den Dienst getreten, ihre Examina gemacht, und dann zum Officier befördert worden sind. Doch auch aus der Zahl der Conscribirten findet man Officiere, die durch Fleiß und Talent sich diesen Grad erworben. Früher geschah dies nicht, allein seit 1830 hat die Kammer diese sehr lobenswerthe Einrichtung durchgesetzt. Das Avancement bis zum Capitain ist in

der badischen Armee schneller als in irgend einer andern europäischen, ausgenommen natürlich in denjenigen, wo Willkühr, Protection oder Geld Anciennität ersetzen.

Der Sold der Officiere ist besser als in vielen andern Staaten, und namentlich in bei weitem besseren Einklange als z. B. in Preußen. Denn wenn man bedenkt, daß in diesem Militairstaate ein Capitain erster Classe 100, ein Secondelieutenant aber nur 18 Thaler reines Tractament hat, so wird man mir beipflichten, daß dies ein arges Misverhältniß ist, zumal der Capitain bei den Nebengeldern, als Servis-, Holz-, Tisch- und Brodzulage nebst Fourage rc., noch obenein kleine Vortheile genießt.

Das Verhältniß der badischen Officiere unter sich ist ein cameradschaftlich geselliges, und selbst mit den Stabsofficieren ein freundliches, wenigstens außer dem Dienste. Daß auch in Baden die Officiercorps der verschiedenen Waffen fast in sich nur leben ist natürlich, es ist ja überall so. Doch muß ich gestehn, daß ich hier nie jenes schroffe Abscheiden bemerkte, wie in vielen andern Armeen. Mag dies immerhin in Baden den einfachen Grund darin haben, daß sich fast sämmtliche Offiziere der Armee als Kinder schon und später auf Schulen und in andern Verhältnissen gekannt haben.

Mit besonderem Vergnügen füge ich diesem noch hinzu, daß der badische Officier bei weitem freier, bei weitem ungenirter seine Pflichten und Neigungen gegen die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen ausüben kann, als da, wo dieser Stand eine fest in Grenzen geschmiedete Kaste, nichts Erhabeneres als sich selbst kennt, und was ihm nicht angehört oder huldigt, über die Achsel anschaut. Es soll früher in der Großherzoglichen Armee auch so gewesen sein, jetzt ist's anders, und gewiß der Vortheil ist auf ihrer Seite. —

Die Caserne im alten Durlacher Schloß ist mir besonders genau bekannt. Die Zimmer sind hoch, luftig, hell und reinlich, ihre Belegung nicht zu stark. Ein großer Uebelstand jedoch sind die zweischläfrigen hölzernen Betten. Man sagt, daß der Kriegsminister, eifrigst bemüht sein soll, dieser durchaus schlechten Einrichtung abzuhelfen, und wahrlich er hat Recht, denn es ist eine Schmach für Baden in dieser Hinsicht fast allen übrigen Staaten nachzustehn. Unreinlichkeit, Zänkereien, Plazeinschränkung sind noch die geringsten Uebelstände des Zusammenschlafens, es ist die moralische Seite des Soldaten die dabei zu Grunde geht. Tausende von widerlichen Beispielen bestätigen das, so entehrend

für den Militairstand, wie vorwufsvoll für das Gouvernement.

Die Betten sind ein wichtiger Gegenstand der Militairverwaltung. In den vielen Staaten die ich bereist, und wo ich Gelegenheit hatte mich auf das Genaueste davon zu unterrichten, fand ich in der englischen und theilweis auch französischen Armee die zweckmäßigsten Betten. Sie bestehen aus zwei glatt gehobelten scharf gekanteten, in der Regel ein und einem halben bis zwei Zoll starken Brettern von Tannenholz, die auf zwei eisernen Böcken ruhen. Die Füße derselben bilden einen halben Zirkel, und selbst oben sind sie schwach rund geschweift. Sie gewähren so den großen Vortheil, daß keine Ecke, kein Winkel an ihnen sich findet, in welchem das Ungeziefer einen Zufluchtsort hat, so wie sie eben so bequem und leicht gereinigt werden können. Daselbe gilt von den Bretern, denn da sie einzeln auf den eisernen Gestellen liegen, ist nur eine geringe Aufmerksamkeit nöthig, um jedes Ungeziefer sogleich davon zu entfernen. Das Bett selbst besteht in einer Matratze, von Wolle, oft auch von Seegras, nebst Kopfkissen, zwei Leinentüchern und einer wollenen Decke. Der Soldat ist verpflichtet jeden Morgen die Matratze zur Hälfte aufzurollen, und über das Kopfkissen zu legen, nachdem er Gestell wie Bret-

ter abgewischt, oder abgefegt hat. Es ist dies bei der angeführten Einrichtung eine Arbeit von einigen Augenblicken, und nie habe ich gehört, daß da, wo dieselbe stattfand, eckelhaftes Ungeziefer die Soldaten plagte. Ist nun das Bett gemacht, die Matratze, wie bemerkt aufgerollt, so hat der Soldat auf der andern Hälfte des Bettes Sitz und Tisch zugleich, wiederum eine große Annehmlichkeit für ihn. Das Gouvernement aber hat abgerechnet der vielen Vortheile die es seinen Kriegern dadurch bereitet, noch den großen Nutzen dabei, daß diese Bettstellen außerordentlich wohlfeil, und ihr Transport ebenso bequem ist.

Zu tadeln ist nach meiner Ansicht die Aufbewahrung des Lederzeuges vor den Stuben auf dem Corridor. Die Gewehre sind da an ihrem Platz aus einfachen Gründen, allein das Lederzeug sollte der Soldat in seinem Zimmer unter steter Aufsicht haben. Man weiß wie muthwillig, und wie rachsüchtig es oft in den Casernen unter den Truppen zugeht. Duelle kennt der deutsche Soldat nicht, Anzeige zu machen fürchtet er sich, Prügeln darf er sich nicht, er rächt sich daher auf andere Weise an seinem Beleidiger, indem er ihm heimlich Lederzeug oder Tasche verdirbt, um ihn, wenn auch nur neue Arbeit zu machen. An den Gewehren aber vergreift sich

selten der Soldat, es ist ja sein größtes Heiligthum, und das respectirt selbst der gemeinste von den Soldaten.

Das Essen und das Brod, welches den badischen Truppen geliefert wird, ist gut, ich habe von Beiden gekostet. Die Uniform der Infanterie hat wenig Gefälliges, sie ist ein Mittelding zwischen der preußischen und französischen, ohne das Leichte und Bequeme dieser, wie das Geschraubte und Gezwungene jener zu besitzen.

Das Gegentheil der Durlacher Infanterie Caserne ist die in der Residenz selbst. Eine häßlichere, schmutzigere, unregelmäßigere Caserne kann es nicht leicht geben, und eine abscheuliche Zierde ist sie für die Hauptstadt, zumal von hinten gesehn. Dagegen ist die neue Küche im zweiten Hofe der Caserne so elegant als zweckmäßig, und ich rathe einem Jeden, den Militaireinrichtungen interessiren, dieselbe nicht unbesucht zu lassen. Die Offizierswohnungen dagegen, lassen hier wie in Durlach wenig zu wünschen übrig. Das dritte Regiment, in Rastadt jetzt stehend, und das vierte in Mannheim kenne ich nicht, allein es ist wohl als gewiß anzunehmen, daß auf sie das Obengesagte ebenfals anzuwenden ist.

Den in diesem Monate stattgehabten Mannövres der Infanterie auf dem großen Exercirplatz im

Hardtwalde habe ich mehrere Male beigewohnt. Der Exercirplatz ist vorzüglich, nnd hinlänglich groß zu den Evolutionen einer Brigade. Dieselbe commandirte der Generalmajor Corneli, dessen greises Haupt, dessen ernste Physionomie, wohl Achtung einflößen.

Das erste und zweite Regiment bilden die vom General Corneli commandirte Brigade. Das Exercitium der badischen Infanterie hält die Mitte zwischen dem preußischen und französischen, nähert sich aber jedenfals mehr den letzteren. Die Griffe werden im Allgemeinen exact ausgeführt; der Marsch ist nach preußischen Begriffen, die ich darüber habe, ein wenig vernachlässigt, aber man will ihn hier nicht wie dort; die Schwenkungen, das Einrücken, Richten u. s. w. geschehen daher ebenfalls weniger präcis, allein vorzüglich gut war das Exerciren im Feuer. Salven und Gliederfeuer ließen nichts zu wünschen übrig, und nur wenig Fehler bemerkte ich, die, wie mir es schien, mehr den Gewehren als den Soldaten selbst zuzuschreiben waren.

Oberst von Dalberg, der letzte seines Stammes, unglücklich in seinen Ehen, (seine erste Frau starb, von der zweiten ist er kürzlich geschieden) commandirt das zweite Regiment. Er wie fast alle Stabsofficiere der badischen Armee, ist in einem Alter

dem der Dienst, und damit verbundene Fatiguen nicht mehr zusagen. An diesem Uebelstande leiden mehr oder weniger alle europäischen Armeen, und vielleicht nur der Ausbruch eines Krieges bringt eine rasche Aenderung darin hervor. Ja ich mußte lachen, als ich einige badische Bataillonscommandeure auf ihren Rossen sah, mehr Sorge tragend sich darauf festzuhalten, als sich um ihr Bataillon bekümmernd. Leicht möglich, daß die Hälfte von ihnen die Erde geküßt, wenn plötzlich eine Batterie gefeuert hätte.

Vor Beendigung eines dieser Brigademannövres, erschien der Großherzog mit seiner Suite, und ließ zuletzt die Truppen defiliren. Der Großherzog kein besonderer Reiter, besah im Schritt seine Krieger, nur Markgraf Max sprengte mit seinem Adjudanten zu dem Dragoner Regiment, indem Reiter und Pferd Langeweile zu plagen schien.

Der Vorbeimarsch geschah in Zügen, und ziemlich gut, die Musik spielte leidlich, das Ganze war auf dem schönen von Wald umschlossenen Platze ein angenehmes Schauspiel. Als ich zu Hause ging dachte ich daran, wie man in Preußen nach solchen Gelegenheiten sich anmaßt: den Geist der Armeen zu beurtheilen. Da heißt es oft wenn alle Schönheiten und Vollkommenheiten der Truppen geschil-

dert, „ein Geist beseelte unsere Krieger, der sich deutlich und herrlich in den einstimmigen freudevollen Hurrahs aussprach, die dem König zugerufen wurden.“ Wenn man nun so gut wie ich wüßte, daß das Hurrahrufen in der preußischen Armee förmlich einexercirt wird, daß oft ein Bataillonscommandeur hundert Hurrah hintereinander zur Strafe rufen läßt, wie lächerlich erscheint da nicht dies so hochgehaltene Freudengeschrei. Ueberhaupt aber finde ich es sonderbar von dem Geist einer Armee in Friedenszeiten zu sprechen. Was hat man denn für Gelegenheit ihn beurtheilen zu können, und was ist denn eigentlich der Geist einer Arme? Wahrlich doch nicht Zufriedenheit mit dem Commisbrod, der Suppe und dem Rest des Tractaments, gutes Exerciren, und Kenntniß seines Dienstes? Findet man ihn vielleicht in dem Bewußtsein, nur so und so viel Tausende, und nicht alle Soldaten wegen Diebstahl, Raub, Insubordination u. s. w. auf den Festungen zu haben?

Der Krieg! das ist der Prüfstein für den Geist einer Armee, dort zeigt er sich, und wir werden Wunder erleben, wenn es noch jemals einen Krieg geben sollte.

Von den Officieren, deren Bekanntschaft ich gemacht, nenne ich die Premierlieutenants von Beck,

Schumacher, von Beust, Zimmermann, von Horradam, Graf von Kagenek und von Adelsheim. Mögen sie meinen Dank gütigst annehmen für ihre Freundlichkeit und Theilnahme, mit der sie mich stets behandelten. Herr von Beck aber erinnert sich vielleicht durch diese Zeilen an manche sehr vergnügte Stunden, und namentlich an jene, „wo, Schwalben Mücken fingen." —

Von den drei Regimentern Dragoner, aus denen die badische Cavallerie besteht, sah ich nur das erste, welches in Carlsruhe liegt, und das Leibregiment des Großherzogs ist. Herr Saladin, Lieutenant in demselben, ein Schweizer, hatte die Güte mir Ställe und Caserne seines Regiments zu zeigen. Die Pferde waren mager, vielleicht nur eine Folge des anhaltenden jetzt stattfindenden Exercirens, aber so viel ich davon verstehe, ist es eine gute, dauerhafte Race, deren Größe und Formen der Bestimmung eines Dragonerpferdes entsprechen. Die Remontirung geschieht im Lande selbst, und es ist bekannt, daß Baden wenn auch gerade keine schönen doch gute Pferde züchtet, unter denen sich die sogenannten Hardtpferde besonders auszeichnen.

Die Ställe sind nicht zweckmäßig; sie sind eng, nicht hell, nicht hoch, und nicht reinlich genug. Die Caserne leidet an gleichen Mängeln, so wie die

Reitbahn bei weitem zweckmäßiger eingerichtet sein könnte. Die Uniform der Dragoner ist schön. Himmelblaue Collets mit weißen Krägen und Aufschlägen, Beinkleider von gleicher Farbe mit zwei breiten weißen Streifen, der außerordentlich zierende gelbe Helm mit einem Roßhaarkamm, der gewichtige Säbel, geben den badischen Dragonern ein eben so nobles wie kriegerisches Ansehn, und besonders bilden die Officiere ein ausgezeichnet schönes Corps. Dasselbe besteht aus fast lauter reichen Männern, unter denen sich mehrere Ausländer befinden, die ohne Sold darin dienen. Zu ihnen gehört Herr Saladin, dessen Bekanntschaft mir manche angenehme Stunde verschafte.

Die badische Artillerie verdiente genauer untersucht zu werden, als es von mir geschehen. Ich verstehe zu wenig davon, das vielleicht der einzige Grund, da es mir sonst an Gelegenheit nicht gefehlt. Ihre Caserne befindet sich in dem schön, aber sehr ungesund gelegenen, ehemaligen Kloster Gottesau, eine Viertelstunde vor der Stadt. Da sie gerade um diese Zeit, ihre alljährigen Schießübungen auf dem sogenannten Scheibenberge hielt, so nahm ich eine Einladung dahin an, um zugleich das Lager daselbst in Augenschein zu nehmen. Dasselbe befindet sich inmitten eines schönen Waldes, und ist,

obschon klein, doch ganz allerliebst angelegt und eingerichtet. Tausenderlei Gegenstände, die in die Artillerie eingreifen, sind zwischen den Zelten en miniature zu sehen, und wechseln mit Cascaden, Fontainen und Grotten ab, ja selbst die Einnahme Constantines fehlte nicht. Gut erbaute Barracken gewähren Officieren wie Soldaten manche Annehmlichkeit, und ich muß gestehn, es ist das niedlichste Artillerie-Lager, das ich gesehn. Die Uniform der Artillerie ist geschmackvoll, und nähert sich sehr der, der Französischen.

Die Schießübungen fanden trotz des schlechten Wetters statt, und Bespannung wie Exercitium der Batterien erschien mir vorzüglich. Später wurden besondere Mannöver mit derjenigen Batterie ausgeführt, die mit dem ganz neuerlich erfundenen Protznagel des Capitain Ludwig eingerichtet ist. Ohne allen Zweifel gewährt diese Erfindung großen Nutzen und ich bedaure, daß der Kaiser Nicolaus dieselbe nicht eingesehn, da sonst, wenn auch nicht gerade des Erfinders Glück gemacht, er doch wenigstens eine russische Decoration erhalten hätte. Gern möchte ich über den Protznagel des Herrn Capitain Ludwig Näheres hier anführen, allein dazu gehörte unbedingt eine Zeichnung, und die konnte ich nicht bekommen. Doch weiß ich, daß

man mit der Batterie die ausgedehntesten Proben unternommen, die schwierigsten Terrains passirt, und sie sich immer durchaus bewährte, daher ist denn auch beschlossen, die ganze Artillerie so einzurichten.

Herrn von Geusau, Lieutenant der Artillerie, fühle ich mich verpflichtet hier meinen innigsten Dank auszusprechen, für all' die Gefälligkeiten und Güte, die er mir erwiesen. Mit Vergnügen werde ich mich stets seiner erinnern, und möge er sich darauf verlassen, daß ich nie eine Gelegenheit versäumen werde ihm zu beweisen, wie sehr ich ihn verehre. Herr von Geusau ist der einzige Officier der ein Pferd besitzt, das nach meinem Geschmack, ein vortrefflichs Thier ist. Leider hat es ausgedient, sein Herr aber beschlossen es dem Dienst zu entziehn, und es einen raschen Tod sterben zu lassen, was ich noble finde. Dasselbe war aus jenen berühmten ungarischen Gestüten, wo man arabische und engliche Raçe so wundervoll gekreuzt sieht.

Es ist auffallend wie wenig schöne Pferde es hier gibt. Ausgenommen diejenigen des Markgrafen Max, habe ich durchaus keine ausgezeichneten gesehn. Selbst der Marstall des Großherzogs bietet nichts dar, was der Rede werth wäre.

Allerlei.

Nach einem, in einer Damengesellschaft langweilig zu gebrachten Nachmittag, wo viel geschwatzt, und unendlich mehr Caffe getrunken wurde, ging ich zur Erholung gegen Abend noch spazieren und später in den Erbprinzen, wo ich mehrere Bekannte antraf, die mich zu einen Glas Wein einluden. Mein Bericht über die Caffevisite rief eine allgemeine lustige Stimmung hervor, und es wurden allerlei Anecdoten erzählt. Ich erlaube mir einige der piquantesten hier mitzutheilen. Mein Freund M . . . . erzählte unter andern:

Den Baron von Rothschild sprach eines Tages ein Bettler in rührenden Worten um ein Almosen an. Der Krösus griff in die Tasche, und reichte dem Bittenden zwei Kreuzer. „Gott vergelt's Euch tausend Mal gnädiger Herr!" „Nu was thu' ich mit dreißig Gulden zwanzig Kreuzer?" Soll schnell der gnädige Herr geantwortet haben — und ich glaube es, denn in dieser Antwort liegt das ganze Geheimniß seines colossalen Reichthums.

Jeder von Ihnen, meine Herren, kennt die Frau Obrist von . . . . ., und vielleicht wissen Sie

auch, daß sie außerordentlich geizig ist. So lange es ihre Kräfte erlaubten, kam Niemand in den Weinkeller als sie selbst. Als jedoch das Treppensteigen der alten Dame nicht mehr möglich, mußte ein Bedienter die Functionen in demselben besorgen. Sie begleitete denselben jedes Mal bis an die Kellerthür. So wie er die Treppe hinabstieg, mußte er anfangen zu pfeifen, und durfte nicht aufhören bis er wieder oben war. Wehe ihm, wenn er eine Minute dies Concert unterbrach, denn es half keine Entschuldigung, er wurde des Dienstes entlassen, da die gnädige Frau in ihm einen Dieb erblickte, der, während er nicht gepfiffen, Wein getrunken haben mußte.

Die Reihe kam nun an mich, man rief: von Berlin Etwas. Lange schon von der preußischen Residenz entfernt, selten von dort Neuigkeiten erfahrend, wußte ich nur wenig von daher, doch das nachfolgende Eckensteherstückchen erhielt allgemeinen Beifall.

Dies sonderbare Völkchen, birgt in sich nicht allein die berühmten Eckensteher und was dazu gehört, sondern auch Dichter und Schriftsteller gehen aus ihm hervor. Einer der Ersteren hatte ein Gedicht vollendet, und eilte damit an die Charlottenburger-Straßenecke unter die Linden, um dort das geistige Product seinen Amtsbrüdern vorzulesen. Man hörte aufmerksam zu. Als er geendet, erhob sich

No. 99 — denn unter anderen Namen kennt man ja die Spaßvögel Berlins nicht — rieb sich die noch halb verschlafenen Augen, trat zum Dichter, legte die mächtige Faust auf seine Schultern, und sagte mit Würde: „Lude, Deutschland dankt Dir, daß Du keen Schiller geworden bist.“

Vor Kurzem, fuhr ich fort, machte ich die Bekanntschaft eines Commis voyageur, der aus Baiern kommend, sich hier einige Tage aufhielt. Er erzählte mir folgenden Vorfall, und versicherte dabei auf's Bündigste, daß er wahr sei.

An dem Ende einer engen Straße Augsburgs, beinahe am Thore wohnt ein Bürger, wenn ich nicht irre ein Kupferschmidt, der als ungemein bigott, in der Stadt bekannt ist. Eines Abends vernimmt er schwaches Klopfen, und leises Wimmern an seiner Hausthür. Er eilt hinaus, öffnet, und eine Jammergestalt fällt ihm zu Füßen. „Habt Erbarmen, ächzt eine gebrochene Stimme, meine letzte Stunde ist nahe, ich kann nicht weiter.“ Menschlichkeit und Mitleid sind dem Bürger nicht fremd, er hebt die zusammengebrochene Gestalt auf, trägt sie in den obern Stock seines Hauses, legt sie auf's Bett, und geht darauf hinab um Licht und Erfrischungen zu holen. Er nähert sich mit dem Lichte dem Bett, fährt aber erschrocken zurück, denn in den erstarrten

Zügen seines Gastes, erkennt er einen jüdischen todeskranken Greis. Doch nur einen Augenblick ist er betroffen, sein Gesicht erheiter tsich, er nähert sich dem Kranken von Neuem, und reicht ihm einen Labetrunk.

„Ihr seid Freund in wenigen Augenblicken vor dem höchsten Richter, bedenkt der Qualen die Euch bebevorstehn, wenn ihr vor ihm tretet im Unglauben und Irrthum. Legt ab Euren sündhaften Glauben, und bekennt Euch zu dem meinigen, es ist der alleinseligmachende." Der sterbende Greis, vielleicht kein Wort von dem verstehend, was ihm sein Gast, in einer Art Inspiration so eben gesagt, nickte mit dem schwachen Haupte, und freudig nahm der Augsburger diese Bewegung, für Einwilligung in seinen Vorschlag. Im Fluge begibt er sich zu einem Geistlichen, und theilt ihm das Vorgefallene mit. Der Diener Gottes zögert nicht, nur das Ornat umwerfend, ein kleines Kruzifix ergreifend folgt er dem Kupferschmidt. Sie treten zum Kranken, der bereits mit dem Tode ringt.

„Ist es noch Euer Wille Kind Israels, beginnt schnaufend der wohlbeleibte Pfaff, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu treten, so gebt ein Zeichen von Euch." Die Zuckungen des Todeskrampfes bewegen wiederum das greise Haupt, der

Priester fährt fort: „Wohlan, ich sehe Eure Einwilligung, schwört mir auf den Leib unseres Heilands, treu zu halten mit Wort und That an seiner Lehre.“ Bei diesen Worten ergreift er das mitgebrachte kleine, schwarze Kruzifix, und hälts dem Sterbenden dicht vor's Gesicht. Da o Wunder! öffnet der Jude noch ein Mal die schon geschlossenen Augen, die erlöschenden Blicke heften sich bewegungslos auf seinen gekreuzigten König, er hebt sich mit der letzten Kraft empor, und stößt die Flammenworte aus: „Der ist nicht ächt!“ Dann sinkt er todt zusammen. Der Priester und Bürger stehen entsetzt am Todenbette des Heiden, auf seiner Brust lag noch das Kruzifix — der gekreuzigte Heiland daran aber war von — Neusilber. . . .

In meiner Wohnung las ich noch mehrere Zeitungen, die alle voll von den Reisen, und Reiseplänen des Großfürsten Alexander sind. Jetzt badet er in Ems. —

Man erwartet den Großfürst hier, später in Baden. Es sind zu seinem Empfange schon Vorkehrungen getroffen, und die der Polizei sind merkwürdig. Auf der Reise, die er durch das Großherzogthum macht, werden die Straßen die er befährt, so von Gensd'armen besetzt sein, daß Niemand, unbeobachtet, sich dem Wagen des Prinzen nähern kann.

Dem Paßbureau ist besondere Vorsicht eingeschärft, und ich bin überzeugt, käme zufällig ein Pole jetzt hier durch, man würde ihn für nichts mehr und nichts weniger als einen Meuchelmörder ansehn, und ihn flugs über die Grenze schaffen.

Der Großfürst, der viel vorzügliche Eigenschaften besitzt, muß doch wahrlich lachen, wenn er von solchen Vorkehrungen hört, da er keineswegs davon unterrichtet ist. Würde er sonst, wenn er für sich so sehr zu fürchten hätte, so ungenirt sich in einem Bade zeigen, wie er es in Ems jetzt thut, und fast überall gethan hat? Gewiß nicht — die Diplomatie aber hält es für ihre Pflicht solche Anordnungen treffen zu lassen. Gütiger Himmel, was wird nicht noch aus der Diplomatie Alles werden?

In Durlach habe ich heute den Oberstlieutenant Sartory besucht. Jung noch, als er sich in seinem Geburtsort Ettenheim befand, hatte der Herzog von Enghien viel Vergnügen an ihm, und er dagegen hing mit hoher Verehrung an dem Flüchtling. Es hatten sich dunkle Gerüchte von seiner bevorstehenden Arretirung verbreitet, allein der Prinz achtete wenig darauf, und selbst an dem verhängnißvollen Tage, ging er trotz Bitten und Flehen der Prinzeß Rohan und vieler Anderer, gegen Abend in seine Wohnung, die, wie man für sicher wußte ihm durch-

aus keine Sicherheit mehr gewährte. Er ward arretirt und fortgeführt, der junge Sartory benahm sich dabei als Mann, und ein Zeugniß der Prinzeß de Rohan bezeigt dies in den lebhaftesten Ausdrücken. Einige Pfeifen und ein Tabacksbeutel des unglücklichen Prinzen, sind dem Oberstlieutenant theure Andenken. — Später fand ich Gelegenheit mit dem retraitirten Capitän der französischen Gensd'armerie, Herrn Pfersdorff zu sprechen, der als Marschal des Logis, den Herzog von Enghien eigenhändig arretirt hat. „Als ich, sagte er mir, in das Zimmer des Prinzen trat, und ihm meinen Befehl bekannt gemacht, ergriff er seine Pistolen, und verbot mir, mich zu nähern: mon Prince, erwiederte ich, vous voyez devant vous un pére de famille, obligé de faire son devoir, si vous voulez vous défendre — defendenz vous. Der Herzog sann einige Augenblicke nach, dann warf er seine Waffen auf den Tisch, und folgte mir gelassen. Ich war gerührt über dies edle Benehmen gegen mich, und beklagte um so mehr das Schicksal des großherzigen Prinzen, der gefallen ist ein Opfer niederträchtiger Schmeichelei gegen den Kaiser."

So allgemeine Trauer der Tod des Minister **Winter** im ganzen Großherzogthume hervorgebracht, ebenso groß ist jetzt die allgemeine Freude über die

Wahl seines Nachfolgers. Sie ist auf den Staatsrath von Nebenius gefallen, der ein intimer Freund seines Vorgängers, sich in einer langen Reihe von Jahren durch seinen noblen Character die Liebe und Achtung aller Badenser erworben hat.

Das Land befand sich bevor diese Wohl decidirt, in einer ängstlichen Ungewißheit. Winters höchst ehrenwerthe, dem Lande wohlthätige, der constitutionellen Regierung angemessenen, Einrichtungen, Ideen und Grundsätze liefen bei einer neuen Wahl Gefahr, Veränderungen zu erleiden, und weil man immer bei solchen Gelegenheiten das Schlimmste fürchtet, so ist es wohl nur natürlich, daß das ganze Land dem Großherzog es Dank wußte, als Nebenius zu seinen hohen Posten berufen ward. Vertrauter Freund des Verstorbenen, seit lange mit dem Geschäften des Staates genau bekannt, tritt er in Winters Fußtapfen zu allgemeinen Freude der Badenser. Er huldigt, wie sein Vorgänger in jeder Hinsicht dem Princip des Fortschreitens, und Baden kann mit Zuversicht wieder in die Zukunft schauen.*)

*) Als ich diese Blätter im Herbst des folgenden Jahres durchlas, beweinte das Großherzogthum schon den Verlust dieses hochgeachteten, vielgeliebten Mannes, und zwar um so mehr, da er entlassen ward. Nebenius lebt jetzt, indem ich dies schreibe (December 1839) in Nancy, still und zurück gezogen zwar, aber allgemein verehrt.

Zwei Tage in Baden=Baden.

Mein herrliches, mein liebes Baden! Vielleicht habe ich Dich zum letzten Male in meinem Leben gesehn, aber vergessen werde ich Dich nie, möge mich auch das Schicksal hinwerfen, wo es will. Deine Freuden, Deine Reize wurden mir nie getrübt, und Du hast mir deren Viele gegeben!

Im englischen Hofe abgestiegen, ordnete ich nur meine Toilette, dann eilte ich rasch hinab.

Von Jahr zu Jahr verschönert sich Baden, und so fand auch ich manches Neue und Veränderte, allein nach zwei Stunden war ich wieder heimisch in diesem Eldorado. Die Saison, allerdings etwas vorgerückt, war dennoch glänzend und zahlreich. Ich traf manchen Bekannten, viele Schönen begrüßte ich wieder, die ich in glücklicherer Lage in andern Ländern kennen gelernt hatte.

Die grünen Tische waren wie immer besetzt, und auch die Königliche Hoheit fehlte nicht. So oft ich

den Curfürst gesehn, so muß ich doch gestehn, daß er am Spieltisch eine interessante Person ist. Diese Ruhe beim Spiel steht dem fast orientalischen Kopfe vorzüglich, und Herr Chabert hinter ihm, beide Hände voll Goldrollen, kommt mir vor, wie der steinerne Gast im Don Juan.

Den Saal durchwandernd, begegnete ich der Gräfin H . . . . ., die mich früher gern gesehn, deren Leben eine Kette von Freuden und Leiden, ein wahrhafter Roman ist. Ich mußte sie auf einen Spaziergang begleiten, und obschon sie schmollen wollte, da ich ihr einst ein Versprechen gegeben, und bis jetzt noch nicht gehalten, so kehrte doch bald ihre frohe Laune zurück, und ihre Liebenswürdigkeit, ihre geistreiche Unterhaltung entzückten mich von Neuem. Schön bleibt diese Frau immer, die Grazien scheinen in ihren Dienst gebannt; kein Wunder, daß ihr Leben einem Roman gleicht.

Zwei, — wie soll ich gleich sagen, — scandalöse Ereignisse, bilden im Augenblicke das Stadtgespräch. Die Tochter des verstorbenen badischen Kriegsministers, Fräulein Leopoldine von Schefer, ist mit einem Maler nach Frankreich entflohen, und den Exhofceremonienmeister, Kammerherrn von E . . . . hier wohnhaft, hat das Gericht zu einer harten, peinlichen Strafe verurtheilt.

Fräulein von Schefer, eine türkische Schönheit, aber das Haremleben nicht liebend, hat, wie man sagt, schon in Carlsruhe wenigstens eine Liebesaventure gehabt, und hier hat sie ihrer Leidenschaft die Krone aufgesetzt, indem sie Herrn Geniole einem französischen Maler, nach seinem Vaterlande ohne Erlaubniß der Ihrigen gefolgt ist. Geniole ist nicht mehr jung, doch was ihm das Alter seiner einst schönen Gestalt, seinem einst schönem Gesichte entzogen, hat er unübertroffen durch die Kunst ersetzt, und so erscheint er immer noch den Damen höchst liebenswerth. Roué, Dandy und Aventurier zugleich, konnte es ihm nicht schwer werden, eine deutsche Schöne, deren Grundsätze ohnehin nicht die der Lucretia sind, zu bethören. Das Pärchen soll sich zuvörderst in Straßburg niedergelassen haben, was weiter wird, das mögen die Götter wissen. Geht's aber wie ich, und Viele mit mir glauben, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, dereinst Fräulein von Schefer im Nachbarlande in einer andern Lage wiederzufinden. Ich beklage ihre Familie sehr, sie selbst nicht, da sie ja aus Erfahrung wissen sollte, wohin die Romanen- und jetzige Ritterliebe führen.

Herr von E . . . . ist auch leidenschaftlich einer Liebe ergeben, die allerdings von eigner Art und etwas unnatürlichem Geschmack, doch nicht so ganz

selten jetzt angetroffen wird. Ertappt bei einer seiner Liebesscenen hat man kurzen Proceß mit ihm gemacht, und ihn zum Zuchthaus auf mehrere Monate verurtheilt. Ob das Erkenntniß in Kraft gesetzt, weiß ich nicht, es wäre zu beklagen wenn es nicht geschähe. Neugierig bin ich zu erfahren, ob er bei dieser entehrenden Strafe auch seines Adels verlustig erklärt würde. In Würtemberg behielte er denselben, und mit Recht. Denn nach den Erörterungen in der würtembergischen Kammer darüber ist entschieden, daß ein Adeliger, der entehrende Verbrechen begeht, kein Recht habe dadurch bürgerlich zu werden. Er soll seinen Adel mit seiner Schande genießen; ehrliche Bürger wollen in ihrer Gesellschaft nicht den Auswurf einer höher gestellten Kaste, außer wenn ihnen ein Gleiches Recht zustände, d. h. wenn ein Bürger, entehrende Verbrechen begangen, durch richterlichen Spruch verurtheilt aus der bürgerlichen Gesellschaft gestoßen zu werden, er dann Adelig würde.

Aber weg von dem schmutzigen Exhofceremonienmeister, und hin an die table d'hôte des englischen Hofes. Sie war sehr zahlreich, und wie sich in diesem vorzüglichen Gasthofe von selbst versteht, auch ausgezeichnet gut. Ich saß neben zwei russischen Baronen; mir gegenüber eine englische Judenfamilie. Den

Russen zu Gefallen spielte ich den Aristrokaten, und es gelang mir vollkommen, denn sie gingen ein auf meine Gespräche, und bald hatte ich sie erwischt. So erfuhr ich denn, daß der eine von ihnen ein reicher Gutsbesitzer sei, und über mehrere tausend Leibeigne zu gebieten habe. Da ich ihm versicherte nichts von diesem Verhältnisse zu kennen, so war in der That dieser Kosack so dreist mir ohne Rückhalt Auskunft darüber zu geben. Ich schauderte bei seiner Erzählung, doch Dank meiner Verstellungskunst, ohne sie, hätte ich ihm wahrscheinlich gehörig geantwortet. Der Eisbär war mir aber auch im Grunde zu erbärmlich, denn er zeigte ächt russische Ideen und Grundsätze. Eine freudige Ueberraschung befreite mich von dem Barbaren. Es war eine Visitenkarte, die mir ein Kellner präsentirte, und mich dabei einlud an das obere Ende der Tafel zu kommen, wo ich die Absenderin treffen würde. Ich säumte nicht — ich fand Lady W . . . . an der Seite eines vertrockneten Greises, ihres Gatten.

„Ist es möglich, daß wir uns hier wieder treffen, sagte die wunderniedliche Frau mir das schöne Händchen reichend, hätten Sie je daran gedacht?" „Wahrlich nicht, Lady, aber das Schicksal" . . . „O schweigen Sie vom Schicksal" flüsterte sie, und einen Blick auf ihren Mann, verrieth mir den ganzen Umfang

dieses Verbot's. Sie stellte mich darauf demselben vor, er nahm keine große Notiz von mir, sondern kehrte zum Chesterkäse zurück, womit sein Teller angefüllt war.

„Ich habe Ihnen viel, recht viel zu erzählen, Sie Leichtsinniger, kommen Sie um acht Uhr in den Cursaal." Ich versprach's, und empfahl mich erstaunt, doch entzückt zugleich.

Gerechter Gott ist es möglich, dies reizende, lebensfrohe Mädchen gekettet an solch' einen Mann? Eher hätte ich an des Himmels Einsturz gedacht, als an diese Ehe!

Als Miß Sidney . . . . lernte ich die jetzige Lady W . . . . in Corfu kennen, und wie manchen frohen Tag haben wir nicht zusammen verlebt! Alles hatte die Natur diesem Mädchen verliehn, nur keine — Pfunde. Das, und nichts anders kann der Grund dieser Heirath sein, und es ist ihr zu verzeihn, denn ihre zahlreiche, wenn schon uralte Familie, lebt im Mangel. Sidney ist eine zu gute Tochter, um nicht dies ungeheure Opfer willig gebracht, und so die Ihrigen aus Entbehrung, ja Dürftigkeit, errettet zu haben. Lord W . . . . ist bekanntlich enorm reich.

Lange vor acht Uhr ging ich schon im Cursaal auf und ab, ich hatte nirgends Ruhe. Endlich trat Lady W . . . . mit mehreren Landsleuten ein; ihr

Gemahl befand sich nicht dabei. Bald war ich an ihrer Seite, sie selbst reichte mir ihren Arm. Wir vergaßen Baden, die um uns wogende Gesellschaft, wir waren wieder auf der blühenden, lachenden Insel, wir sprachen nur und zwar lange von Corfu. Endlich wandte sich das Gespräch, und wie ich vermuthet, so war's in der That. Sidney hatte den Lord geheirathet ihrer Familie wegen, und wenn schon ihr eheliches Verhältniß kein beglückendes ist, so ließ sie doch dem Lord Gerechtigkeit in Bezug auf seinen Character widerfahren. „Es ist eine jener Convenienz-Heirathen, wie es deren ja so viele gibt," sagte sie unter Andern, „mein Mann hört mich gern seine Frau nennen, das scheint ihm genug, und ich muß gestehen, er schränkt mich wenig ein, belästigt mich fast nie, nur darf ich mich nicht störend in seine Eigenheiten oder Launen mischen." „Doch das thun Sie gewiß recht oft Lady" setzte ich hinzu. „Nein, wahrlich nein, ich habe mich sehr geändert, seitdem ich eine Frau geworden bin." „Aber so liebenswürdig, so schön sind Sie geblieben und gern möchte ich . . . . . Eine fünf Fuß vier Zoll hohe, bleiche Insulanerinn, unterbrach mich mit der Aufforderung an Lady W . . . . mit ihrer Familie Thee zu trinken. Sie nahm es an, ich ging ohne Weiteres mit. Die Familie wohnte in einem Privathause, und war

brillant eingerichtet — Alles zeigte die vornehmen Engländer, und ein Glück für mich, daß mich Lady W . . . . eingeführt. Wir waren übrigens sehr vergnügt, und als man sich trennte, ward ich für den folgenden Tag zu einer Landparthie, und zum Diner eingeladen.

Es konnte eilf Uhr sein, als ich mit Lady W... vor dem hôtel d'Angleterre ankam; ich wollte mich ihr empfehlen, um noch spazieren zu gehen. „Wo denken Sie hin, jetzt trinken Sie Thee mit mir." „Aber Lady bedenken Sie".... „Meinen Mann, nicht wahr? Befürchten Sie nichts, wir sehen uns nur von Mittags bis sieben Uhr Abends, und diese Zeit nicht ein mal alle Tage. Ueberdem schläft er in einem Mansardzimmer, da er die fixe Idee hat, Astronom zu sein. Wenn der Himmel gestirnt ist, und das sehen Sie ja, vergißt er sich, mich, die ganze Welt, er lebt so zu sagen dann unter den Sternen." Der hat den ächten Spleen, dachte ich, und folgte dreist.

Um sieben Uhr andern Tags wurde ich geweckt, es war Befehl der Lady. Ich eilte sie zum Brunnen zu führen an welchem das Rendez-vous gegeben war. Wir fanden bereits eine zahlreiche Gesellschaft, und brachen bald nachher auf, ohne eigentlich zu wissen wohin. Wozu ist das auch nöthig bei

einem Spaziergang in Baden? Ueberall ist es ja schön. Bald diesen, bald jenen Weg im Walde verfolgend, Blumen, Beeren pflückend, hier im Rasen, dort auf Bänken ausruhend, singend, lachend, scherzend waren wir endlich so tief in den Wald hineingerathen, daß Keiner mehr wußte, wo wir uns befanden. Jetzt fing der wahre Spaß erst an. Lady W . . . . so muthwillig wie ich sie bei ähnlichen Excursionen auf Corfu kennen gelernt, hauchte mir ihre rosige Laune ein. „Sehen Sie Miß Mina, rief sie ihrer riesigen Landsmännin zu, dieses Loch hier an der Eiche, fliehen Sie, ich beschwöre Sie, es ist die Wohnung einer Viper!" Es war zum Todtlachen wie die Furchtsame davon floh, hoch ihre Röcke aufnehmend, machte sie mit den stelzenartigen Beinen gewaltige Schritte — bald war sie aus unsern Augen.

„Wenn ich nicht irre, bemerke ich hier im weichen Boden die Spur eines . . . . was, um Gotteswillen was bemerken Sie, fielen mir mehrere Stimmen zugleich in's Wort . . . . die Spur eines Wolfes meine Damen." Lady W . . . . hatte sich umgedreht, um sich auszulachen, dann bückte sie sich zum Boden, und stimmte mir bei, indem auch sie die gewöhnliche Fährte eines Hundes für die des gräßlichen Raubthieres erklärte. Es wurde unter

diesen Umständen beschlossen, den kürzesten Weg nach Hause einzuschlagen, obgleich Niemand rathen konnte noch wollte, welche Richtung nehmen. Ich ging mit Lady W. . . . voran, plötzlich erblickte ich dicht vor uns einen Jagdhund, dem weiter rechts sein Herr folgte. Ich näherte mich ihm, und bat um Anweisung des richtigen Weges nach Baden. „Sie haben nur einige hundert Schritte rechts zu gehen, dann kommen sie auf die große Straße, die Sie, wiederum rechts sich wendend, gerade nach Baden führt.“ Mittag war längst vorüber, als wir in unser Hotel traten. Die Lady eilte ihren ehelichen Verpflichtungen nachzukommen, d. h. eine Stunde mit ihren Gemahl spazieren zu fahren, dann eine gleiche Zeit mit ihm vor und in dem Cursaal auf und abzugehen, und später mit ihm zu diniren.

Heute erfüllte sie nur die zweite dieser Bedingungen, gegen die erste schützte sie Ermüdung vor, von der dritten befreite sie die Einladung zum Diner. Der Lord selbst nahm nie eine Einladung an.

Um die sechste Stunde begab ich mich in den Eßsaal des Hotels, wohin ich eingeladen war. Noch saßen viele Herrn und Damen an der table d'hôte, allein der für uns bestimmte Tisch war bereits gedeckt, und allmählig wurde der Saal leer. Es ist eine hübsche Mode, diese Privatdiners in einem Gasthofe.

die allerdings sehr hohen Preise, wiegen die vielen damit verbundenen Annehmlichkeiten vollkommen auf. Man ist ungenirter, hat sich um nichts zu bekümmern, und es ist ja nicht die eigne Schuld, wenn Manches nicht so ist, wie es sein sollte.

Die Familie, welche mich eingeladen, trat jetzt mit Lady W . . . . ein; wir nahmen Platz, dinirten ganz vortrefflich und waren ungemein heiter. Corfus wurde auch heute gedacht. „Erinnern Sie sich noch unseres in der That etwas ausgelassenen Spazierritts zur Fontaine Crescide?" „Ach gewiß Lady, es war ja einer meiner glücklichsten Tage, obgleich ich mehrere Male nahe daran war den Hals zu brechen," „das war Ihre Schuld, Sie ritten zu unaufmerksam, die schönen Augen der Miß . . . . „die Ihrigen gnädige Frau, brachten mich zum Fall, und doch waren Sie so grausam, obgleich ich zerquetscht und zerschlagen war, mich am Abend beim Gouverneur zum Tanz zu zwingen?" — „Heute soll ein Gleiches geschehn, ich engagire Sie zum ersten Walzer, den wir gehen auf den Ball, ich hoffe sie schlagen mir ihn nicht ab?" „Gewiß nicht, obgleich ich ein Gelübde gethan, nicht mehr zu tanzen." „O wie lächerlich, ein junger Mann, solch' Gelübde zu thun!" „Haben Sie noch keine gethan Lady?" „Ach, wohl, aber . . . ." sie auch nicht alle gehal-

ten, fiel ich lächelnd ein. Ein anmuthiges Drohen ihrer Alabasterhand war der Lohn meiner naseweisen Antwort.

Seit lange habe ich keinen so glänzenden Balle beigewohnt als dem heutigen. Der prächtig erleuchtete, schön decorirte Saal, die zahlreiche, brillante Gesellschaft die in ihm wogte, — wahrlich es war feenhaft! Meine Fee zu finden, hielt nicht schwer, sie stand im Kreise vieler schönen Frauen und Mädchen, und doch war sie die Schönste. Eine Anmuth, ein Liebreiz lag in ihrem ganzen Wesen, was sie bezaubernd machte; ich konnte mich nicht enthalten, ich mußte es ihr sagen. Sie lachte mich aus — da ertönte der erste Walzer, wir schlossen uns der Reihe an. So sehr das Tanzen, zumal das Walzen, eine schwache Seite der Engländerinnen ist, so macht doch Lady W.... eine rühmliche Ausnahme. Sie tanzt leicht, rasch und graziös, vielleicht eine Folge ihres wenig englischen Characters, ihres stets heitern, ungetrübten Gemüth's. Ich selbst gab mir, so viel als möglich alle Mühe einen alten Ruhm auch hier zu bewähren, und ich kann kühn behaupten, das schöne Weib im Arm, tanzte ich heute nicht so übel. Aber unter diesen Umständen fatiguirt der Tanz auch doppelt, wir suchten erschöpft Ruhe auf einem Sopha. Von hier aus musterten wir nun in rosiger Laune, Toi=

letten, Tanz und Manieren. An den ersteren fanden wir wenig zu tadeln, fast Alle modern, viele reich, ja kostbar, fiel nur hin und wieder eine durch Ueberladung auf, und leider waren diese nur bei deutschen Damen zu sehen. Der Tanz, jetzt auf Bällen dieser Art eigentlich nur Nebensache, ließ Manches zu wünschen übrig, und da jede Nation ihre eignen Manieren hat, so errang die Lady keinen Vortheil, wenn sie sich über dies oder Jenes lustig machte, was auf ihrer Insel fremd erscheinen würde.

Selten aber habe ich mehr schöne und hübsche Damen beisammen gesehn als hier, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, die Krone des Balles war die Gräfin H . . . . . . Toilette, Tournure, Tanz, Alles hatte den vollkommensten Grad von Eleganz und Geschmack. Wem konnte es daher auffallen, daß die majestätische Dame mehrere Cavalieri serventi hatte? Auch ich wagte sie zu begrüßen, und so freundlich sie war, entließ sie mich zu meiner Freude doch bald, wenn gleich mit spitzen Worten. „Versäumen Sie, mein Herr, nicht bei mir ihre Zeit, Sie haben dort, und ihre Flammenaugen richteten sich nach Lady W...., eine zu heilige Pflicht zu erfüllen.“

„Voila une dame comme il faut, la Comtesse, redete mich die Lady an.“ „Ist es wahr, daß sie

von ihren Mann getrennt lebt?" „So viel ich weiß, ja, kann man's ihr aber verdenken?" „Schämen Sie sich, unter diesen Verhältniß leidet die Würde der Frauen." Ich schwieg.

Mitternacht war vorüber, als wir den Ball verließen. Ich trank wiederum, und aller Wahrscheinlichkeit nach zum letzten Mal, mit der Lady Thee, nahm Abschied von ihr, packte meine Sachen, und stieg um sechs Uhr in den Wagen nach Carlsruhe.

Das landwirthschaftliche Fest.

Bei meiner Ankunft in Carlsruhe, hielt ich es für artig dem Director des hiesigen landwirthschaftlichen Vereins, Freiherrn von Ellrichshaußen einen Besuch zu machen, da er mich einst in Stuttgart höchst freundlich dazu eingeladen. Ich traf ihn beschäftigt mit einer Arbeit über Carlsruhe, die für die, zu dem im Herbst stattfindenden landwirthschaftlichen Feste, erwarteten Fremden, ein genauer Wegweiser werden sollte. Das Werk versprach in der Art, wie es angelegt, viel, allein, es ist bis jetzt noch nicht erschienen.

Der Freiherr ist ein bekannter, tüchtiger Oeconom, und daß er einer der vorzüglichsten Schafzüchter ist, kann man aus einem Artikel der Frankfurter Didaskalia vom Juli dieses Jahres ersehen. Das ein Mann, der sich nur mit Ackerwirthschaft, Vieh aller Art u. s. w. hauptsächlich beschäftigt, nicht ein Muster von Artigkeit und feiner Sitte sein kann,

sollte man wohl bedenken, und ihm daher in Bezug darauf Manches durch die Finger sehn, zumal er unstreitig viel für die Landwirthschaft im Großherzogthum thut. Die Städter sind aber keine Bauern — vielleicht lieben diese den Freiherrn mehr als jene.

Auf dem schönen Exercirplatz im Hardtwald, begann das Fest am 10ten September und endigte am 15ten. Schon mehrere Tage vor Beginn desselben besuchte ich den Platz, um die Vorbereitungen zu besichtigen. Tribunen, Buden, Scheibenstände, Vogelstangen, der großherzogliche Pavillon, und eine Fruchtsäule waren im Bau begriffen, Tanzplätze wurden geebnet, Kegelbahnen ausgestochen und die Caroussels waren schon in vollem Gange. Herr v. Ellrichshaußen und der Polizeidirector zankten sich, Soldaten und junge Leute tranken, sangen und schlugen sich; ich ging nach Mühlberg, wo man mich erwartete.

Am andern Tage riß ein gewaltiger Sturm viele Buden und Hütten um, wobei ein Arbeiter schwer verwundet ward, richtete sonst noch mannigfachen Schaden an, und die, die wie ich dachten, sahen darin ein böses Omen, für das Fest selbst.

Schon am frühen Morgen des 10ten Septembers, wogte in den Straßen der Residenz eine rege, bunte Menge. Man drängte von allen Seiten nach dem Mühl-

berger Thore hin, und vor demselben vertheilten sich die Massen im Walde und auf der Straße, um von einer oder der andern Seite einen guten Platz zu bekommen. Das Wetter war heiter, doch wehte ein schneidender Herbstwind. Der Wald, durch den ich meinen Weg genommen, bot einen überraschenden Anblick dar. Wagen und Reiter, Militair und Civil, Bauern und Städter, Vieh in menschlicher und thierischer Gestalt, gehend und kommend, jauchend scherzend, singend, schreiend und brüllend, so zog Badens Bevölkerung zum festlichen Tage. Am Ausgange des Waldes bemerkte ich einen Zusammenlauf, ich näherte mich, ich sah menschliches Vieh — ein total betrunkenes Frauenzimmer wälzte sich am Boden, an einem Eichstamm lehnte in gleicher Verfassung ihr Liebhaber. Bald war das liebliche Paar in den Armen der Polizei.

Die Tribunen waren leer, man forderte übertriebene Eintrittspreise; aber eine zahllose Menge umgab die eingeschlossenen Schranken. Im Pavillon des Hofes bewegte sich eine brillante Gesellschaft, der Hof selbst fehlte noch. Musik- und Sängerchöre nahmen eine Tribüne zur Linken des Pavillons ein, ihm gegenüber befand sich die sinnreich geschmückte Fruchtsäule, gekrönt mit einem colossalen Kohlstock.

Jetzt langten in sechs Schnellpostwägen die Mit-

glieder der Landwirthschaftlichen Vereine an, wenige Augenblicke später die großherzogliche Familie — das Fest begann. Langsam setzte sich der Festzug in Bewegung, es herrschte eine angemessene Stille, man fühlte das Feierliche, die hochwichtige Bedeutung des Festes. Was das Großherzogthum hervorbringt, ging an unsern Augen vorüber, festlich geschmückt, in tadelloser Ordnung. Welche Gefühle müssen den Großherzog in diesem Augenblick beseelt haben? Gewiß sie können nur erhaben gewesen sein! Es hat unendlich viel ergreifendes ein solches Fest! Ist es nicht die höchste Genugthuung für den Fürst, sein Land in diesem lebenden Bilde vor sich zu sehen, inmitten seines Volkes — doppelt genugthuend für Leopold, dessen Land ein blühendes gesegnetes, vielleicht das glücklichste Europa's ist. Wahrlich in solchen Momenten ist ein Fürst zu beneiden! Und der Großherzog fühlte es, seine Minen verriethen seinem Volke eine theilnahmsvolle Zufriedenheit.

Wie bunt, wie interessant war aber der Zug selbst! Winzer und Winzerinnen, Hanfbauern, Bergleute und all' die übrigen Erzeuger und Erzeugerinnen der badischen Producte, im festlichsten Staate ihrer originellen Trachten, auf blumengeschmückten mit Guirlanden bekränzten Wägen, gezogen von bebänderten Pferden, geleitet und gefolgt von kräftigen Burschen

und Mädchen, singend ihre verschiedenen Beschäftigungen zeigend, — zog wie in einer magischen Laterne der Zug an uns vorüber, den Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und andere Thiere mehr schlossen. Somit war für den ersten Tag das eigentliche Fest und die Hauptsache vorüber. Dagegen begannen nun Lustbarkeiten aller Art.

Ich trieb mich auf dem Platze herum, besah Alles, was zu sehn war, trank, aß, schoß einige Gulden nach der Scheibe vorbei in den Hardtwald, gewann an einer Würfelbude zwei irdene Teller, schenkte sie einer hübschen, wohlgenährten Oberländerinn, amüsirte mich an den Tanzplätzen, bei den Bänkelsängern, dann noch mit Diesem und Jenem und trat gegen Mitternacht den Heimweg an. Im Hardtwald aber spuckte es heute — hier rasselte es in einem Strauch, dort flüsterte es geheimnißvoll unter einem Baume, weiter abwärts schlich eine weiße Gestalt durch das Gebüsch — der Himmel mag es wissen was das Alles für Gespenster waren, und welche Geister dort beschworen wurden. Ich eilte die Stadt zu erreichen — mir war ganz umheimlich zu Muthe.

Am folgenden Tage fand der Festzug noch einmal statt, doch fehlte es schon an Interesse dafür, man wußte sich besser zu amüsiren. Herr von Ellrichshaußen, der seit gestern überall und nirgends

war, schien heute übler Laune, doch wer kann's ihm verargen? In Eifer seines Amts an einen Ochsen stoßend, fiel er, verlor seinen Orden des Zähringer Löwen, und nun in seinem Zorn wagte er es sogar den Herrn Staatsrath Nebenius, den Eintritt in den herzoglichen Pavillon zu verweigern. Doch der biedere Mann antwortete ihm geziemend, und blieb. Leicht möglich, das der Freiherr im Stillen zu den Entrepreneurs der Tribunen gehörte, und Dank dem Publikum, diese Herren haben schlechte Geschäfte gemacht. Nachmittags versammelten sich die Bauern aus den verschiedenen Gegenden des Großherzogthums, um in ihren originellen Costümen originell zu tanzen; in Wahrheit, diese Art Tanz ist originell, doch gerade so ungratiös wie er indecent ist. Die Waden der Tänzerinnen, die Hälfte der Schenkel, sind dem Auge stets sichtbar, und ich würde mich sogleich entfernt haben, wenn diese Theile der Oberländerinnen nicht so vorzüglich gewesen wären. Der Großherzog schaute dem bunten Wirrwar ebenfalls eine Zeitlang zu, that einige Schuß nach der Scheibe, kehrte aber bald in seine Residenz zurück. Nur wenig Honorationen ließen sich heute sehen, hin und wieder ein Reiter, dann und wann eine Equipage.

Man sagte mir, als ich mit wohlunterrichteten

Männern über die verschiedenen Trachten der badischen Landleute sprach, die orginellsten und schönsten wären ausgeblieben. Es stammen diese aus einem Districte im Oberlande, dessen Namen ich vergessen habe. Die Schuldheißen der verschiedenen Ortschaften jener Gegend, hatten den Befehl an die Einwohner ergehen lassen, sich zum Feste nach Carlsruhe zu begeben, allein die jungen Leute widersetzten sich dem. „Wir wollen nicht unsere braven, schönen Weiber und Mädel nach der Stadt geleiten, erklärten sie, damit sie uns dort verführt werden, wir sind keine wilden Thiere, die man für's Geld beschauen kann, wer uns sehen will, komme zu uns, er wird willkommen sein." Und dabei blieb es, trotz Toben und Drohen der Behörde; ihr Vieh, ihre Producte schickten sie, aber nicht ihre Weiber und Mädchen.

Der dritte und letzte Festtag verging fast geräuschlos; Viele hatten ihr Müthchen gekühlt, die Beutel waren wahrscheinlich leer, und das Wetter schlecht. Jedoch an den folgenden Tagen, und selbst bis zum nächsten Montag blieb Alles intact; man fand täglich noch sein Bischen Vergnügen, wenn man es nur gehörig anzufangen wußte. Am Dienstag aber brach man Buden, Tribunen u. s. w. ab — zwei Tage darauf exercirten wieder die badischen Truppen auf dem Platze.

In den Gewächshäusern des botanischen Gartens, war eine Ausstellung von allen den Producten die im Großherzogthume hervorgebracht werden, und feste, aber keineswegs wohlfeile Preise, mögen vielleicht der Grund des wenig zahlreichen Besuchs gewesen sein.

Die Volksfeste gleichen sich in allen Ländern, natürlich mit einigen Verschiedenheiten wie deren unter den Völkern selbst bestehn. Character, Neigungen und Gewohnheiten üben auf diese Feste einen besondern Einfluß, und soll ich offen sein: die Badenser haben keinen rechten Sinn dafür. Wie ganz anders, geht es auf diesen Festen in Schwaben zu. Dort sind drei Tage dem lustigen Völkchen viel zu wenig, Alles nimmt Theil an der allgemeinen Lust, der König wie der Bauer, die Fürstin wie die Besenbinderinn, Niemand bleibt zurück — man lebt ja nur einmal, sagen die Schwaben, und wahrlich sie leben fröhlich, wenigstens bei solchen Gelegenheiten.

Aber tadeln, mit vollem Recht zu tadeln ist die Einführung einer Lotterie beim diesjährigen Feste. Schämen sollte sich der Magistrat und die Polizei so etwas zu dulden. Doch der Verdienst dabei war außerordentlich groß — wer weiß, wer ihn getheilt hat! Lange schon vor dem Feste wurde der Ver-

kauf der Lotterieloose durch Agenten aller Art besorgt, und der fast unglaubliche Absatz von circa 40,000 Loosen bewerkstelligt. Jeder sollte und mußte etwas von den Erzeugnissen des Landes gewinnen, und es geschah, das ist wahr, aber wie? So gewann ein Bauer den Plan der großherzoglichen Residenz, und da er ihn nicht abholte, schickte man ihm denselben, wahrscheinlich um frei von jeder Schuld dazustehn, noch obendrein mit der Post. Diese Pläne waren die meisten Gewinne, Seifenstückchen, Pomadenbüchsen, und tausenderlei solche Gegenstände, die die hochlöbliche Lotterie = Direction ohne allen Zweifel en gros erhandelt, folgten. Eßlinger Champagner konnte man auch gewinnen, und wie man sagt, lieferte einer der Lotterieunternehmer denselben aus seinem Keller. Mir war diese Sache zu schmuzig, um mich genauer darum zu bekümmern; aber ich rufe die allgemeine Meinung über diese Lotterie zum Zeugen auf und weis, sie wird mir beipflichten. Einer Anecdote nur erwähne ich, die der noblen Lotterie ebenfalls zu verdanken ist.

Ein Bauer und seine Frau, besaßen zwei Loose zur Lotterie, und erfuhren durch einen Freund, daß daß sie „Etwas gar Schönes" gewonnen. Nicht weit von der Stadt entfernt eilten die Glücklichen sogleich auf das Lotteriebureau, ihre Schätze zu he=

ben. Eine unverantwortliche Unordnung und Nachläßigkeit soll dort geherrscht haben. Der Bauer mußte lange warten, bis man seine Gewinnste ermittelte, endlich erhielt er eine Flasche Champagner, seine Frau — Fortuna war doch wenigstens recht artig — eine Büchse mit Pomade.

Die guten Bauersleute eilten fröhlich nach Hause, Beide wußten nicht was sie gewonnen, — sie kannten ihre Schätze nicht. Am Tischchen in ihrer Wohnung kamen sie endlich darin überein, daß die Flasche Brantwein enthalten, die Pomade aber eine köstliche Butter sein müsse. Sie zögerten nicht lange. Sie tranken den berühmten Eßlinger, sie aßen auf Brod die — Pomade! Doch wehe ihnen, wenige Augenblicke nachher wurden sie von den gräßlichsten Schmerzen geplagt. Sie riefen um Hülfe, Nachbaren eilten herbei, man holte einen Arzt. Er kam, er hörte, sah und lachte, und befreite bald durch ein einfaches Mittel die Schlachtopfer von den genossenen schädlichen Stoffen. Daß der Eßlinger Champagner ein gräuliches Gift ist, weiß man; den Namen des Fabrikanten jener mörderischen Pomade habe ich vergebens zu ermitteln gesucht.

Den Sitzungen der versammelten Oeconomen habe ich nicht beigewohnt, sie hatten für mich, der

ohne eine Hand breit eigenen Ackers in dieser Welt lebt, kein Interesse; mögen Andere darüber berichten, wenn es nicht schon geschehen ist. Doch erfahren habe ich, daß, als man über die verschiedenen Arten Mist delibrirte, die Meinungen sehr getheilt gewesen sind, und Jeder den seinigen als den Vorzüglichsten gepriesen hat, und da man durchaus nicht einig darüber werden konnte, wurde beschlossen, diesen Miststreit im nächsten Jahr in Potsdam zu entscheiden. Sehr müßte ich mich irren, wenn die preußische Oeconomenfacultät in dieser wichtigen Sache nicht den Ausschlag geben sollte, denn dort versteht man sich gut auf den Mist.

Diners, Bälle, Concerte ꝛc. jagten sich in den Tagen des landwirthschaftlichen Festes. Ich besuchte nur den Museumsball, und bereue es nicht. Der wirklich noble geschmackvoll decorirte, prachtvoll erleuchtete Saal des Museums war gedrängt voll als ich eintrat, die Gesellschaft, heute Abend wohl ein wenig gemischt, bot dennoch im Ganzen einen brillanten Anblick dar, da viele Officiere zugegen, und die Damen Alles aufgeboten hatten, so viel als möglich glanzvoll zu erscheinen. Es wurde viel und recht leidlich getanzt, an hübschen Gesichtern, ja selbst einigen schönen fehlte es nicht.

Im Gedränge stieß ich auf Herrn Devrient.

„Wie gefällt Ihnen ein Ball in Carlsruhe?“ fragte er spöttisch. „So, so, ... doch wollen wir nicht ein Glas Wein trinken?“ „Warum nicht lieber Champagner? gehen wir in den Erbprinz.“ Ich folgte durch den Saal, man tanzte grade eine Gallopade, als uns ein plötzliches allgemeines Gelächter stehen machte. Ein Officier war mit seiner Dame gefallen, das Paar rollte getrennt einige Schritte fort auf den glatten Boden. Rasch sprang das flinke Mädchen in die Höh', der Officier folgte langsamer. „Wer ist der Gefallene?“ „der Lieutenant von V... der sich Vielerlei einbildet, so unter Andern, daß er nächstens vom Großherzog als Gesandter nach Donaueschingen zum Fürst von Fürstenberg gesandt werden wird.“ O kommen Sie, sagte ich, ich fühle mich schwach.

Den Schluß, der den anwesenden Fremden zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten, machte eine Ausflucht nach dem Schloß Eberstein, wo der Großherzog ihnen ein Diner gab. Die Carlsruher Zeitung berichtet darüber:

„An der Tafel sprach sich die ehrfurchtsvolle Dankbarkeit für Sr. K. H. den Großherzog, Ihre K. H. die Großherzogin und die ganze großherzogliche Familie in sinnigen Toasten aus. Diese Toaste erwiederte Director von Ellrichshaußen, der

Führer der Gesellschaft, mit Folgendem: Sr. Majestät dem Könige von Preußen, demjenigen Fürsten, welcher in jener so verhängnißvollen Zeit zuerst unter Allen das Schwert für deutsche Selbstständigkeit gezogen, demjenigen Fürsten, welchen wir vorzugsweise zu danken haben, daß die Zollschranken zwischen Nord- und Süddeutschland gefallen sind, unter dessen hohen Schutze sich die Landwirthe Deutschlands im nächsten Jahre zu vereinigen hoffen, dem hohen Verbündeten und Freunde Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden, meines gnädigsten Fürsten und Herrn — Preußens manniglichem Könige sei ein Lebehoch gebracht" —

Und siehe welch' Wunder! Langsam kam mit leisen Schwingen ein kleiner rother Adler geflogen umkreiste stolz das Haupt des Sprechers senkte sich auf die freiherrliche Brust, und schlug seine Krallen in das Knopfloch neben den Zähringer Löwen. Hoffentlich werden sich die beiden Könige der Thiere, wenn sie mal beisammen an des Freiherrn Brust gebannt sind, dort gut vertragen.

Der Schwan.

Jedes der beiden Bassins, die sich auf dem schönen Schloßplatz der badischen Residenz befinden, dient einem Schwanenpaar zur Wohnung. Wer sieht nicht mit Vergnügen den stolzen Vögeln zu, wenn sie so ruhig und sicher, so edel und kühn auf dem Wasser schwimmen? wenn sie zahm wie die Tauben, Brod oder Kuchen aus der Hand des Gebers nehmen? Und doch gab es Jemand, der hier unter den Augen des Großherzogs, in der Nähe der Wachen eines dieser unschuldigen Thiere auf schändliche Weise mordete. Die ganze Stadt war erzürnt über diesen Bubenstreich; man stellte Untersuchungen, Nachforschungen aller Arten an, aber vergebens. Endlich verbreitete sich das Gerücht ein Cavallerieofficier habe in überrosiger Laune den Mord begangen, denn dem Schwan war der Kopf abgehauen, und wie man allen Grund zu glauben hatte, mit einem Säbel.

Als man dem Großherzog Bericht daüber erstatten wollte, soll er gesagt haben: „Schweigen Sie, ich will den Namen des Officiers nicht hören, er ist mir zu erbärmlich.“ Ist das wahr, so kann man nicht leugnen, das es ein edler Zug des Großherzogs ist. Der Officier soll sich aber vollständig von dem Verdachte gereinigt haben, und so schwebt über den Schwanenmord noch ein geheimnißvolles Dunkel, obgleich folgende Erzählung darüber von Munde zu Munde geht. Si non è vero, è ben trovato. Nachdem ein junger Officier die Freuden des Bachus bis spät am Abend genossen hatte, wollte er sein Tagewerk würdig beschließen. Er eilt zu seinem Liebchen, die ihm schon lange erwartet. „O Gustav, böser Gustav wo weilst Du? Siehst Du nicht den silbernen Mond, so klar und hell dort durch die Bäume schimmern? o komm laß uns den Abend genießen, er ist so schön.“ Gustav schien keine große Freude mehr am Gehen zu haben, aber das wiederholte Bitten seiner Holden bewog ihn endlich dazu.

Arm in Arm wanderte das Liebespaar dem Schloßplatz zu, denn weiter wollte Gustav nicht gehen. Sie sprachen von ihrer Liebe, von ihrer Zukunft, sie küßten sich und wenn der Mond nicht geschienen . . . .

„Glaube mir mein Gustav ich liebe Dich über Alles,“ . . . . „Ich glaubs ja gern, nur laß mich einen Augenblick ruhen, ich bin so sehr ermüdet.“ Das besorgte Mädchen nahm des Geliebten Kopf auf ihren Schoß — bald war er eingeschlafen. — Böse Träume umfingen den jungen Krieger. Er stieß einzelne heftige Worte aus, Commandos mischten sich darunter, er schien in einer Schlacht zu sein. Dem Mädchen wurde Angst, sie versuchte leise den Schlafenden zu wecken, aber er schlief zu fest. Seine Phantasien wurden glühender, plötzlich sprang er auf, doch taumelnd fiel er zurück in den Schooß seiner Geliebten — er war total betrunken. Der viel genossene Wein fing in der Luft erst an sein Recht geltend zu machen, die niedere Lage des Kopfes, mochte das ihrige auch dazu beigetragen haben.

Mit vieler Mühe gelang es dem Mädchen ihren Liebhaber zum Stehen zu bringen, doppelt mühevoll, ward ihr das Führen des wankenden Gustav's. „Laß uns an dem Basin vorüber gehen, wir kommen eher zu Haus“ Gustav folgte fast willenlos.

Das liebliche Schwanenpaar wogte still auf dem mit Silberschein belegten Bassin, als das Liebespaar an ihm vorüber wankte. Wie immmer stieß der Schwan, wenn sich ihm Jemand nähert, einen zischenden Schrei aus. Gustav, noch halb träumend,

sah wahrscheinlich in dem Schwan seinen Feind, sein Geschrei dünkte ihm höhnende Herausforderung. „Stirb Verräther des Vaterlands von meiner Hand!" Diese Worte, das Ziehen seines Säbels und ein gewaltiger Hieb gegen den Schwan waren eins — blutend rollte der Kopf des unschuldigen Thieres zu den Füßen seiner Geliebten — aus dem geöffneten Schnabel drang aber noch ein leiser, herzdurchdringender Ton. „Das ist der Schwanengesang Luise, komm, ich fürchte mich."

Er war nüchtern geworden, er eilte rasch mit der Geliebten nach ihrem Hause — die Liebe war ihm aber vergangen.

Seit diesem Abend konnte Gustav seine Luise nicht mehr leiden, er verließ sie. Zorn Eifersucht und Rache machten das Mädchen, wenn auch nicht gerade zur Verrätherin an ihren früheren Geliebten, so doch wenigstens zur Erfinderinn dieses Geredes. Auf dem Bassin aber trauert immer noch das arme Schwanenweibchen um ihren gemordeten Mann.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

In demselben Verlag sind ferner erschienen:

Skizzen und Erinnerungen
aus
Algier und Algerien
von
August Jäger,
Verfasser des Deutschen in Paris, des Deutschen in London, der Briefe des Ben-Mussa ꝛc.

8. geh. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: Die Fremdenlegion. — Algier und seine Umgebungen. — Abdl-Kadr und der heilige Krieg in Algerien. — Jussuf und die Spahis. — Die Generäle Trèzel und Duvivier und der Chef der Zuaven Lamoricière. — Die Kabylen und Hadschuten. — Algierische Frauen und Mädchen. — Das 67. Regiment. — Der französische Soldat und Fidèle der Invalide. — Hinrichtung zweier Beduinenhäuptlinge. — Jagden in der Metidschah und in den Gebirgen des Atlas. — Beduinische Reiterei und Pferdezucht.

Lieb am Meere.
Ein Liedercyclus
von
Bernhard Reil.

8. geh. Preis: 18 Gr.

Gesichte.
Christlich prophetische Gesänge
von
Moritz Alexander Zille.

8. br. Pr. 15 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Carl

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Bd.: 1

Leipzig 1841

It.sing. 471 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620544-6